

UNIVERSITÄT BAYREUTH SPEKTRUM

Nr. 3/82 —
Dezember 1982

Neue Ehrensenatoren: Dr. Fritz Bayerlein und Dr. K.-G. Schmidt

Repräsentanten der Wirtschaft

Mit dem Bayreuther Alt-Unternehmer und ehemaligen Mitglied des Bayerischen Senats, Dr. Fritz Bayerlein, und dem Hofer Bankier Dr. Karl-Gerhard Schmidt hat die Universität Bayreuth seit dem 19. Oktober zwei neue Ehrensenatoren. Nach den beiden Wissenschaftlern Professor Dr. Wolfgang Wild, dem derzeitigen Präsidenten der TU München, und dem em. o. Professor Dr. Will Richter sowie den beiden Politikern Staatssekretär Simon Nüssel und dem Bayreuther Oberbürgermeister Hans-Walter Wild wurden erstmals zwei Repräsentanten der heimischen Wirtschaft mit dieser höchsten vom Senat zu verleihenden akademischen Ehrung gewürdigt. Bayreuths Universitätspräsident Dr. Klaus Dieter Wolff überreichte den beiden neuen Ehrensenatoren die Urkunden im Rahmen einer schlichten akademischen Feierstunde im Beisein von rund 120 Gästen in der Bibliothek der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

In seiner Festrede erinnerte Dr. Wolff an die „über den einzelnen hinausweisenden Traditionen“ des Wirtschaftsbürgertums, denen sich Bayerlein wie Schmidt verpflichtet fühlten. In der geschichtlichen Entwicklung, ausgehend von der Entfaltung der bürgerlichen Gesellschaft des beginnenden 19. Jahrhunderts, sei es zu einer besonderen Affinität zwischen Bürgertum einerseits und Wissenschafts- und Bildungssystem andererseits gekommen. Für diese Entwicklung und die gegenseitigen Beziehungen stünden die Begriffe Bildungsbürgertum, Mäzenatentum und Gemeinwohlverpflichtungen, sagte der Präsident. Beide Laureaten, Bayerlein



Bei der Urkundenverleihung: Dr. Schmidt (Mitte) und Dr. Bayerlein (rechts).

wie Schmidt, seien immer in engem Kontakt mit Bildung, Kultur und Ausbildung geblieben und zu jeder Zeit „als aktive und engagierte Förderer dieser Belange“ aufgetreten.

Der Präsident würdigte Fritz Bayerlein, der bereits vor Gründung der Universität als Vorsitzender des Kuratoriums des Universitätsvereins fungiert hatte, als einen von denjenigen aus einer beträchtlichen Gruppe Sachverständiger und engagierter Bürger Bayreuths, die „die Gründung der Universität als säkulares, geistesgeschichtliches Ereignis begriffen und infolgedessen die Universität in ihrer Betonung der qualitativen Komponenten der Universitätsentwicklung sowie ihrer regionsübergreifenden Bestimmung unterstützten“.

So habe Bayerlein nicht nur mitgeholfen „mit dem Hut in der Hand“ in der Region provisorische Unterkünfte für die ersten naturwissenschaftlichen Lehrstühle zu beschaffen, sondern habe auch beispielsweise Gesprächskontakte bei den Bestrebungen zur Errichtung eines Polymerinstitutes vermittelt und durch die Einwerbung von Spen-

Fortsetzung Seite 3

Neue „Vize“ im Amt

Die Universität Bayreuth geht nicht nur mit einer kräftig angehobenen Studentenzahl in ihr achtes Studienjahr, sondern auch mit personellen Veränderungen bei den Vizepräsidenten und einigen Dekanen. Bei den Vizepräsidenten, die bereits im Juni von der Versammlung gewählt wurden und deren Amtszeit drei Jahre beträgt, handelt es sich um den 52jährigen Lehrstuhlinhaber für Wirtschaftspolitik, Professor Dr. rer. pol. Helmut Gröner, und den 43jährigen Lehrstuhlinhaber für Theoretische Physik, Professor Dr. phil. nat. Helmut Büttner.

Professor Gröner ist für den Aufgabenbereich Lehre und Studierende zuständig und hat in dieser Funktion den bisherigen Vizepräsidenten, den Geographiefachprofessor Dr. Helmut Ruppert, abgelöst. Der aus Neuwed stammende Wirtschaftswissenschaftler kam 1977 nach Bayreuth und war vorher Dekan der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität.

Der gebürtige Kieler Professor Büttner ist als Vizepräsident für den Aufgabenbereich Forschung und wissenschaftlicher Nachwuchs zuständig. Diese Aufgaben wurden vorher von dem Chemieprofessor Dr. Hans-Ludwig Krauss wahrgenommen. Professor Büttner gehörte zu den ersten Hochschullehrern der Universität und war unter anderem als Dekan maßgeblich am Aufbau der Fakultät für Mathematik und Physik beteiligt.

Zwei der fünf Bayreuther Fakultäten gehen mit neuen Dekanen und Prodekanen in das neue Studienjahr, an einer weiteren war bei Redaktionsschluß noch nicht über den neuen Dekan entschieden.

Erstes Ausbauziel erreicht: über 1000 Erstsemester

Mit Beginn des neuen Studienjahres 1982/83 hat die Universität Bayreuth ein erstes Ausbauziel erreicht: genau 1020 Erstsemester (Stand 2. 11. 1982) wurden eingeschrieben. 1000 Erstsemester pro Studienjahr werden benötigt, um bei einer durchschnittlichen Studiendauer von fünf Jahren das Ausbauziel von 5000 Studenten zu erreichen bzw. zu halten.

Bei der absoluten Zahl der Einschreibungen ist der sogenannte „Realisierungsgrad“, das Verhältnis vom tatsächlichen Bestand zum Ausbauziel, allerdings erst zu zwei Dritteln erreicht — eine Folge der geringeren Ausgangsbasis bei den älteren Studiensemestern. Insgesamt haben sich für dieses Wintersemester — ebenfalls Stand vom 2. November 1982 — 3172 Studenten in Bayreuth eingeschrieben.

Zwischenrufe

Studienplätze auf Bezugsschein? oder Von der Unfähigkeit zur Gesamtschau

Es ist verblüffend und erschütternd zugleich zu sehen, mit welcher Oberflächlichkeit bildungspolitische Entscheidungen getroffen, mit welcher Nachlässigkeit die Lösung von Problemen des Bildungsbereiches versucht wird, wie Probleme künstlich dadurch geschaffen werden, daß auf jegliche Sorgfalt im Umfeld der Bildungspolitik verzichtet wird.

Supernotstand

Ein signifikantes Beispiel dafür ist die Art und Weise, wie die von Georg Picht 1964 beschworende Bildungskatastrophe, die er befürchtete, wenn nicht bestimmte Maßregeln ergriffen würden, erst durch die Unvollständigkeit des bildungspolitischen Vorgehens zu einem Supernotstand umgestaltet wurde.

Picht hat in seinem Entwurf eines Notstandsprogrammes dreierlei gefordert: eine Vermehrung der Abiturientenzahl, er sprach von einer Verdoppelung, und einer damit einhergehenden entsprechenden Vermehrung der Zahl der ausgebildeten Lehrer sowie eine Neuordnung des Ausbildungssystems.

Die Abiturientenzahl wurde gesteigert, die Zahl der eingestellten Lehrer wurde erheblich erhöht – erst jetzt macht sich die größere Zahl ausgebildeter Lehrer bemerkbar –, von einer Neuordnung des Ausbildungswesens sind wir weit entfernt.

Nun mag man zu den Pichtschen Vorschlägen stehen wie man will, eines ist aber sicher: Man darf den Picht-Plan nicht verteuflern, wenn nur der erste Teil verwirklicht wurde, die gesamte Verwirklichung oder Nichtverwirklichung jedoch dem Zufall überlassen wurde.

Teilrealisierungen

Die in solchen Teilrealisierungen erkennbar werdende Unfähigkeit zur Gesamtschau, die Unfähigkeit, den funktionalen Zusammen-

hang zwischen Schulplanung und Hochschulplanung rechtzeitig erkannt zu haben, droht heute, 20 Jahre nach Picht, in eine totale Zwangsbewirtschaftung aller Studienplätze an deutschen Hochschulen einzumünden.

Die unter den Kultusministern diskutierte Absicht, den Studiengang Rechtswissenschaften in das Auswahlverfahren einzubeziehen, hätte wohl unweigerlich zur Folge, daß über kurz oder lang weitere Studiengänge von Betriebswirtschaftslehre über Chemie und Geographie bis zu Kunstgeschichte und Theaterwissenschaft ebenfalls dem Auswahlverfahren unterliegen.

Zwangsbewirtschaftung

Die Herbeiführung der totalen Zwangsbewirtschaftung der Studienplätze würde anzeigen, daß die Abkehr von einer gewissen Priorität des Bildungsbereiches endgültig besiegelt ist.

Eine verantwortungsvolle Politik hätte die Einführung des völligen Numerus clausus an den Hochschulen zu begründen, um eine solche Entscheidung den Betroffenen verständlich zu machen; sie müßte auch die Folgen bedenken.

Ohne Vorbildung?

Als ein Grund ließe sich die vielfach geäußerte Meinung anführen, ein erheblicher Teil der Studenten besäße für das von ihnen gewählte Studienfach ohnehin nicht die erforderliche schulische Vorbildung. Aber diese Behauptung zieht nicht. Einerseits verhindert unser Numerus-clausus-System keineswegs die Wahl von Studienfächern, für die der Studienbewerber nicht hinreichend schulisch gerüstet ist, andererseits wäre es bei solcher Diagnose höchste Zeit, eine wirklich studienfördernde Vorbereitung der nächsten Abiturientengenerationen sicherzustellen.



Als ein zweiter Grund werden die Finanzprobleme des Staates angeführt werden. Niemand wird diese bestreiten wollen, und jeder vernünftige Staatsbürger anerkennt die Notwendigkeit zur Beschränkung staatlicher Ausgaben und Ausgabenmehrungen.

Dringlichkeit abwägen

An welchen Stellen Einschränkungen vorzunehmen sind, läßt sich nur noch Abwägung der Dringlichkeit in der Erfüllung aller staatlichen Aufgaben entscheiden. Für die Einführung einer totalen Zwangsbewirtschaftung von Studienplätzen heißt das, ob Jugend und Bildung in der deutschen Politik einen hohen Stellenwert haben oder nicht. Die Antwort auf diese Frage wird abzulesen sein aus den künftigen politischen Entscheidungen darüber,

- ob die vom Gymnasium verliehene Hochschulreife weiterhin den Zugang zu einem Hochschulstudium eröffnet,
- ob die Hochschulen für die Lehraufgabe so ausgestattet werden, daß sie die Erwartungen der akademischen Jugend auf eine existenzsichernde Berufsausbildung erfüllen können,
- ob der Staat bereit ist, möglicherweise unter Zurückstellung anderer Aufgaben, die für die Beibehaltung des internationalen Forschungsstandards notwendigen Personalstellen und Sachmittel zur Verfügung zu halten und erforderlichenfalls aufzustocken.

Wenn der Sicherung der Lehre und der Forschung an den deutschen Universitäten nicht unverzüglich eine echte politische Priorität eingeräumt wird, sieht es düster um unsere Zukunft aus. Politische Äußerungen der letzten Zeit lassen befürchten, daß aus dieser Sorge Wirklichkeit werden könnte. Der Wohlstand der Nation ist auch eine Funktion von Bildungsniveau und des Forschungsstandards, von technologischer und geistiger Innovationskraft, die ihre Stärke auch und nicht zuletzt aus den Universitäten bezieht.

Dr. Klaus Dieter Wolff

Neue Dekane in zwei Fakultäten

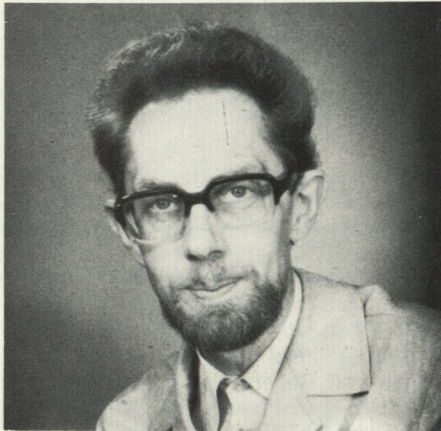
Wechsel bei den Dekanen: Der Zivil- und Wirtschaftsrechtler Professor Dr. Helmut Köhler löste turnusgemäß in der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät den Lehrstuhlinhaber für Wirtschaftspolitik, Professor Dr. Helmut Gröner, ab. Die zwei-jährige Amtszeit als Prodekan hat in der



Prof. Dr. Helmut Köhler

Fakultät auch Professor Dr. Jochen Sigloch (Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre II, Betriebswirtschaftliche Steuerlehre und Wirtschaftsprüfung) aufgenommen. Er ist Nachfolger des Strafrechtlers Professor Dr. Harro Otto.

Auch in der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät gab es einen Wechsel. Der Lehrstuhlinhaber für Neue Deutsche Literaturwissenschaft und Didaktik der Deutschen Sprache und Literatur, Professor Dr. Walter Gebhard, ist jetzt Dekan und hat in dieser Funktion Professor Dr. János Riesz, Lehrstuhlinhaber für Romanische Literaturwissenschaft und Komparatistik, abgelöst.



Prof. Dr. Walter Gebhard

Repräsentanten der Wirtschaft

Fortsetzung von Seite 1

denmitteln die Ausrichtung großer wissenschaftlicher Veranstaltungen wesentlich unterstützt.

Bei der Würdigung von Karl-Gerhard Schmidt erklärte Präsident Wolff, es sei der Tatkraft und der Weitsicht des Hofer Bankiers zu verdanken, daß es heute Einrichtungen an der Universität gebe, „die zu unseren originellsten, zukunftsreichsten und bekanntesten Bestandteilen zählen“. So stamme die Anregung zur Gründung des Betriebswirtschaftlichen Forschungszentrums für Fragen der Mittelständischen Wirtschaft (BF/M) von Schmidt selbst, der sich überhaupt für alle Planungen und Entwicklungen insbesondere der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät engagiert interessiert habe. Präsident Wolff nannte in diesem Zusammenhang Schmidts Aktivitäten bei der Konzipierung des Diplomstudienganges Betriebswirtschaftslehre, bei der Realisierung des „nicht ganz unproblematischen“ Praktikumprogramms sowie die Tätigkeit als stellvertretender Vorsitzender des Kuratoriums des Universitätsvereins, die maßgeblich geholfen habe, „den Weg nach Hof“ zu ebnen.

In seiner Dankesrede zeichnete Fritz Bayerlein kurz den Weg von den Anfängen der Universitäten in Deutschland bis zu deren

Blüte, die durch den schroffen Einschnitt der beiden Weltkriege in diesem Jahrhundert eine Umwälzung des Geisteslebens erfahren habe. Er sei dankbar dafür, meinte Bayerlein, an dem Aufbau des Geisteslebens „für Wissen und Forschung“ mitgestaltend beteiligt gewesen zu sein. In der Ehrung durch den Senat sehe er die Bestätigung eines erfolgreichen Einsatzes, auf die er „mächtig stolz“ sei.

Karl-Gerhard Schmidt sprach in seiner Erwiderung davon, daß die Einrichtung der Universität für Nordostbayern „das wichtigste Ereignis“ gewesen sei und mit ihr eine „Pioniermentalität“ zurückgebracht wurde, die in der Nachkriegszeit geherrscht habe.

„Nur so kann man, gleich auf welchem Gebiet, Großes bewirken, und die Universität ist etwas Großes“, unterstrich der neue Ehrensenator. Das Zeichen, das die Universität durch die Verleihung der Ehrensensorenwürde an ihn setze, verstehe er jedoch auch als ein „Signal nach Hof“. Es sei jedoch auch ein Signal für die Wirtschaft im Grenzland um Hof. „Die Universität signalisiert ihre Einladung an die Wirtschaft zur Partnerschaft. Wir sollten diese Partnerschaft annehmen, und gerade wir mittelständischen Unternehmer sollten uns einüben, mit der Universität zusammenzuarbeiten“, appellierte Schmidt.

Bald wird es in dieser Fakultät auch einen Prodekan geben; dann nämlich, wenn zum erstenmal in dieser Fakultät ein Fachbereichsrat gewählt ist.

Die Wahl von Dekan und Prodekan in der Kulturwissenschaftlichen Fakultät stand bei Redaktionsschluß noch aus.

„Studium ist Privileg und Verpflichtung“

Mit den Worten „Sie gehören zu dem Studienjahrgang, mit dem diese Universität zum erstenmal ihre Sollstärke von 1000 Studienanfängern pro Jahr erreicht“, hat der Präsident der Universität Bayreuth, Dr. Klaus Dieter Wolff, am 2. November im überfüllten großen Physikhörsaal einen Großteil der Erstsemester des Studienjahres 1982/83 begrüßt. „Mit dem Erreichen dieser Zahl beginnt die erste Aufbauphase der Universität zu ihrem Abschluß zu kommen“, betonte der Präsident.

Das Studium bedeute Privilegien und Verpflichtungen zugleich, unterstrich Dr. Wolff in seiner Begrüßungsrede und appellierte an die persönliche Leistungsbereitschaft der Studenten, die nicht dem 40-Stunden-Takt unterliegen dürfe, wenn es sich um das eigene Fortkommen handle. „Ich meine, daß Leistung nicht suspekt und verachtenswert ist“, sagte Wolff.

Der Präsident vertrat die Auffassung, daß jedes Studium „heute richtig“ sei. Dies gelte einerseits mit dem Blick auf den Arbeitsmarkt, da ein höheres Ausbildungsniveau ein geringeres Risiko zur Arbeitslosigkeit bedeute, und andererseits im Hinblick auf die Fähigkeit, sich in einer komplizierter werdenden Welt zurechtzufinden.

In diesem Sinne empfahl er den Studienanfängern eine „breite Grundlage in einem Fach mit einer den persönlichen Fähigkeiten und Neigungen entsprechenden Spezialisierung“.

Im Zusammenhang mit der von der neuen Bundesregierung zu diesem Zeitpunkt noch angestrebten Umstellung des BAFöG auf Darlehensbasis sagte Wolff, er halte von einer solchen Regelung gar nichts und werde sich dafür einsetzen, daß sie nicht zustande komme.

Zu spät? Einen Tag später beschloß das Bundeskabinett die Umstellung von BAFöG auf zinsloser Darlehensbasis ab dem Wintersemester 1983/84. SPEKTRUM wird über Reaktionen, Auswirkungen und die endgültige Regelung ausführlich berichten.

Die neuen Vizepräsidenten

Für Forschung und wiss. Nachwuchs Professor Dr. Helmut Büttner

Der 43jährige geborene Kieler Helmut Büttner studierte Physik und Philosophie in Frankfurt und promovierte 1966 mit einer kernphysikalischen Arbeit über die Zustandsdichte bei Atomkernen. Als Wissenschaftlicher Assistent beschäftigte er sich mit Projekten angewandter Kernphysik und arbeitete zwischen 1967 und 1971 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Battelle-Institut, Frankfurt und Columbus, Ohio (USA).

In dieser Zeit war Büttner an Projekten der Auftrags- und Grundlagenforschung beteiligt und arbeitete am Aufbau einer biophysikalischen Arbeitsgruppe und einer Gruppe zur Prognose- und Innovationsforschung mit. 1970 hielt sich Büttner zu einem neunmonatigen Forschungsaufenthalt an der Universität Princeton in den USA auf.

Als Wissenschaftlicher Rat und Professor lehrte Büttner von 1971 bis 1975 an der Technischen Universität Dortmund. Er baute dort einen Studiengang Physik mit integrierter Kursvorlesung auf, gehört dem Senat der Uni-

versität an und beschäftigte sich schwerpunktmäßig in der Forschung mit optischen Prozessen in Halbleitern.

Im September 1975 nahm Büttner einen Ruf auf den Lehrstuhl für Theoretische Physik I der Universität Bayreuth an. Er fungierte als Dekan der Fakultät für Mathematik und Physik und arbeitete am Aufbau der Fakultät mit.

Mehrmals besuchte der Wissenschaftler als Gastprofessor zu Forschungszwecken die Universität von Illinois in Urbana (USA) und arbeitete dort mit verschiedenen Forschungsinstituten zusammen. 1981 erhielt Professor Büttner einen Ruf der Deutschen Forschungs- und Versuchsanstalt für Luft- und Raumfahrt als Direktor des Instituts für Physik der Atmosphäre, den er im Frühjahr 1982 ablehnte.

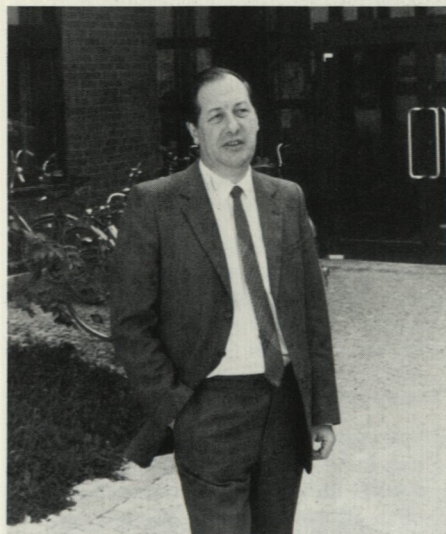
Professor Büttner beschäftigt sich in der Forschung mit der nichtlinearen Gitterdynamik – auf diesem Gebiet besteht eine enge Zusammenarbeit mit einer Forschergruppe am Max-



Vor seinem zukünftigen Domizil, dem Rohbau des Gebäudes Naturwissenschaften II: Professor Büttner.

Planck-Institut Stuttgart –, der Halbleiterphysik, der statistischen Mechanik und versucht neben diesen Forschungsprogrammen die Ausbildung von Studenten durch programmunterstützten Unterricht zu intensivieren.

Für Lehrende und Studierende Professor Dr. Helmut Gröner



Vor dem Gebäude der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät: Professor Gröner.

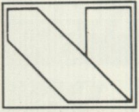
Der 52jährige Professor Dr. Helmut Gröner stammt aus Neuwed und arbeitete vor seiner wissenschaftlichen Laufbahn Anfang der 50er Jahre zunächst als Augenoptiker-Gehilfe. Er studierte anschließend Volkswirtschaftslehre an der Universität Bonn und promovierte dort 1963.

Nach seiner Lehrstuhlvertretung für Wirtschaftswissenschaften an der Bonner Abteilung der damaligen Pädagogischen Hochschule Rheinland habilitierte sich Gröner 1971 an der Universität Bonn für wirtschaftliche Staatswissenschaften. Noch im gleichen Jahr erhielt er einen Lehrstuhl für Wirtschaftswissenschaften an der Abteilung Bonn der damaligen Pädagogischen Hochschule Rheinland und nahm 1973 einen Ruf an die Universität Duisburg als ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre unter besonderer Berücksichtigung der Außen-

wirtschaft an. Vier Jahre später, 1977, erhielt Gröner den Ruf auf den Lehrstuhl für Wirtschaftspolitik der Universität Bayreuth.

In der Hochschulsebstverwaltung wirkte Gröner in Duisburg als Dekan des Fachbereiches Wirtschaftswissenschaften – Rechtswissenschaft sowie als Mitglied der ständigen Kommission des Senats mit. In Bayreuth war er Mitglied der ständigen Kommission für Lehre und Studierende. Er ist Mitglied des Senatsausschusses für Afrikanologie, gehört der ständigen Kommission für Hochschulplanung, Plan- und Bauangelegenheiten an, ist Senatsmitglied der Universität Bayreuth und amtierte zuletzt seit Dezember 1980 als Dekan der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

In der Forschung der Wirtschaftspolitik beschäftigt sich Professor Gröner schwerpunktmäßig mit den Bereichen Energiewirtschaftspolitik – hier liegen zahlreiche Veröffentlichungen über die Elektrizitätswirtschaft vor –, mit Wettbewerbstheorie und Wettbewerbspolitik sowie mit internationalen Wirtschaftsbeziehungen.



Ausbau-Notizen

Die Universität Bayreuth ist jetzt Mitglied in der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Die Mitgliederversammlung der DFG entschied Ende Juni in Bonn den Aufnahmeantrag der Universität Bayreuth positiv. Die Bayreuther Hochschule ist damit 68. Mitglied dieser zentralen Selbstverwaltungsorganisation der deutschen Wissenschaft. Nach ihrer Satzung hat die DFG den Auftrag, „die Wissenschaft in allen Zweigen“ zu fördern. Sie unterstützt und koordiniert Forschungsvorhaben in allen Disziplinen, insbesondere im Bereich der Grundlagenforschung, bis hin zur angewandten Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Die DFG finanziert und initiiert außerdem Maßnahmen zur Förderung des wissenschaftlichen Bibliothekswesens, stattet Rechenzentren mit Computern aus, stellt Groß- und Kleingeräte für Forschungszwecke zur Verfügung und begutachtet Anträge auf Ausstattung mit Apparaten im Rahmen des Hochschulbauförderungsgesetzes. Auf internationaler Ebene hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Aufgabe der Vertretung der Wissenschaft in internationalen Organisationen übernommen, koordiniert und finanziert den deutschen Anteil an großen internationalen Forschungsprogrammen und unterstützt die wissenschaftlichen

Beziehungen zum Ausland durch Einzelmaßnahmen, wie z. B. durch Reisebeihilfen. Eine weitere Aufgabe der DFG ist die Beratung von Parlamenten und Behörden in wissenschaftlichen Fragen. Eine große Anzahl von Fachkommissionen und Ausschüssen liefert wissenschaftliche Grundlagen für Gesetzgebungsmaßnahmen.

* * *

Eine Kommission der Max-Planck-Gesellschaft (München), die aus wissenschaftlicher Sicht Entscheidungshilfe für den geeigneten Standort eines geplanten Polymerinstitutes dieser wissenschaftlichen Gesellschaft geben soll, besuchte im Juni die Universität Bayreuth.

Zwar zeigten sich die Max-Planck-Wissenschaftler von den Bayreuther Möglichkeiten beeindruckt, doch das Polymerinstitut kommt nun doch, wie der Senat der Gesellschaft am 19. November entschied, nach Mainz.

„Zweigmuseum wäre gute Ergänzung für Afrikanologie“

Als sinnvolle Ergänzung zum Bayreuther Forschungsschwerpunkt Afrikanologie hat der Direktor des Staatlichen Völkerkundemuseums in München, Dr. Walter Raunig, bei einem Vortrag auf Schloß Thurnau die Einrichtung eines Zweigmuseums des Münchner Völkerkundemuseums in diesem Schloß bezeichnet. Das Museum besitze dazu die durch nichts zu ersetzenden Originalobjekte, sagte Raunig.

Ausstellungen in Schloß Thurnau – eine Gesamtnutzungsfläche im Nordflügel des Schlosses von über 1000 m² ist nach den notwendigen Restaurierungs- und Sanierungsmaßnahmen geplant – seien als ständige und als Wechselausstellungen in Zusammenarbeit zwischen Universität und Museum möglich. Das Völkerkundemuseum in München, mit über 300 000 Objekten das zweitgrößte Völkerkundemuseum in Deutschland und eines der ältesten Institute

Fortsetzung Seite 6

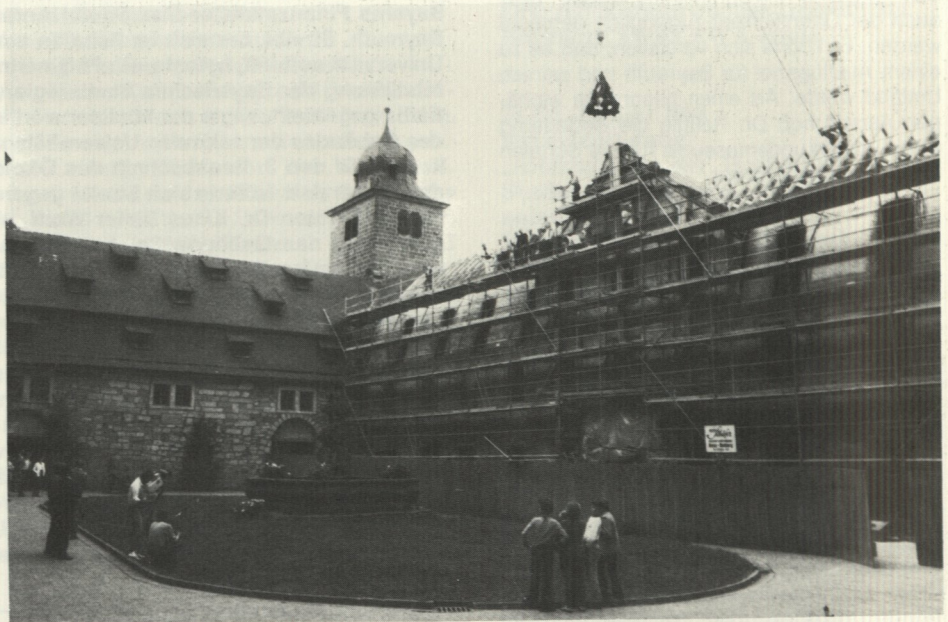
Fakultät 4 wählt zum erstenmal Fachbereichsrat

An der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth ist erstmals die Wahl eines Fachbereichsrates fällig, nachdem mit Professor Dr. Rudolf Zimmer (Lehrstuhl Romanistik II) ein siebter Professor in der Fakultät ernannt ist. Bisher hatte die Fakultät über einen Fachbereichsausschuß verfügt.

Entsprechend den Bestimmungen der Grundordnung der Universität in Verbindung mit den Bestimmungen des Bayerischen Hochschulgesetzes müssen nun unverzüglich und nach Gruppen getrennt gewählt werden:

- zwei Vertreter der wissenschaftlichen und künstlerischen Mitarbeiter
- zwei Vertreter der Studenten
- ein Vertreter der sonstigen Mitarbeiter.

Die Stimmabgabe findet statt am
Mittwoch, 15. Dezember 1982,
von 9.00 bis 18.00 Uhr, Seminarraum
S 9, Gebäude Geschwister-Scholl-Platz.



Richtfest auf Schloß Thurnau: Nach rund zweieinhalbjähriger Restaurierungszeit wurde Ende September die Richtkrone über dem Karl-Maximilian-Bau im oberen Schloßhof aufgezogen. Nach der endgültigen Fertigstellung soll in diesem Bauteil ein vielfältig einsetzbares Tagungs- und Veranstaltungszentrum für die Universität Bayreuth zur Verfügung stehen. Das Schloß im Landkreis Kulmbach, das zu den größten und vielgestaltigsten Schloßanlagen Frankens gehört, wird derzeit aus Mitteln des Entschädigungsfonds nach dem Denkmalschutzgesetz und der Oberfrankenstiftung restauriert und saniert. Der Eigentümer, die Gräflin Gleichsche Spitalstiftung, hat der Universität Bayreuth das Schloß zur Nutzung überlassen. Provisorisch ist bereits seit mehreren Jahren das Forschungsinstitut für Musiktheater, seit 1977 ein Forschungsschwerpunkt der Universität, auf Schloß Thurnau untergebracht. Später soll die gesamte Musiktheaterforschung hier unterkommen. Weiterhin ist geplant, auf dem Schloß einen wesentlichen Stützpunkt im Rahmen des Bayreuther Forschungsschwerpunktes Afrikanologie einzurichten sowie – in diesem Zusammenhang – ein Zweigmuseum des Staatlichen Museums für Völkerkunde in München anzusiedeln.

Zweigmuseum...

Fortsetzung von Seite 5

dieser Art auf der ganzen Erde, verfüge über umfangreiche Sammlungen von Kunst- und Kulturgut aus allen Teilen der Welt mit Ausnahme Europas, berichtete der Museumsdirektor.

Neben bedeutenden Beständen aus Afrika, Mittel- und Südamerika sowie Ozeanien liege ein besonderer Schwerpunkt des Museums bei den Sammlungen aus Süd, Südost- und Ostasien. Als kulturhistorisches Museum habe es die Aufgabe, die Kulturen der Dritten Welt in einem viel umfangreicheren Rahmen als nur in dem des künstlerischen Schaffens darzustellen. Den Grundstock seiner Sammlungen bilde das sogenannte „Wittelsbach'sche Hausgut“, die von den bayerischen Herzögen und Königen zusammengetragenen Sammlungen an außereuropäischem Kunst- und Kulturgut.

Ein Zweigmuseum in Schloß Thurnau sei auch im Hinblick auf die Vorstellungen des Museumsentwicklungsplans der Bayerischen Staatsregierung wünschenswert, der eine Dezentralisierung der Münchner Museumsschätze vorsehe, sagte Dr. Raunig. Das geplante Zweigmuseum müsse aber auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Er könne sich vorstellen, daß es zu einem Ausflugsziel für Bayreuth und seinem Umland werde. Als einen besonders wichtigen Aspekt hob Dr. Raunig die Bedeutung eines Völkerkundemuseums für die Schulen in und um Bayreuth vor.

Sommerschule für Mathematik erfolgreich

Einen ungeahnten Erfolg erlebte die „Sommerschule für Mathematik“, die Ende Juli als einwöchige Veranstaltung auf Schloß Thurnau stattfand. Rund 50 vornehmlich junge Mathematikwissenschaftler aus dem Bundesgebiet und dem gesamten europäischen Ausland nahmen an der Veranstaltung teil – ein Andrang, den der Initiator, der Bayreuther Mathematiker Professor Dr. Christian G. Simader, „ungeheuer überraschend“ nannte. Simader hatte vor zwei Jahren auch die erste Sommerschule für Mathematik geleitet, eine wissenschaftliche Einrichtung, die auf dem Gebiet der Mathematik in der Bundesrepublik weitgehend Neuland beschreitet.

Bei der Sommerschule handelt es sich um ein Angebot für den wissenschaftlichen Nachwuchs, bei dem gewissermaßen „Forschungslehre“ betrieben wird. Teilgebiete der Mathematik, die im Ausland entstanden



„Wenn sich die Max-Planck-Gesellschaft für Bayreuth als Standort für ein Polymerinstitut entscheidet, dann bin ich bereit, auch finanziell in die Tasche zu greifen“, unterstrich Bayerns Finanzminister Max Streibl Anfang Oktober bei einem Besuch der Universität Bayreuth. Streibl, der sich im Rahmen einer Wahlkampfreise durch Oberfranken an der Universität aufhielt, betonte, ein Polymerinstitut mit Standort Bayreuth habe die volle Unterstützung der Bayerischen Staatsregierung. „Mir ist Bayreuth wichtiger als irgendein Ballungsgebiet“, sagte der Minister wörtlich. Finanziell sichergestellt sei der Baubeginn des Gebäudes der zentralen Universitätsbibliothek für 1983. Auch würden die Planungskosten für den 3. Bauabschnitt des Ökologisch-Botanischen Gartens freigegeben werden. Reserviert äußerte sich Streibl gegenüber einer Anregung des Bayreuther Universitätspräsidenten Dr. Klaus Dieter Wolff, ein vom Wissenschaftsrat reduziertes Bauprogramm für das Gebäude Geisteswissenschaften II und das geplante Sportzentrum in eine Ergänzungsliste für das Dringlichkeitsprogramm der vorzufinanzierenden Baumaßnahmen aufzunehmen. Der Minister meinte, Bayreuth sei bereits gut bedient mit der Aufnahme der Zentralbibliothek und des zweiten Bauabschnittes des Ökologisch-Botanischen Gartens in ein solches Dringlichkeitsprogramm und verwies auf die Finanzknappheit des Freistaates wegen des Rückzugs des Bundes aus der Gemeinschaftsaufgabe Hochschulbau. Auf die Stellensituation angesprochen, verwies Streibl auf den Beschluß des Ministerrats, für den Doppelhaushalt 1983/84 im öffentlichen Bereich – außer bei den Universitäten – keine neuen Stellen vorzusehen. Insofern seien „auch für die Universität Bayreuth“ weitere Stellen „gemäß dem Baufortschritt“ vorgesehen. Das Bild zeigt links den Bayreuther Hydrologen Professor Dr. Reimer Herrmann bei der Erläuterung von Forschungsergebnissen seines Lehrstuhls, daneben Finanzminister Streibl, im Hintergrund Staatssekretär Simon Nüssel und rechts Universitätspräsident Dr. Klaus Dieter Wolff.

und dort zur Blüte gelangten, in der Bundesrepublik aber noch nicht genau bekannt sind, werden bei Vorträgen und Referaten führender Wissenschaftler und bei zwanglosen wissenschaftlichen Diskussionen behandelt.

Referent der diesjährigen dritten Sommerschule für Mathematik war der amerikanische Mathematiker Professor Dr. Barry Simon vom California-Institute of Technology (Caltech) in Pasadena. Thematisch behandelte die Sommerschule ein Gebiet der sogenannten „Mathematischen Physik“ (Modern Theory of Multi-partial Schrödinger Operators).

Die Problemstellung entstammt der Quantenmechanik. Ein Postulat der Quantenmechanik ist, daß einem quantenmechanischen System ein eindeutig bestimmter Energieoperator (der sogenannte Schrödinger-Operator, benannt nach dem österreichischen Physiker Schrödinger) zugeordnet werden kann, der die Dynamik des Systems bestimmt. Es geht nun darum, von den Physikern schon lange postulierte Aussagen über die Qualität der Spektren endlich streng mathematisch nachzuweisen. Der Gastreferent Professor Simon gehört einer Forschergruppe in Pasadena an, die sich intensiv mit diesem Problem beschäftigt.

Bayreuth war eine Woche lang Mathematik-Zentrum

Eine Woche lang, vom 20. bis 24. September dieses Jahres, war die Universität Bayreuth gewissermaßen der „Nabel“ der bundesdeutschen Mathematik. Zu dieser Zeit nämlich hielt die Deutsche Mathematiker-Vereinigung (DMV) ihren Jahrestag in den Räumen der Universität ab. Überrascht war im Vorfeld der Tagung registriert worden, daß die Bayreuther DMV-Tagung zur bisher größten Mathematiker-Tagung wurde, die jemals in Deutschland stattgefunden hatte. Insgesamt wurden 525 Tagungsteilnehmer und 46 Begleitpersonen aus ganz Deutschland registriert sowie Mathematiker-Kollegen aus Österreich, der Schweiz, Frankreich und den USA, wie der örtliche Tagungsleiter, der Bayreuther Mathematiker Professor Dr. Hans Kerner, befriedigt feststellte.

Der Vorsitzende des DMV-Präsidiums, der Bonner Mathematiker Professor Dr. Helmut Werner, wertete die Steigerung der Teilnehmerzahl auf fast 200 Prozent in zehn Jahren als ein deutliches Zeichen für die wachsende Aktivität der Mathematiker in Deutschland, insbesondere auch im Bereich der jüngeren Forschergeneration.

In merkwürdigem Kontrast dazu steht die Entwicklung der Neuimmatrikulation in Mathematik mit vielerorts sinkenden Studentenzahlen an manchen Hochschulen, meinte Professor Werner weiter. Dies sei auch insofern bemerkenswert, als es keine nennenswerte Zahl arbeitsloser Diplommathematiker gebe.

Als einen wichtigen Grund für die Stagnation der Studentenzahlen nannte der DMV-Vorsitzende, „daß die Probleme der Anwendungen von der Mathematik zur Informatik abzuwandern scheinen, daß sie dort eine breitere Aufnahme finden. Man beobachte gleichzeitig eine immer stärkere Mathematisierung aller Disziplinen. Dies gelte nicht nur für die exakten Naturwissenschaften, wie Physik, Chemie und Ingenieurwissenschaften, sondern auch für die Biologie, Medizin bis hin zur Soziologie.“

Professor Werner äußerte die Überzeugung, daß die Mathematiker an den deutschen Hochschulen eine Entscheidung treffen müßten. Man könne Mathematik im wesentlichen auf Grundlagenforschung reduzieren. Dann müsse man allerdings damit rechnen, daß sie zu einem Orchideenfach werde. Als Alternative könne man dafür sorgen, daß die Anwendungen bis hin zur Computerimplementation in dem sehr reichhaltigen Spektrum der Mathematik einen angemessenen Platz erhalte.

Hinwendung zur Angewandten Mathematik würde bedeuten, unterstrich der DMV-Vorsitzende, „daß sich aus unseren Reihen einige engagierte Vertreter der Ausbildung der beschriebenen Zielsetzung widmen müssen“. Es sei notwendig, daß auch Kollegen aus den Reihen der „reinen Mathematiker“ in die Bresche springen.

In diesem Zusammenhang warnte Professor Werner vor politischen Absichten, im Rahmen von Sparmaßnahmen – wie etwa in

Nordrhein-Westfalen – bis zu 30 Prozent der Stellen einsparen zu wollen. Stelleneinsparungen würden besonders den wissenschaftlichen Nachwuchs betreffen, und damit die im Ausbau begriffenen Richtungen der mathematischen Anwendung. Abwande-

rungen der Elite in die Industrie und ins Ausland wären die Folge.

Als Fazit nannte Professor Werner seine Überzeugung, daß eine Beschränkung der Mathematik auf reine Grundlagenforschung für die technische und wirtschaftliche Weiterentwicklung der Bundesrepublik außerordentlich gefährlich wäre. Es komme darauf an, daß die Mathematiker selbst klar herausstellten, welche Bedeutung die Disziplin habe und was ihre Beschränkung bedeute.

Als Beispiel nannte er, daß die Mathematik in der Schule nicht nur eine formale Schulung darstellen sollte, sondern auch ihren angewandten Aspekt zum Ausdruck bringen müßte. „Nur über die Schule haben wir die Möglichkeit, wieder die Mehrzahl der dafür begabten Schüler für unser Fach und damit den Nachwuchs für Forschung und Entwicklung in Hochschule und Industrie zu gewinnen.“

Fortsetzung Seite 8

Termine und Themen im Wintersemester

4./5. Dezember 1982

Wochenendseminar

„Inflation in Open Economics“

Veranstalter: Lehrstuhl Volkswirtschaftslehre I (Wirtschaftspolitik), Professor Dr. Helmut Gröner.

Leitung: Professor Dr. Willem H. Buiter (London School of Economics and Political Science) und Dr. Heinz-Dieter Smeets (Lehrstuhl Volkswirtschaftslehre I)

Ort: Gebäude der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, GW I

☆☆☆

8./10. Dezember 1982

Vortragsveranstaltung

„Isolierung, Strukturaufklärung und biologische Bedeutung kleiner Peptide“

Veranstalter: Ortsverband Bayreuth der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh)

Ort: Hörsaal H 11, Gebäude Naturwissenschaften I

☆☆☆

Mitte Januar 1983

Zwei Veranstaltungen über die islamischen Kulturpraktiken einschließlich eines Beitrags über die Moschee (Baukunst und religiös-soziale Funktion) sowie das Maulid-Fest (Geburtstag des Propheten Muhammad) und die Kulturpraktiken der Sufi (mystische Bruderschaften).

Veranstalter: Professor Dr. Jamil M. Abun-Nasr (Islamistik)

Ort: Afrikazentrum der Universität Bayreuth, IWALEWA-Haus

☆☆☆

20./21. Januar 1983

Expertentagung

„Alternativen der Hochschul- und Studienfinanzierung im internationalen Vergleich“

Veranstalter: Der Präsident der Universität Bayreuth, Professor Dr. Michael Zöller (Lehrstuhl Erwachsenenbildung), Professor Dr. Karl Häuser (Universität Frankfurt)

Ort: (bei Redaktionsschluß noch nicht festgelegt)

☆☆☆

24./26. Januar 1983

Zweites Jahreskolloquium des Bayreuther Sonderforschungsbereiches „Gesetzmäßigkeiten und Strategien des Stoffumsatzes in ökologischen Systemen“

Ort: Gebäude Naturwissenschaften I

☆☆☆

14./15. April 1983

Bayreuther Kolloquium zu Problemen religiöser Sozialisation „Frieden und Glaube – Vorfragen zu einer Lehre von der gerechten Verteidigung“

Veranstalter: Lehrstuhl Evangelische Theologie I, Systematische Theologie (Professor Dr. Wilhelm F. Kasch)

Ort: (stand bei Redaktionsschluß noch nicht fest)

Bayreuth war...

Fortsetzung von Seite 7

nen", meinte Professor Werner. Wünschenswert wäre eine Stabilisierung des Zustroms an Studenten gemäß dem Bedarf und der Aufnahmefähigkeit der verschiedenen möglichen Berufe.

Durch eine Vernachlässigung der Forschung in der Mathematik würden auch die Naturwissenschaften und die Technologie nach einiger Zeit Schaden nehmen; was sich ein rohstoffarmes Land, das auf sein Know-how angewiesen sei, nicht leisten könne, schloß der DMV-Vorsitzende.

Das Programm der Tagung war angefüllt mit insgesamt zwölf Hauptvorträgen, die einen Überblick über ein Teilgebiet der Mathematik gaben und neue Entwicklungen aufzeigten. An den Nachmittagen wurde in rund 250 Kurzberichten über neueste Forschungsergebnisse in 23 Teilbereichen der Mathematik berichtet. Abgerundet wurde das Programm durch zwei Diskussionsrunden über die Themen „Lehrerbildung“ und „Der Mathematiker in Wirtschaft und Industrie“.

Eine späte Kritik

Zum Rahmenprogramm der DMV-Tagung gehörte ein Kammerkonzert im Markgräflichen Opernhaus mit dem „Ensemble Musica Viva“. Immerhin rund 400 Zuhörer aus dem ganzen Bundesgebiet füllten das Opernhaus; die örtliche Tageszeitung allerdings ignorierte dieses künstlerische Ereignis. Die für den „Nordbayerischen Kurier“ vorgesehene und geschriebene Besprechung des Konzerts veröffentlicht SPEKTRUM nachfolgend. Der Autor ist Dr. Konrad Lang, Wissenschaftlicher Assistent beim Lehrstuhl für Didaktik der Mathematik.

Das Ensemble Musica Viva mit Susanne Vill, Sopran; Helmut W. Erdmann, Flöten; Helmut Bieler, Klavier und Elektronik, und Bernd Kremling, Schlagzeug, gab im Markgräflichen Opernhaus ein in mehrfacher Hinsicht bemerkenswertes Konzert: Das Publikum bestand fast ausschließlich aus Mathematikern, die sich anlässlich der Jahrestagung der Deutschen Mathematiker-Vereinigung in Bayreuth aufhielten, und das Programm entsprach so ganz und gar nicht herkömmlichen Vorstellungen von Ohrenschaus, denen man üblicherweise bei festlichem Anlaß in glanzvollem Rahmen folgt. So erwartete den Hörer eine ungewöhnli-

che, aber gut durchdachte Programmfolge, die ich als musikalisch zwingend empfand. Schade nur, daß Bernd Kremling keine Gelegenheit bekam, sein ganz ungewöhnliches Können mit einer seiner Bravour-Nummern auf dem mit vier (!) Klöppeln gespielten Marimbaphon zu zeigen.

Das erste Stück des Programms, eine Sonate in G-Dur für Flöte und obligates Cembalo aus dem Jahre 1755 von C. Ph. E. Bach, war sozusagen eine Verbeugung vor dem *genius loci* und wurde von Erdmann und Bieler mit höfischer Delikatesse und einer Zurückhaltung musiziert, als ob Ihre Markgräfliche Hoheit in den Nebenräumen weilte und geruhten, nicht gestört sein zu wollen.

In dem folgenden „Concert für Flöte und Percussion“ von Helmut W. Erdmann (1980) brillierten in den beiden schnellen Sätzen der Komponist auf der Flöte und Bernd Kremling am Schlagzeug in blitzartigen, gut ausgehörten Aktionen, in kunstvoll verschlungener Rede und Gegenrede. Nicht minder überzeugend aber war der langsame, gar nicht auf Wirkung bedachte Mittelteil, mit dem Erdmann einen mit sparsamsten Mitteln komponierten, sehr schönen dichten Satz geschrieben hat, der von den beiden Interpreten geradezu mit Innigkeit vorgetragen wurde.

In Claudio Monteverdis „Salve Regina“ konnte Susanne Vill endgültig den Kontakt mit dem Publikum herstellen. Mochte auch die Ankündigung, daß das bekannte Werk in einer Bearbeitung für Sopran und Vibraphon zu hören sein würde, bei dem einen oder anderen leichte Schauer erwecken, die Interpretation überzeugte dank der großen musikalischen Ausstrahlung von Susanne Vill vollkommen.

Als letztes Stück vor der Pause erklang nun Helmut Bielers „Musicienne du silence“ für Sopran, Baßflöte, Vibraphon, Synthesizer und Tonband (1975). Diese Komposition ist von wirklich beeindruckender Stimmigkeit und hat eine bewegende innere Wahrheit. Bieler musiziert nicht am Text entlang; ihm gelingt in der Vertonung auch die musikalische Verdeutlichung des Stils Mallarmé'scher Lyrik, einer eigentümlichen Verschränkung eines Sprachdukts von ausgesucht sinnlichem Reiz mit kühl und sehr bewußt zusammengesetzten Bildern, deren Geheimnis sich gleichwohl nicht rational, sondern bestenfalls meditativ assoziierend erschließt.

Nach der Pause folgte dann der zweite Höhepunkt des Abends, vier Lieder von Claude Debussy für Sopran und

Klavier (1892/93). Hier war nun Susanne Vill ganz und gar in ihrem Element. Sie überzeugte stimmlich wie musikalisch vollkommen und ich hätte am liebsten die restlichen 39 Lieder des aufgeschlagenen Bandes auch noch gehört.

Die folgenden drei Präludien von Johann Sebastian Bach aus dem Wohltemperierten Klavier waren sicher manchem Hörer von häuslicher Musizierpraxis her bekannt. In der Bearbeitung von M. Acker für Flöte, Synthesizer und Vibraphon wurden einge-fahrende Hörgewohnheiten in Frage gestellt und die Struktur dieser herrlichen Stücke außerordentlich durch-sichtig gemacht. Das hatte Witz, wurde auch kräftig beklatscht. Ein sauberes Piccolo hätte ich nicht unbedingt als störend empfunden.

Als letzte Komposition des Abends erklang Karlheinz Stockhausens „Tierkreis“ für Sopran, Flöten, Synthesizer, Vibraphon und Klavier. Die raffinierte Kargheit und radikale Komprimierung der musikalischen Sprache Stockhausens wurde von dem Quartett des „Ensemble Musica Viva“ hervorragend musiziert. Ein Abdruck des Textes im Programm wäre hilfreich gewesen. Die Zuhörer dankten mit herzlichem Applaus für dieses bemerkenswerte Konzert.

Konrad Lang

DFG: Qualität bleibt Förderungsmaßstab

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) will auch in Zukunft an dem Qualitätskriterium bei der Forschungsförderung festhalten. Nur über das Kriterium der Qualität lasse sich bei der notwendigen Auswahl unter den Vorhaben wissenschaftlich diskutieren, „nicht über die relative Priorität zwischen Archäologie, Medizin oder Festkörperforschung“, schreibt DFG-Präsident Professor Eugen Seibold im Jahresbericht 1981.

Mit rund 849 Millionen DM hat die DFG im vergangenen Jahr über 10 000 Forschungsprojekte in allen wissenschaftlichen Disziplinen gefördert. Damit wurden 4 % mehr Mittel als im Vorjahr ausgegeben, heißt es in einer Mitteilung der Forschungsgemeinschaft.

Angesichts der steigenden Anforderungen und Preissteigerungen habe man schon 1981 bei der Bewilligung von Anträgen einen besonders kritischen Qualitätsmaßstab angelegt. So seien im Normalverfahren, in dem jeder Wissenschaftler jederzeit zu jedem Thema einen Antrag auf Forschungsförderung stellen kann, nurmehr 60,3 % der beantragten Mittel auch bewilligt worden. 1980 betrug dieser Anteil nach Angaben der DFG noch 61,9 %.

Themenschwerpunkt: Deutsche Sprachwissenschaft

Forschung über die zimbrischen Sprachinseln

Im Gebirge zwischen Trient, Bassano und Verona, südlich der Sprachgrenze zwischen dem Deutschen und dem Italienischen an der Salurner Klause, liegt noch eine Reihe von Enklaven, von entlegenen Dörfern und Weilern, in denen in italienischer Umgebung ein deutscher Dialekt gesprochen wird. Es sind dies die sogenannten zimbrischen Sprachinseln der Sieben und Dreizehn Gemeinden, der Hochebene von Folgaria und Lavarone mit dem Dörfchen Lusern sowie die tirolische Sprachinsel des Fersentals. Die Arbeitslage in unzugänglicher Gebirgslandschaft hat bis auf den heutigen Tag für die Erhaltung dieser Dialekte gesorgt, die wegen ihrer Eigentümlichkeiten von manchen als Überrest der Sprache der Langobarden oder gar der im Jahre 101 vor Chr. von Marius vernichtend geschlagenen germanischen Krieger der Cimbri gehalten worden sind.

Die Sprachinseln sind für Sprachforscher von besonderem Interesse, erstens weil sich hier der deutsche Dialekt jahrhundertlang ohne Einfluß von seiten der deutschen Hochsprache entwickelt hat, dann auch, weil die germanisch-romanische Sprachmischung, die hier eingetreten ist, sehr viel aussagt über die Art, wie Sprachen sich gegenseitig beeinflussen.

Am Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft der Universität Bayreuth sind zwei Doktorarbeiten über diese Sprachinseln entstanden – von Hans Tyroller eine Untersuchung über die Wortfelder in der Mundart von Lusern (bei Lavarone), in der u. a. der Frage nachgegangen wird, inwiefern die Struktur des Wortschatzes noch altbairisch ist und welchen Einfluß die benachbarten italienischen Dialekte gehabt haben. Die Arbeit weist starke italienische Einflüsse nach. Die zweite Arbeit ist eine strukturelle Beschreibung der Laute, der Grammatik und des Wortschatzes des Fersentaler Dialektes, mit der Anthony Rowley gerade die Doktorwürde erlangt hat.

Spätestens seit der Dissertation des Wiener Dialektologen Eberhard Kranzmayer: „Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbrischen Mundart“ (masch. Diss. Klagenfurt 1923), jetzt Wien 1981, wird allgemein akzeptiert, daß die Zimbern Nachkommen sind

von bairischen Siedlern, die erst im 12. und 13. Jh. nach Süden wanderten und dort ihre altbairische Sprache auf dem Lautstand der Einwanderungszeit erhalten haben. Alte Urkunden unterstützen die auch von der Sprache her naheliegende Annahme, daß es bairische Siedler aus Bayern und Tirol sind, die wohl die Bischöfe von Freising im 13. Jh. hier ansiedeln ließen, um zu vermeiden, daß andere ihre Ansprüche auf diese karge Gebirgswelt realisieren könnten.

Die Besiedlung des Fersentals, so legt die Arbeit von Rowley klar, erfolgte etwas später. Hier wird der Bischof Friedrich von Wangen, der in Trient residierte, ebenfalls aus Tirol her bäuerliche Siedler zur Urbarmachung eines unwirtlichen Gebirgshanges gebracht haben. Ursprünglich mischten sich deutsche Siedler auch in Trient und im Trienter Umland unter die hauptsächlich romanische Bevölkerung.

Nach Auskunft der heutigen Sprachinseldialekte riß die Verbindung mit dem deutschsprachigen Binnenland aber bald ab. Die Fersentaler sprechen ein Idiom, dessen Lautbild etwa um 1300 in Meran modern war, das Zimbrische ist wesentlich altertümlicher und behält als einziger bairischer Dialekt ein helles ‚a‘ bei: zimbrisch ‚Tackh‘, ‚slagan‘ entsprechen bairisch ‚Tog‘, ‚schlong‘ (‚Tag‘ bzw. ‚schlagen‘).

Im Fersental wurde früher auch Bergbau betrieben; Kupfer, Silber, sogar Gold wurde hier abgebaut, heute besteht nur noch ein Fluor-Bergwerk im Tal. Die Bevölkerung lebt hauptsächlich von der nicht gerade ergiebigen Landwirtschaft. Die vier Dörfer Palai/Palù, Florutz/Fierozzo, Gereut/Frassilongo und Eichleit/Roveda waren bis zum Ersten Weltkrieg nur über den uralten Lasteselpfad im Talboden mit der Außenwelt verbunden, das im 19. Jh. immerhin die amtliche Bezeichnung „Fahrstraße“ trug; ein zeitgenössischer Bericht ergänzt allerdings: „Der Weg ist geradezu abscheulich zu begehen und noch viel schlechter zu befahren!“ Erst in den Kriegsjahren, als die Front zwischen Österreich und Italien sehr nahe lag, brachten richtige Straßen eine dauerhafte Verbindung mit der Außenwelt; für Pkw befahrbar sind diese Straßen aber erst seit zwanzig Jahren. Folglich ist in der jungen Generation auch der sprachliche Einfluß der italienischen Umgebung viel stärker als in der älteren.

Nach einer allgemeinen Einleitung in die Siedlungsgeschichte, die geographische Lage und wirtschaftliche Situation der Sprachinsel schildert die Arbeit von Rowley den Zustand der Mehrsprachigkeit im Fersental. Ein erstaunliches Maß an Mehrsprachigkeit wird festgestellt: Neben einer Beherrschung ihres deutschen Dialektes und der italienischen Mundart der Nachbargemeinden – die keineswegs identisch ist mit der italienischen Standardsprache – können die Fersentaler in verschiedenem Maße über folgende Sprachformen verfügen: Die städtische Umgangssprache der Provinzhauptstadt Trient/Trento, eine norditalienisch-gefärbte Variante der italienischen Standardsprache; Verkehrssprachen aus Südtirol (sehr viele Fersentaler fahren als ‚Krumer‘ nach Südtirol, wo sie im Pustertal, im Vintschgau und im Eisacktal von Hof zu Hof fahren und Kurzwaren und Gebrauchsgüter anbieten; Hochdeutsch (bis 1918 Schulsprache). In jedem Ort, so wird festgestellt, ist das Verhältnis der verschiedenen Sprachformen untereinander etwas anders.

Eine Mundartgrammatik hat, wie jede andere Grammatik auch, Aussprache, Formenlehre, Satzlehre und Wortschatz einer Sprache zu

Fortsetzung Seite 10

Zimbrisch und Italienisch im Sprachvergleich

RITI DI COMUNIONE

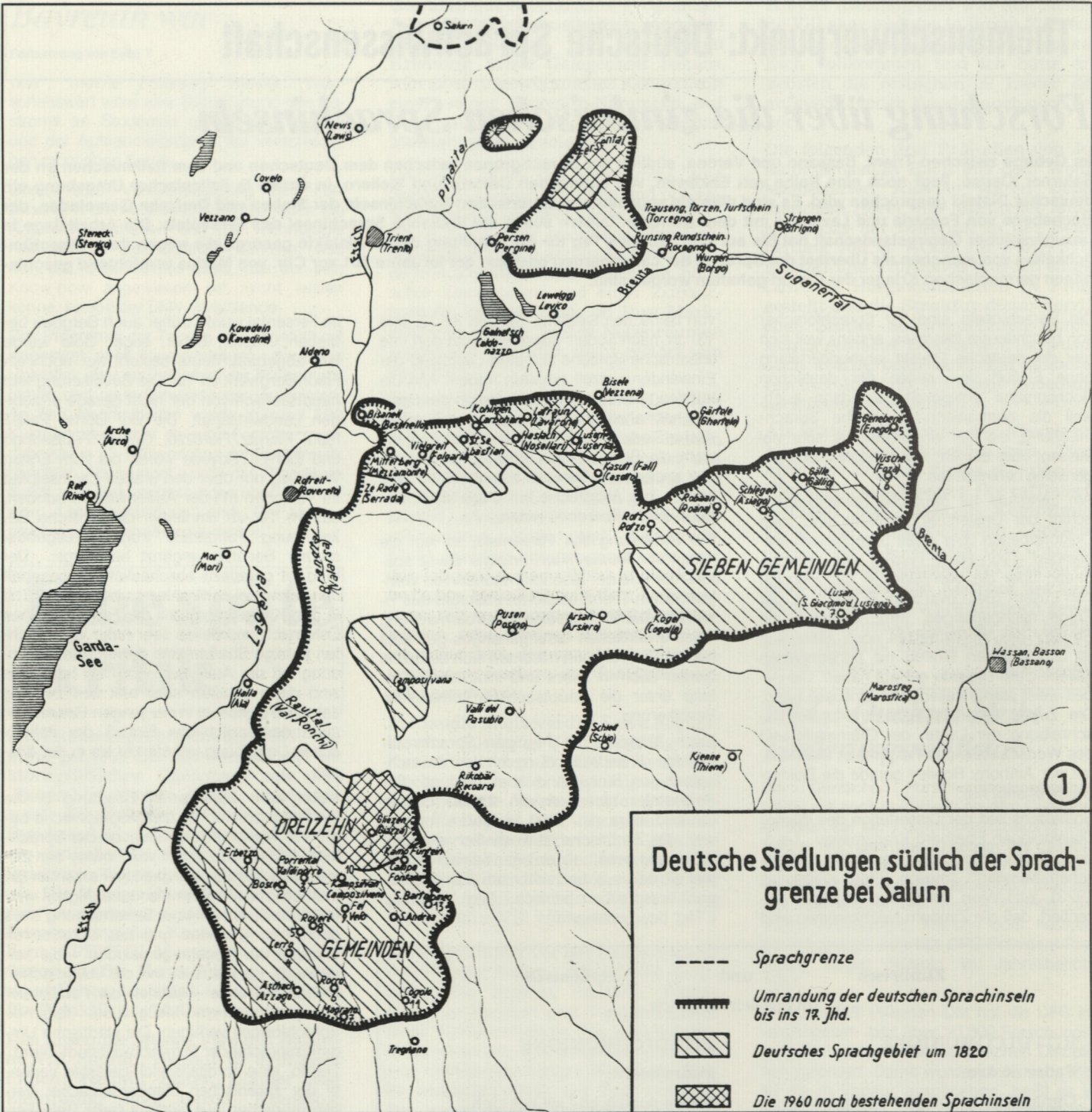
Padre nostro

Ügnar Bàatar, ba pist in hümmel,
zai gahölighet dar dain naamo,
as khèmmè dar dain Regno,
zai gamàcht bia du bill,
bia in hümmel, azò in d'éerda.
Ghitzich hòite 'z ügnar pròat bon al-
len taaghen,
borghit ozàndarn d'ügnarn zün-
te bia bràndare borghéban bèar hatzich
offéndart,
mach as bar net bàllan in tentat-
ziuum,
ma liberàrzich bon allen béetighen.

RITI DI COMUNIONE

Padre nostro

Padre nostro, che sei nei cieli,
sia santificato il tuo nome,
venga il tuo regno
sia fatta la tua volontà
come in cielo, così in terra.
Dacci oggi il nostro pane quotidiano,
e rimetti a noi i nostri debiti
come noi li rimettiamo ai nostri debi-
tori,
e non ci indurre in tentazione,
ma liberaci dal male.



Forschung über ...

Fortsetzung von Seite 9

beschreiben. Die grammatikalische Beschreibung von Rowley erfaßt den Fersentaler Dialekt vor allem mittels Tonbandaufnahmen, die der Verfasser selber vor Ort gemacht hat, und der Lautbibliothek der europäischen Sprachen in Mannheim zur Verfügung gestellt hat.

Immer wird versucht, zwischen dem germanischen Erbe, eigenständiger Fersentaler

Entwicklung und romanischem Einfluß zu unterscheiden. In der Lautlehre zum Beispiel wird eine Beschreibung eines benachbarten italienischen Dialektes herangezogen, um zu zeigen, wie verblüffend ähnlich die phonematischen Systeme der benachbarten deutschen und italienischen Dialekte sind (d. h. sich im Laufe der Zeit geworden sind).

In der Syntax fällt auf, daß untergeordnete Nebensätze sowohl – wie im Hochdeutschen – mit Endstellung des Verbs konstruiert werden als auch mit der Wortfolge des

Italienischen: ‚Ich habe gehört, daß du gestern viel gearbeitet hast‘ oder: ‚Ich habe gehört, daß du hast gestern viel gearbeitet‘. Auch im Bereich des Wortschatzes sind Entlehnungen aus dem Italienischen zahlreich: von Füllwörtern wie ‚allora‘, ‚dopo‘, ‚ciao‘ bis hin zu ‚pensarn‘ (denken) und ‚amarn‘ (lieben).

Im Rahmen der aktuellen Diskussion, ob die Sprachinseln nicht doch langobardischen Ursprungs seien, zumindest aber aus dem sehr frühen Mittelalter stammen, steht

Forschung über...

Fortsetzung von Seite 10

Rowley voll auf der Seite der sogenannten Wiener Schule um den Dialektologen Eberhard Kranzmayer: der Fersentaler Dialekt, so wird nachgewiesen, ist typisch südbairisch. Nichts weist auf ältere Herkunft hin. Alle für das Bairische typischen Kennwörter sind vorhanden: 'Ergetag' und 'Pfinztag' für Dienstag und Donnerstag, 'Pfaid' das Hemd, 'kenten' für zünden und eine Reihe weiterer Beispiele.

Auch die Formenlehre ist typisch bairisch, ja typisch süddeutsch: weder Genitiv noch einfache Vergangenheitsformen sind vorhanden, man sagt 'er halt', 'er schlaft' (ohne Umlaut), aber 'ich gieb', 'ich nimm' (mit Umlaut) – kurz, das Fersentalerische ist eine typische, wenn auch etwas altentümliche und durch starken romanischen Einfluß entfremdete tirolische Mundart.

Die Arbeit erscheint in zwei Teilen: die grammatikalische Beschreibung in den Veröffentlichungen der 'Lautbibliothek europäischer Sprachen und Mundarten', ein Fersentaler Wörterbuch in der am Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaften der Universität Bayreuth herausgegebenen Reihe 'Bayreuther Beiträge zur Sprachwissenschaft'.

Studenten aus der Dritten Welt kaum weniger erfolgreich

Nur jeder fünfte Student aus Entwicklungsländern bricht sein Studium in der Bundesrepublik Deutschland ohne Erfolg ab. Dies ist das Ergebnis einer Untersuchung über Studienabbruch und Studienerfolg von Studenten aus Entwicklungsländern, die das Sozialforschungsinstitut ISOPLAN, Saarbrücken, angefertigt hat.

Die Studenten aus Entwicklungsländern studieren, dieser Untersuchung zufolge, mit kaum geringerem Erfolg als ihre deutschen Kommilitonen, bei denen die Mißerfolgsquote, je nach dem zugrunde gelegten Kriterium, zwischen 10 und 30 Prozent liegt.

In Wirklichkeit sei das Bild noch positiver, bemerkte der Generalsekretär des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), Dr. Karl Roeloffs, zu der Untersuchung. Die Verfasser der Studie hätten nämlich – um kein verfälschtes Bild der Probleme zu bekommen – solche Studenten nicht berücksichtigt, die ein Stipendium bekommen. Das seien schätzungsweise 20 Prozent aller Studenten aus der Dritten Welt, und bei denen sei die Erfolgsquote „weil sie keine ernsthaften Finanzprobleme haben, sondern weil sie besonders ausgewählt sind und besser beraten und betreut werden“ (Roeloffs) doch erheblich höher.

Vortrag: Bairischer Einfluß auf das Dolomiten-Ladinische

Daß die sprachliche Landschaft Südtirols und Oberitaliens noch bunt und vielschichtig ist, dies wurde in einem Vortrag „Bairischer Einfluß auf das Dolomiten-Ladinische“ deutlich, den Franz Planatscher, selbst gebürtiger Ladin, von der „Gesellschaft für Deutsche Sprache“ (Wiesbaden) anläßlich der Jahreshauptversammlung der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft in Tirschenreuth hielt.

Planatscher trug ein Thema vor, das sich in den Problembereich eines von der DFG unterstützten Projektes am Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft der Universität Bayreuth einfügte („Die Deutschen in Südtirol und die Kroaten im Burgenland. Pilotstudie zur Methodik von Beschreibung und Vergleich der sprachlichen und sprachrechtlichen Situation von Minderheiten“ – vgl. SPEKTRUM 2/82). Genau diese Thematik sprach der Referent an:

Es gehöre zu den Zeichen der Zeit, daß Politiker und Sprachforscher kleinen und oft nur von Minderheiten gesprochenen Idiomen ein reges Interesse entgegenbringen. Am Beispiel des Ladinischen – des Rätoromanischen in den Tälern um das Sella-Massiv in Südtirol – berichtete Planatscher über Schicksale und Aussicht einer Sprache, die sich zwischen zwei Verkehrssprachen mit Weltgeltung, dem Deutschen und Italieni-

schen, darüber hinaus neben anderen Regionalsprachen ständig zu behaupten habe.

Im Fall dieses „Bauernlateins“ wurde wieder einmal sichtbar, wie wichtig es ist, solche Minderheiten-Sprachen in ihrer Funktion als Alltagssprache dadurch zu stützen, daß man ihnen das Recht auf Weiterentwicklung einräumt, wie wesentlich es darüber hinaus ist, ihnen ein „kulturelles Rückgrat“ zu geben: sie können sich nur behaupten, wenn sie in Schule und Verwaltung, in Presse und Rundfunk, in Literatur und Musik geschrieben, gesprochen und – gesungen werden. Planatscher spielte dazu Auszüge aus einer Oper in ladinischer Sprache vor, gab selbst Kostproben gesprochener ladinischer Sprache und hatte ladinischsprachige Zeitschriften mitgebracht.

Zu Beginn der Versammlung hatte der zweite Vorsitzende der Schmeller-Gesellschaft, Bürgermeister Wolfrum (Tirschenreuth), Mitglieder und Gäste begrüßt. Der erste Vorsitzende, der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Deutsche Sprachwissenschaft, Professor Dr. Robert Hinderling, gab einen Überblick über die rege Tätigkeit der Gesellschaft im vergangenen Jahr. Die von der Schmeller-Gesellschaft seit ihrem Bestehen veranstalteten Vorträge in Städten des nordostbayerischen Raumes seien als „Jahrbuch der Schmeller-Gesellschaft 1981“ im Druck.

Karl-Rüdiger Harnisch

Entwicklung der Kanzleisprache in Eger

Am 18. März 1982 war beim Lehrstuhl Deutsche Sprachwissenschaft Professor Dr. Emil Skála von der Prager Karl-Universität zu Gast. In seiner Begrüßung wies Professor Dr. Hinderling auf die engen historischen Beziehungen zwischen dem oberostfränkischen Raum (Sechsamter- und Egerland) und Böhmen hin.

Professor Skála sprach über das Egerer Frühneuhochdeutsche und berichtete von seiner Arbeit über „Die Entwicklung der Kanzleisprache in Eger (ab 1310)“, mit der er sich 1961 in Leipzig bei Professor Dr. Theodor Frings habilitiert hatte.

Skála trug die Ergebnisse seiner umfassenden Forschungen zur Entstehung unserer Schriftsprache vor, wonach der Tiegel der sich herausbildenden deutschen Schriftsprache – anders als lange Zeit angenommen – breiter gewesen sei als das Thüringisch-Obersächsische. Das Neuhochdeutsche besitze vielmehr eine „südostdeutsch-oberfränkisch-ostmitteldeutsche“ Grundlage, das Oberdeutsche Altland habe also nicht eine koloniale Ausgleichssprache quasi fertig übernommen, sondern sei durchaus

gebender Teil gewesen.

Die in der Egerer Kanzlei schon beachtlich früh gepflegte betont überlandschaftliche (Schrift-)Sprache erkläre sich auch aus dem Umstand, daß diese Stadt eine sprachgeographische Schnittpunktanlage zwischen dem Oberdeutschen und dem Mitteldeutschen eingenommen habe und daher besonders „sprachbewußt“ gewesen sei.

Gleichsam zur Untermauerung seiner Ausführungen hielt Professor Skála für die Mitarbeiter des Lehrstuhls noch ein Kolloquium, in dem Egerer Handschriften aus dem 14. Jahrhundert gelesen und interpretiert wurden. Bei dieser Gelegenheit setzte er sich für paläographisch exakte Texteditionen ein, aus denen neben Historikern und Mediävisten auch die Philologen Nutzen für ihr Fach ziehen könnten.

Am Abend des 19. März war Herr Skála noch Gast bei der Jahresversammlung der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft in Tirschenreuth, für deren Archiv er einen antiken Sonderbildband „Unser Egerland“ als Gastgeschenk überreichte.

Karl-Rüdiger Harnisch

Sprachwissenschaftler untersuchen volkstümliche Sprachgeographie

Geht es in den Nachbarort nei, naus, nunder oder gar assi?

Ein Wunsiedler, ein Weißenstädter, der nach Bayreuth fährt, fährt *aßi* (bzw. *naus*) *af Bareid*: also hinaus nach Bayreuth. Doch der Weidenberger, der ja die letzten zehn Kilometer die gleiche Strecke benutzt, fährt paradoxerweise genau umgekehrt: er fährt *nei* (*af*) *Bareid*: also hinein.

Ja, die Landschaft um Bayreuth selbst ist so heimtückisch fein gegliedert, daß ein Außen-seiter nur staunen kann; von Pittersdorf im Hummelgau aus fährt man zum Beispiel nach Creez, Spänfleck, Haag und Schreez *nauf*, nach Mistelbach, Heinersreuth, Unterwaiz, Bindlach *nunder*, nach Bayreuth *nei*, nach Aichig, Lehen, Moritzreuth, Ahorntal, Trockau *naus*, nach Mistelgau, Pettendorf und Gesees *niewa* (hinüber) und nach Glashütten, Destuben, Gollenbach *ninda* (sozusagen hinter). Und wiederum geraten die Hummelgauer, die (nach Gößwein) *a(u)f Gessamastaa naus fahren*, mit den Bayreuthern, die dorthin selbst wie in die ge-

samte Fränkische Schweiz *nei* fahren, in die Quere. Zum Teil ist der Sprachgebrauch in diesen Fällen sicher eine persönliche Sache: doch zum allergrößten Teil weiß die Orts-gemeinschaft ganz sicher, wie man in die Nachbarorte zu fahren hat.

Zwar konnten sich zum Beispiel bei einer Befragung des Lehrstuhls für Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Bay-reuth in Schnabelwaid zwei Einheimische nicht einigen, ob man nach Auerbach *niewa* oder nicht doch eher *nunda* fährt; daß es unvorstellbar sei, dorthin *nei* oder *ninda*, *nauf* usw. zu fahren, darüber waren sie sich einig. Und darüber, daß es z. B. nach Bay-reuth *nei* geht, besteht in der ganzen Region kein Zweifel. Sogar die oberpfälzischen Schlammersdorfer fahren nach Bayreuth *ei*. Die Angaben aus Pittersdorf finden im Bay-reuther Umland vielfache Bestätigung: von Haag aus geht es beispielsweise nach Göß-weinstein ebenfalls *naus*.

einen Ort. Beinahe vom ganzen Sechsam-terland aus fährt man etwa nach Selb *niewa* oder *iewi* (hinüber). Auch nach Marktredwitz geht es beinahe von überall her *iewi*. Die Selber und Redwitzer fahren ihrerseits auch überall *iewi*: gerade nach Eger geht, besser: ginge es noch *eichi* (hinein).

Tatsächlich liegen diese Ortschaften, vor al-lem Selb, recht isoliert vom Umland. Bei Marktredwitz spielt die ehemalige politische Isolierung – der Ort war ehemals böhmisch – mit hinein.

Keine Richtungsbezeichnung

Für manche Orte gibt es gar keine weitere Richtungsbezeichnung: man fährt einfach nach Würzburg und damit basta. Das sind dann vermutlich die Orte, zu denen man frü-her ohnehin nicht hinfuhr; für die gab es in der Vorstellungswelt der Sprecher mithin keinen Platz.

Vor allem im Flachland wird es heutzutage immer üblicher, die Richtungsangabe weg-zulassen; doch muß dieses einmal so voll-kommen selbstverständlich zu der Aussage dazugehört haben, daß man eher die Präposition weggelassen hat: das Adverb wurde somit selbst zur Präposition. Wie sonst wären Fälle wie *nei Bareid* oder *nauf die Dieda* (nach Theta) zu erklären?

Sicherlich sagt also das Hinzufügen einer er-gänzenden Ortsangabe wie *nei*, *naus* usw. viel mehr über die Vorstellungswelt der Spre-cher aus, als darüber, wo die bezeichneten Orte auf der Landkarte liegen.

Richtungsadverbien

Im Rahmen eines Hauptseminars von Pro-fessor Dr. Robert Hinderling am Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft der Uni-versität Bayreuth wird versucht, die noch ge-bräuchlichen Ergänzungen (die Sprachwis-senschaftler nennen sie Richtungs-adverbien) zu sammeln und in ihrer Syste-matik auszuwerten. Anthony Rowley

Aufgrund unvorhersehbarer tech-nischer Schwierigkeiten kann Heft 3/82 von SPEKTRUM erst jetzt im Wintersemester 82/83 erscheinen und nicht – wie geplant – im Juli 1982. Alle Mitarbeiter und Autoren werden von der Redaktion um Ver-ständnis gebeten.

Faktoren für Sprachgeographie

Welche Faktoren bedingen also diese volks-tümliche Sprachgeographie? Für den Stadt-Bayreuther stellt sich die Sache recht ein-fach dar: hält er eine Landkarte vor sich, so fährt er nach Norden, etwa nach Hof, *nauf*. In Richtung Süden fährt er *nunda*. Wenn man davon absieht, daß es ins Fichtelgebir-ge und in die Fränkische Schweiz *nei* geht, ist alles andere *niewa*. Im übrigen scheinen viele die Spezifizierung mit *nei*, *naus* usw. nicht für notwendig zu halten.

Bodenbeschaffenheit

So einfach ist es aber doch nicht, wie die recht feinen Hummelgauer Richtungsanga-ben schon gezeigt haben. Wir müssen der Bodenbeschaffenheit auch einen großen Einfluß zuschreiben. Flußabwärts geht man nämlich z. B. mainabwärts nach Heiners-reuth, aber auch etwa von dem Weißmaintal und dem Sechsamterland aus nach Bam-berg, *nunda*, also hinunter; gegen die Strö-mung logischerweise *nauf*, so z. B. Markt-leuthen nach Weißenstadt, dort wo das Egertal doch noch relativ eben ist.

Auch die Steigungen des Weges können ausschlaggebend sein, so daß es etwa we-gen des kaum merkbar Gefälles nach Bindlach *nunda* geht.

Der für den Sprachkundler interessanteste Faktor wurde noch nicht erwähnt; neben der

Geographie scheinen rein politische (im wei-testen Sinne) und territoriale Vorstellungen eine Rolle zu spielen.

Am klarsten wird dies daran, daß man vom Umland in die Stadt *nei* fährt: die Stadt er-scheint also auch sprachlich als Zentrum. Das gilt nicht für das Bayreuther Umland, sondern auch für das von Wunsiedel, ja von Regensburg und München.

Sehr deutlich auch eine gewisse Abschätzig-keit, eine sprachliche Zurückstellung, wenn man etwa nach Glashütten *ninda* (hinter) fährt. Diese Geringschätzung beruht oft auf Gegenseitigkeit: die Oberfranken fahren nach *Tumpa* (Kirchenthumbach), nach Eschenbach, also in die Pfalz *ninda*; die Pfälzer erwidern, indem sie nach Kirchen-pingarten (von Kemnath aus), nach Neu-stadt/Kulm usw. *hinti* fahren.

Geschlossener Raum

Auch die Vorstellung, daß man *naus* fährt, impliziert, daß man einen in der Vorstellung vorhandenen geschlossenen Raum verläßt; darum fahren wohl die Sechsamter nach Bayreuth (nämlich aus dem Sechsamter-land) *hinaus*, die Pittersdorfer in die Fränki-sche Schweiz *naus*, die Bayreuther aus der Stadt *a(u)f Mayaschberch naus*.

Die im Umland gebräuchlichen Richtungs-bezeichnungen können viel aussagen über

Internationales Emil-Warburg-Symposium in Mittwitz

Was passiert, wenn Licht auf Materie fällt?

Rund 90 meist namhafte Wissenschaftler aus aller Welt nahmen im Sommersemester an dem Emil-Warburg-Symposium „Unconventional Photoactive Solids“ teil, das auf Wasserschloß Mittwitz bei Kronach stattfand. Das Symposium, von den beiden Experimentalphysikalischen Lehrstühlen von Professor Dr. Markus Schwoerer und Professor Dr. Dietrich Haarer in Verbindung mit Professor G. Wegner (Freiburg) und Dr. G. Mort (USA) organisiert, behandelte physikalisch-optische Phänomene, die sich abspielen, wenn Licht auf Materie fällt. Ziel des Symposiums, das von der Emil-Warburg-Stiftung, der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus unterstützt wurde, war die Stimulierung und Vertiefung der Zusammenarbeit von Physikern und Chemikern, die auf dem Gebiet der lichtinduzierten Phänomene in Festkörpern aktiv forschen.

Aus dem täglichen Leben sind Prozesse, die sich beim Lichteinfall auf Materie abspielen, geläufig: die Schwärzung einer photographischen Platte bei Belichtung; die Verfärbung von Plastikteilchen (Polymeren) bei Lichtbestrahlung. Bei beiden genannten Prozessen spielen sich, eingeleitet durch die Absorption von Licht, komplizierte Prozesse ab, die die Natur der bestrahlten Substanz verändern. Bei der photographischen Anwendung möchte man eine möglichst hohe Lichtreaktion (große Quantenausbeute, hoher Verstärkungsgrad). Bei den bestrahlten Plastik- bzw. Polymerteilchen möchte man im allgemeinen genau das Gegenteil, nämlich hohe „Lichtechtheit“, d. h. hohe Beständigkeit gegen Lichtbestrahlung.

Um Stoffe lichtempfindlich bzw. lichtunempfindlich zu machen, bedarf es einer genaueren Kenntnis der Strukturen der entsprechenden Materialien. Unter Struktur ist nicht

nur die Einordnung der Atome und Moleküle in Gerüste des „Festkörpers“ (d. h. Material) zu verstehen, sondern auch die Energien und Eigenschaften der „Anregungszustände“ des Stoffes.

Solche Anregungszustände entstehen, wenn Licht – insbesondere auch ultravioletes Licht – absorbiert wird. Sie verändern die chemisch-physikalischen Eigenschaften des Materials. Molekulare Anregungszustände haben die Lebensdauer von weniger als dem hundertsten Teil einer millionsten Sekunde bis zu Sekunden. Während dieser kurzen Anregungszeit laufen im Material komplizierte Prozesse ab. Es ändern sich zum Beispiel die Wertigkeiten eines Metallatoms oder die Ladung eines Moleküls. Bedingt durch diese Änderung treten dann schnelle Folgereaktionen auf, die ohne Einwirkung von Licht nicht zustande kommen könnten.

- Sensibilisierung durch Farbstoffmoleküle
- Organische Photoleiter
- Energieleitung in organischen Materialien
- Magnetische Eigenschaften angeregter Zustände

Die beiden Bayreuther Organisatoren werteten nach Abschluß des Mittwitzer Arbeits- und Diskussionstreffens die Veranstaltung als gelungen. Das Treffen habe die hohen Erwartungen der Veranstalter erfüllt. Besonders erwähnt werden müsse, meinten Professor Schwoerer und Professor Haarer in einer gemeinsamen Erklärung, daß es gelungen sei, eine rege Diskussion zwischen den Vertretern der Industrie-Forschung auf der einen Seite und den Vertretern der Hochschul-Forschung auf der anderen Seite ins Leben zu rufen. Dies sei allgemein als Novum registriert worden. Bei den Teilnehmern habe man hervorgehoben, daß in gewissen Bereichen die angewandte Forschung und die Grundlagenforschung mit sehr verwandten Methoden und Zielsetzungen arbeiten.

Bei besonders aktuellen Problematiken des Tagungsprogrammes, den Gebieten der Photochemie und der nichtlinearen Optik, hätten sich die „Anwendergruppen“ und die „Forschergruppen“ durch ausgiebige Diskussionen gegenseitig angeregt. Fazit dieser gegenseitigen Stimulation ist der Plan, die Konferenz mit derselben Zielsetzung, nämlich Grundlagen- und Anwendungsforscher ins Gespräch zu bringen, in etwa zwei Jahren in den USA fortzusetzen. Vorgeschlagen wurde außerdem, einen turnusmäßigen Wechsel der Veranstalter zwischen Hochschule und Industrie anzustreben.

Anwendung „photoaktiver Festkörper“

Ein genaues Verständnis der beschriebenen „Lichtreaktionen“ erlaubt es, lichtempfindliche Stoffe durch zusatzgeeignete „Sensibilisator-Moleküle“ zu sensibilisieren (z. B. in der Photographie) oder andere Substanzen zu passivieren, d. h. für Licht unempfindlich zu machen. So ist es z. B. eine große technisch-wissenschaftliche Leistung, daß man heute Plastikmaterialien herstellen kann, die die Bestrahlung durch direktes Licht über mehrere Jahre ertragen, ohne sich zu verfärben oder spröde zu werden.

Auch die Herstellung moderner Computerteile ist nicht zu denken ohne die Zuhilfenahme organischer, lichtempfindlicher Schichten, die die „mikrophotographische“ Kopie komplizierter Halbleiterstrukturen auf den Halbleiterplättchen, den sog. „Chips“, erlauben.

Photosynthese

Noch komplizierter sind die durch Licht hervorgerufenen Prozesse in der Photosynthese des grünen Blattes. Diese Prozesse sind jedoch so komplex, daß sie den Rahmen der Tagung sprengen würden. Die Tagung in Mittwitz konzentrierte sich auf einfachere Modellsysteme, deren Verständnis für das vollständige Verstehen komplizierter biologischer Systeme unabdingbar ist.

In Mittwitz wurden u. a. Beiträge zu folgenden Themen vorgetragen und diskutiert:

- Optische Datenspeicherung
- Holographie
- Lichtreaktionen bei sehr hohen Lichtintensitäten (Verwendung von Laser-Lichtquellen)
- Lichtreaktionen in der industriellen Anwendung

„Photoleiter“

In modernen Technologien gibt es viele Anwendungen von „photoaktiven Festkörpern“, die dem Laienauge weithin verborgen bleiben: z. B. sind Isolatoren, die bei Lichtbestrahlung die Eigenschaften metallischer Leiter annehmen („Photoleiter“), in fast jedes handelsübliche Kopiergerät als lichtempfindliche Elemente eingebaut. Es handelt sich bei diesen Materialien um Plastikfolien (Polymerfolien), die mit besonders ausgewählten, lichtabsorbierenden Farbstoffmolekülen dotiert, d. h. in geringen Mengen zugesetzt, sind.

Aufgelesen

„Hingegen erscheint uns die Uni, bei allem gebührenden Respekt vor ihrem Alter, mehr und mehr als eine hochtechnisierte Hühnerfarm, in der den lernwilligen Junghühnern in engen Ställen die Kunst des (möglichst schnellen) Legens beigebracht wird.“

Aufgelesen in einer Broschüre der Katholischen Hochschulgemeinde Würzburg, die anlässlich der 400-Jahr-Feier der Würzburger Alma Julia erschien.

Hecken und Flurgehölze schützen vor Erosion

Über die Erhaltung von Hecken und Flurgehölzen wird in den letzten Jahren öffentlich zunehmend gerungen. Naturschützer etwa verteidigen sie als wichtige ökologische Nischen, in denen Artenvielfalt von Fauna und Flora erhalten bleiben kann. Die Landwirtschaft dagegen hält Hecken und Flurgehölze oftmals für entbehrlich, ja sogar in ihrem Einfluß auf die Äcker für schädlich, und der Flurbereinigung fällt diese Vegetationsform oft genug zum Opfer. Fundiertere Aussagen unter anderem zu diesem Thema erhielten im Mai die Teilnehmer (Biowissenschaftler und Experten aus den Bereichen der Land- und Forstwirtschaft, des Boden- und Naturschutzes, der Flurbereinigung etc.) eines Symposiums, bei dem über Struktur, Funktion und Bewertung von Hecken und Flurgehölzen diskutiert wurde. Die dreitägige Vortrags- und Diskussionsveranstaltung wurde gemeinsam von den Lehrstühlen für Pflanzenökologie (Professor Dr. Ernst Detlef Schulze) und Tierökologie (Professor Dr. Helmut Zwölfer) sowie der Akademie für Naturschutz (Laufen/Salzach) veranstaltet.

Im Rahmen des Bayreuther Lehr- und Forschungsschwerpunktes „Ökologische Systemforschung“ wird als erstes größeres fachübergreifendes Projekt (Heckenprojekt) bereits seit den Jahren der Gründung der Universität von der Tier- und Pflanzenökologie und teilweise auch von der Bodenkunde über Hecken und Flurgehölze geforscht.

In einem ersten Schritt ging es darum, von der geographischen Verbreitung ausgehend festzustellen, wo es Hecken gibt, wie sie durch Boden, Klima und Bewirtschaftung beeinflusst werden und wie groß die ursprüngliche Heckendichte in Abhängigkeit von geologischem Untergrund und Hangneigung ist. Über diese Bestandsaufnahme gab es in Bayern bisher praktisch keine Untersuchungen. Dies gilt auch für die Inventarisierung, in der festgestellt wurde, wer und was in den Hecken und Flurgehölzen lebt und wächst.

Grundlagenforschung wurde bei dem bisher letzten Untersuchungsschritt betrieben. Es geht dabei um die Querbeziehung zwischen den Organismen, das Konkurrenzverhalten und auch um die von der Landwirtschaft häufig gestellte Frage, ob die Hecken einen Unkrautpool darstellen oder eher geeignet sind, die Verbreitung von Unkraut von Acker zu Acker zu verringern.

Weitere Fragen waren zu beantworten. Etwa: Sind die Hecken eine Quelle von Blattläusen oder bieten sie einen Puffer, um Blattläuse im Feld in ihrer Population einzudämmen? Und: Greift die Vegetation der Hecken auf die Äcker über oder gibt es Einflüsse des Ackers, die Hecken in ihrer Vegetation verändern?

Die Untersuchungen ergaben eine Fülle von neuen Erkenntnissen. Zum Beispiel stellten die Bayreuther Forscher fest, daß die Vegetation vieler Ackerraine und Hecken verarmt ist, weil sie durch die umliegenden Äcker stark beeinflusst wird. Außerdem wurde herausgefunden, daß die Hecken und Äcker sich in ihrer Pflanzenwelt so sehr voneinander unterscheiden, daß sie niemals einen Unkrautpool für die landwirtschaftliche Nutzfläche darstellen. Umgekehrt leiden jedoch

viele Hecken unter der jetzigen Bewirtschaftung durch die Landwirtschaft.

Die Bayreuther Wissenschaftler entwickelten auch ein Bewertungsschema für Hecken, das im Einzelfall eine Entscheidungshilfe bei der Frage darstellen kann, ob und welche ökologische Bedeutung einer Hecke zukommt, ob man sie eventuell im Rahmen einer Flurbereinigung entnehmen kann und wie sich der ökologische Wert eines Gebietes bei einer solchen Maßnahme verändern würde.

Als eines der wichtigsten Ergebnisse kristallisierte sich bei der Tagung heraus, daß Hecken und Flurgehölzen, wie etwa Weißdorn und Schlehen, als Schutz vor drohender Bodenabtragung (Erosion) und in ihrer ökologischen Ausgleichsfunktion große und bisher nicht immer genug beachtete Bedeutung zukommen. Außerdem plädierten die Experten dafür, bei Flurbereinigungsmaßnahmen der Erhaltung oder zumindest Verpflanzung der Hecken Vorrang vor der Neuanpflanzung einzuräumen. Nach Untersuchungen der Arbeitsgruppe von Professor Zwölfer seien nämlich Ersatzpflanzungen auch nach zwanzig und mehr Jahren in ihrer Tierwelt noch äußerst artenarm.

80 Meter Hecken pro Hektar Flur und dies noch möglichst nicht in linearer Form, sondern aufgelockert gepflanzt, sind nach Ansicht der Fachleute aus pflanzen- und tierökologischer Sicht ein Optimum. Nach den bei der Tagung vorgestellten Untersuchungen der Bayreuther Ökologen wird dieser Idealzustand in Nordbayern im Gegensatz etwa zu einer Situation in Schleswig-Holstein nur noch an ganz wenigen Stellen erreicht. So seien etwa auf Muschelkalkböden rund 60 Prozent der Hecken der Flurbereinigung zum Opfer gefallen. Auf anderen Bodenarten hätten die Untersuchungen nur wenig bessere Verhältnisse gezeigt.

Daß im Zuge früherer Flurbereinigungsmaßnahmen Hecken auf weiten Flächen nahezu vollständig verschwunden sind, bestätigte der Direktor der mitveranstaltenden Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege, Zielonkowski. Damit seien vielen

Pflanzen und Tieren Lebensraum, Nahrung und Zufluchtsmöglichkeiten entzogen worden, was sich auch im rapiden Rückgang der heimischen Flora und Fauna ausdrücke. Zielonkowski erinnerte daran, daß immerhin ein Sechstel der heimischen Tierwelt mehr oder weniger eng an Hecken gebunden sei.

Darüber hinaus wird durch die jüngsten Ergebnisse des integrierten Pflanzenschutzes, so Professor Dr. Jost Franz (Darmstadt), die Notwendigkeit der Erhaltung von Hecken und Flurgehölzen als Reservate für die gezielte biologische Schädlingsbekämpfung eindrucksvoll unterstrichen. Der Schädlingsbekämpfung komme in einer Zeit kostspieliger werdender Aufwendungen der Herbizide und Insektizide und einer wachsenden Nachfrage der Bevölkerung nach gesunden und rückstandsfreien Nahrungsmitteln erhöhte Bedeutung zu.

Entschieden sprachen sich die Fachleute gegen eine „Einheitshecke“ aus, wie sie von Landschaftsplanern bevorzugt und von Erzeugern und Handel immer wieder angeboten werden. Vielmehr gelte es, naturnah zu planen und gebietsansässige Gehölze zu verwenden, hieß es bei der Tagung.

ESG/KHG – Programm

Manipulation des Menschen – das ist das Thema, das sich die Evangelische Studentengemeinde Bayreuth für das Wintersemester 1982/83 vorgenommen hat. Unter der Überschrift „... einen neuen Menschen machen ...“ steht das gemeinsam mit der Katholischen Hochschulgemeinde herausgebrachte Semesterprogramm.

Vortrags- und Gesprächsabende – hauptsächlich mit Professoren der Universität Bayreuth –, Genmanipulation am Menschen, der Wandel des Menschenbildes in den Jahrhunderten und der Versuch der Formung eines neuen germanischen Menschen vor 50 Jahren (30. Januar 1933 bis 1983) sind inhaltliche Schwerpunkte dieses Semesters.

Auch Erich Fried, der als Gast der ESG am 1. 12. 1982 aus seinen Werken liest, ist ein leidenschaftlicher Kämpfer für Menschlichkeit und Recht. Das Lutherjubiläum findet seinen Niederschlag in einem Arbeitskreis „500 Jahre Luther“, an dem auch Assistenten und Professoren der Universität mitarbeiten, und in einem Vortrag über das Verhältnis von Staat und Kirche.

Zentrum der Arbeit der Studentengemeinde Bayreuth wird auch in diesem Semester die Beschäftigung mit den Inhalten und den Wirkungen des Glaubens sein; das merkt man dem Semesterprogramm klar und unmißverständlich an.

Velten Wagner

Die einzelnen Veranstaltungen von ESG und KHG können dem im Semester monatlich erscheinenden Veranstaltungsprogramm der Universität entnommen werden.

Musikwissenschaftliche Exkursion

Auf den Spuren Haydns

In der Zeit vom 5. bis 12. September dieses Jahres fand unter der Leitung von Professor Schneider eine Exkursion von Studenten und Dozenten des Faches Musik der Universität Bayreuth nach Wien statt. Zweck der Reise war der Besuch des Internationalen Musikwissenschaftlichen Kongresses anlässlich des 250. Geburtstages von Joseph Haydn.

Der Kongreß bot ein breites Spektrum an Themen zu Haydns Schaffen, das von auführungspraktischen Fragen über instrumentenkundliche Forschungen bis zu Fragen des Stils und der Kompositionstechnik verlief. Außerdem wurden in verschiedenen Sektionen gattungsspezifische Fragen zu den Themen Lied, Oratorium, Oper und Tanz behandelt. An der Diskussion der Vorträge beteiligten sich auch Mitglieder der Exkursion. In Gesprächen zwischen den Sitzungen ergaben sich Möglichkeiten, Prominente der Musikwissenschaft auch persönlich kennenzulernen.

Neben den theoretischen Erörterungen lieferte der Haydn-Kongreß eine Reihe praktisch-anschaulicher Veranstaltungen. So wurde ein Tag für eine Fahrt freigehalten, die nach Rohrau (Geburtsort Haydns), Eisenstadt (Residenz des Fürsten Esterházy, bei dem Haydn 30 Jahre in Diensten stand) und Schloß Esterháza in Ungarn führte. In Eisenstadt hatte man aus Anlaß des Jubiläums eine umfassende Ausstellung von Autographen, Erstdrucken, Bildern und anderen Dokumenten zusammengestellt, die eine intensive Begegnung mit Haydn und seiner Zeit ermöglichte. Ein weiterer Programmpunkt der Exkursion nach Eisenstadt war eine Matinée mit selten zu hörenden Lyrenkonzerten Haydns.

Zu Beginn der Woche hatte bereits in der Michaelerkirche die Aufführung von Kirchenmusik aus dem Wien des jungen Haydn

sowie dessen Orgelkonzert in C-Dur stattgefunden. Das zweite Kirchenkonzert zum Abschluß des Kongresses bot in sehr feierlichem Rahmen in der Kapelle der Hofburg die „Harmoniemesse“ Haydns, aufgeführt von den Wiener Sängerknaben und den Wiener Symphonikern. Eine kostbare Besonderheit stellte eine Operaufführung im Schönbrunner Schloßtheater Maria Theresias dar, wo „La vera Costanza“ unter der Leitung von Eduard Melkus auf historischen Instrumenten geboten wurde. Ebenso eindrucksvoll war die Vorführung Haydn'scher Menuette in historischen Kostümen.

Abseits vom Kongreß bot Wien für uns Bayreuther ein nahezu „erschlagendes“ Angebot an Museumsbesichtigungen, Besuchen historischer Stätten, Theater-, Musical- und Opernveranstaltungen.

Die Wiener Staatsoper bot nahezu jeden Abend Kostbarkeiten, wonach man sich als Student hier in Bayreuth die „Finger schmeckt“. Zugang zu den hervorragendsten Aufführungen erhielt man für zehn Schillinge, ganze 1,50 DM. Dazu fabelhafte Akustik und vollen Blick auf die Bühne!

Fazit: Die Wien-Exkursion brachte für den einzelnen eine ganze Reihe neuer Anregungen. Wünschenswert sind Wiederholungen von Exkursionen solcher Art, weil sie musikalische, wissenschaftliche und persönliche Horizonte erweitern ermöglichen, die der normale Universitätsbetrieb nicht erlaubt.

Karin Künfer

Finanz- und Rechnungswesen im Mittelstand

EDV nicht mehr wegzudenken

Die Bemühungen, die Möglichkeiten der EDV im Finanz- und Rechnungswesen wirkungsvoll zu nutzen, konzentrieren sich immer stärker auf kleine und mittlere Unternehmen. Dies zeigte das zweite Anwendergespräch über „EDV-Systeme im Finanz- und Rechnungswesen“, das von der Gesellschaft für Informatik e.V. (Fachbereich Betriebliche Anwendungen der Informatik) und dem Verband der Hochschullehrer für Betriebswirtschaftslehre e.V. (Wissenschaftliche Kommission Betriebsinformatik) im Juni in Osnabrück veranstaltet wurde.

Schon in der Eröffnungsansprache stellte der Tagungsleiter, Professor Dr. P. Stahlknecht von der Universität Osnabrück, die mittelständischen Unternehmungen als wichtigste Zielgruppe der Tagung heraus. Konsequenterweise setzte sich dann Professor Dr. Rühle von Lilienstein in seinem Festvortrag mit Erfahrungen und Möglichkeiten für „EDV-Informationssysteme für kleine und mittlere Unternehmungen“ auseinander. Er

forderte nachdrücklich den Einsatz der Datenverarbeitung, um das betriebliche Informationssystem zu rationalisieren und zu verbessern. Damit könnten EDV-Systeme wesentlich dazu beitragen, die Selbständigkeit, die Wettbewerbs- und Konkurrenzfähigkeit mittelständischer Unternehmungen zu steigern. Somit stellt sich für Wissenschaft und Praxis die Aufgabe, Lösungskonzepte zu entwickeln, die es erlauben, wesentliche Tei-

le des betrieblichen Informationsprozesses zu automatisieren und die bestehenden EDV-Anwendungssysteme zu integrieren.

Über Arbeitsergebnisse dieses Forschungsinstitutes, die gerade den Bereich finanzwirtschaftlicher Informations- und Planungssysteme betreffen, referierte Harald W. Busch vom Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre I (Finanzwirtschaft und Organisation) der Universität Bayreuth. Er stellte in einem von Professor Dr. Peter Rütger Wossidlo und ihm verfaßten Aufsatz mit dem Thema „EDV-gestützte Finanzplanung und -kontrolle in mittelständischen Unternehmen“ einen Systementwurf vor, der in enger Kooperation mit Mitgliedsunternehmungen des BF/M entstanden war. Dieses Softwaresystem soll die Unternehmensleitungen bei ihren finanzwirtschaftlichen Planungen und Entscheidungen unterstützen, wobei sowohl die Liquidität zu erhalten, als auch das Rentabilitätsziel zu verfolgen ist.

Neben dem Themenschwerpunkt „Planung und Disposition“, dem dieses Referat zugeordnet war, beschäftigten sich weitere Diskussionen des Anwendergesprächs mit Kostenrechnungssystemen, Kriterien zur Softwareauswahl, Rechnungswesen im Krankenhaus, Prüfverfahren sowie mit Berichten über Anwendungen von Finanzbuchhaltungssystemen und Vorstellungen von Herstellersoftware. Die Vorträge der Tagung sind im ersten Band der Reihe „Betriebs- und Wirtschaftsinformatik“ von Professor Stahlknecht im Springer-Verlag herausgegeben worden.

Insgesamt verdeutlichte das Anwendungsgespräch in Osnabrück erneut die Notwendigkeit, zum einen Forschungsergebnisse für kleine und mittlere Betriebe zu erarbeiten, zum anderen qualifizierte Führungskräfte für diese Unternehmungen auszubilden. Beide Ziele unterstützt das Bayreuther Studien- und Forschungskonzept, das Grundlage für den im Wintersemester 1978/79 gestarteten betriebswirtschaftlichen Studiengang ist, der neben den traditionell großbetrieblich orientierten Studieninhalten verstärkt betriebswirtschaftliche Fragestellungen mittelständischer Unternehmungen behandelt.

Harald W. Busch

Aufgelesen

„Das, was uns alle so beunruhigt, ist doch, daß wir nicht wissen, wie wir so ein gekipptes System wieder auf die Beine bringen. So etwas dauert normalerweise fünf bis zwölftausend Jahre.“

Professor Dr. Peter Schütt, Forstbiologe der Universität München, bei einer Podiumsdiskussion in Augsburg über sterbende Wälder. Aufgelesen in der „Augsburger Allgemeinen“ vom 2. Juli 1982.

Fachübergreifende Tagung untersuchte:

Wie verändern sich Kulturen durch den Übergang zur Schriftform?

Wie verändern sich Kulturen durch den Übergang zur Schriftform und welche Anforderungen stellt die schriftliche Kommunikation an den funktionalen Ausbau von Sprachen? Welche Veränderungen in der Gesellschaft der Sprache sind notwendig, damit die „Verschriftlichung“ mehr ist als ein kurzfristiges Abenteuer? Gescheiterte Alphabetisierungsprojekte z. B. gibt es heute mehr als genug in der Dritten Welt. Diese von dem derzeit in Bayreuth lehrenden Bielefelder Professor Dr. Georg Elwert in einem Einleitungsbeitrag aufgeworfenen Fragen diskutierten kürzlich in Bayreuth Sprach- und Sozialwissenschaftler bei einer fachübergreifenden Tagung, die sich mit dem Übergang zur Schriftkultur beschäftigte.

Warum heute derart viele Alphabetisierungsprojekte in Ländern der Dritten Welt scheitern, läßt sich – so hieß es bei der Tagung – nicht durch „Desinteresse der Betroffenen“ oder „Geldmangel“ erklären. Es verweist vielmehr auf sozialstrukturelle Bedingungen und auf Bedingungen des funktionellen Ausbaus von Sprachen. Der Mißerfolg vieler Alphabetisierungsprojekte könne dann nicht überraschen, wenn vergleichende Prozesse der Verschriftlichung in den verschiedenen Ländern und in historischen Epochen untersucht werden.

In seiner kritischen Analyse der größten sprachplanerischen und alphabetisatorischen Anstrengungen dieses Jahrhunderts,

Sprachplaner gescheitert

Vom vielfachen Scheitern begleitet und bis heute nicht recht durchschlagend sind die Anstrengungen, die von der politischen Herrschaft und zum Teil von den Sprechern selbst verachtete Umgangssprache Haitis, das „Créole“, zu verschriftlichen. Hieran wurde sozusagen an einem Gegenbeispiel von dem Berliner Romanisten Professor Dr. Ulrich Fleischmann wieder dieses Spannungsverhältnis von Alphabetisierung und politischen Interessen (Unterdrückung und Volkskultur) und ökonomischen Interessen (z. B. nach Auswanderung) deutlich gemacht.

Gegen den Trend

Die Anstrengungen der Sprachplaner verzögern bisweilen auch die Herausbildung einer Gemeinsprache und den funktionalen Ausbau einer Sprache, da sie gegen den Trend der spontanen Prozesse bei den Sprechern und Schreibern laufen. Der Versuch, aus Stämmen der eigenen Sprache Ausdrücke für neue Phänomene zu finden, wirkt dort lächerlich, wo sich Fremdwörter bereits als praktisch erwiesen haben. Bei den Shuar-Indianern Equadors wurden, wie der Bielefelder Linguist Professor Dr. Werner Kummer zeigte, Schulbuchtexte durch Übersetzungen, die nur den Text übertragen wollten, nicht aber den kulturellen Hintergrund berücksichtigten, zum Teil in ihr Gegenteil verkehrt.

die in der Sowjetunion stattgefunden haben, konnte der Osnabrücker Linguist Dr. Helmut Glück zeigen, daß die raffiniertesten Anstrengungen der Sprachplaner der zwanziger Jahre zur Schöpfung neuer Alphabete recht wenig Erfolg hatten, weil erst in den dreißiger Jahren jene – brutale – sozioökonomische Umgestaltung in den Dörfern Sibiriens und Zentralasiens stattfand, die die dortigen Bauern von Außenbeziehungen und dem Anschluß an schriftliche Kommunikationsnetze abhängig machte. Dann erst wurde der Gebrauch der Schrift zur Notwendigkeit und setzte sich sogar dann durch, wenn die Alphabete durch den Übergang zur kyrillischen Schrift weniger gut brauchbar wurden.

Bei historischen Analysen ist nicht zu übersehen, daß die Umstellung der Kommunikation auf die Schriftform die Sozialstruktur einer Gesellschaft verändern muß. Die Beherrschung großer Räume wird ermöglicht, technische Innovationen können sich mit großer Geschwindigkeit verbreiten. Bilder der eigenen Identität und neue Zukunftsentwürfe (hierzu Dr. Günther Lottes aus Erlangen über die Reformationszeit) können zwischen einander unbekannten Menschen mit hoher Geschwindigkeit ausgetauscht werden, so daß politische Prozesse als Reaktionen auf strukturelle Veränderungen territorialübergreifend möglich sind.

Freilich setzen derartige Folgen der Verschriftlichung meist voraus, daß weitgehend alle gesellschaftlichen Bereiche „verschriftlicht“ wurden. Für die europäischen Volkskulturen war dieser Prozeß aber erst im 19. Jahrhundert abgeschlossen und ist heute in manchen industrialisierten Ländern wieder rückläufig.

Tradition bewahren?

Bewahrt oder zerstört die Verschriftlichung den kulturellen Reichtum der oralen, der mündlich überlieferten Kulturen? Diese Debatte wurde durch Beiträge der afrikanischen Forscher Roger Gbegnonvi und Pie-

rette Herzberger aufgeworfen. Kann die Schriftform die Tradition bewahren und lebendig halten in einer Umwelt, die sonst alle orale Kultur auslöscht? Oder zerstört die Schriftform eine orale Kultur, entwertet sie Autoritäten, die Traditionen weitergaben?

Wechselverhältnisse

Die schriftliche Fixierung filtert nach neuen Kriterien einzelnes aus der alten Kultur als bewahrenswert heraus und verschüttet anderes. Sie stoppt den Prozeß der kontinuierlichen Umformung der „oralen Literatur“. Schöpferisch ist in dieser Debatte die Position des neuguineischen Dichters Ongka, von der Dr. h. c. Ulli Beier (Bayreuth) berichtete: Ongka läßt das Vergangene aufzeichnen, macht es in einer großen Inszenierung noch einmal lebendig und orientiert dann den Blick des Zuhörers/Lesers auf die zukünftigen Aufgaben in seiner sich wandelnden Gesellschaft.

Die orale und die schriftliche Kultur stehen in eigenartigen Wechselverhältnissen zueinander. Bisweilen stehen sie in offener Konkurrenz – für den Geschichtenerzähler sind die Groschenromane eine Bedrohung. Oft stehen sie aber auch in einem Ergänzungsverhältnis: die schriftliche Aufzeichnung dient als Merkhilfe, ist aber ohne mündliche Erläuterung nicht zu verstehen. Wo die Traditionsgrenze dieser Erläuterungen abreißt, werden diese Texte unverständlich. Wenn es nun keine gesellschaftliche Struktur für dieses mündliche Tradieren mehr gibt, wird entweder das Aufschreiben unnötig oder die Aufzeichnungen werden deutlicher. Diesen Prozeß konnte der Bielefelder Kommunikationsforscher Michael Giesecke anhand des Überganges von den geschriebenen Rezepten des Mittelalters zur technischen Literatur der frühen Neuzeit deutlich machen.

Übrigens:
SPEKTRUM
veröffentlicht auch
Leserbriefe!

Genetiker aus Neuseeland war zu Gast

Auf Einladung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) hatte im Oktober Dr. Kamla Pandey aus Neuseeland Institute für Genetik in der Bundesrepublik besucht. Räumlicher Schwerpunkt seines Aufenthaltes in Deutschland war die Universität Bayreuth. Der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Genetik, Professor Dr. Walter Klingmüller, ist mit dem neuseeländischen Wissenschaftler durch gemeinsame Forschungsinteressen und persönliche Beziehungen seit längerer Zeit freundschaftlich verbunden.

Dr. Pandey leitet die genetische Abteilung des Departments of Scientific and Industrial Research, einer großen staatlichen Organi-



sation für Forschung und Entwicklung, in Palmerston North, auf der Nordinsel von Neuseeland. Seine Arbeiten betreffen höhere Pflanzen, insbesondere die Evolution der Selbststerilität von Blüten, die Vorgänge der Parthenogenese und Befruchtung sowie die Übertragung von neuen Eigenschaften von Pflanzen während des Blühens mit Hilfe von gentechnischen Methoden.

Der Gast aus Neuseeland informierte sich während seines Besuchs über die Arbeiten am Bayreuther Lehrstuhl für Genetik und an den anderen biologischen Lehrstühlen, hielt Seminare ab und berichtete in einem öffentlichen Kolloquiumsvortrag über seine Arbeit und die Forschungssituation in Neuseeland.

Von Bayreuth aus besuchte Dr. Pandey schließlich die einschlägigen Institute für Pflanzenzüchtung und Genetik an den Universitäten Göttingen, Köln und Bonn.

Kolloquium Mathematik – Didaktik

Das „Hauptanliegen der Kolloquien Mathematik-Didaktik ist es, die Verbindung zwischen dem Mathematischen Institut der Universität Bayreuth einerseits und den Schulen in Bayreuth und Umgebung andererseits zu verbessern“. Unter diesem Motto stand Ende August auch das 2. Kolloquium dieser Art, zu dem Prof. Zeitler eingeladen hatte. Etwa 50 Gymnasiallehrer waren seiner Einladung gefolgt.

Der erste Vortrag von Prof. Pickert, Universität Gießen, behandelte die „Bedeutung der darstellenden Geometrie für die Mathematisierung“. Temperamentvoll setzte er sich für die darstellende Geometrie ein, die im traditionellen Schulunterricht und bei der Mathematikerausbildung eine zentrale Rolle einnahm, sich aber inzwischen in ein Mauerblümchendasein gedrängt sieht.

Darstellende Geometrie könnte, sinnvoll in den Mathematikunterricht eingebunden, nicht nur die traditionellen Ziele Anschauungsvermögen und sorgfältiges Arbeiten vermitteln, sondern und insbesondere auch zur Behandlung grundlegender Probleme der Geometrie beitragen.

Unmittelbar aus der Unterrichtspraxis berichtete der Leiter des Stiftland-Gymnasiums Tirschenreuth, OSTD Dr. Heigl, über die „Motivation stochastischer Begriffsbildungen in der Schule“. Stochastik, das Element der Wahrscheinlichkeitstheorie und der mathematischen Statistik umfaßt, stellt ma-

thematische Modelle bereit, anhand derer Gesetzmäßigkeiten bei Zufallsexperimenten untersucht werden können.

Gerade diese Experimente erhalten den Bezug zur Erlebniswelt des Schülers und sind somit geeignet, zentrale Begriffe handgreiflich zu erläutern, Beweise auch intuitiv vorzubereiten und sich Problemlösungen anschaulich zu erschließen, insgesamt also Schüler zu motivieren.

Dem mehrfach geäußerten Wunsch, auch über die Forschungsarbeit an der Universität Bayreuth zu berichten, entsprach Prof. Kerber mit dem Thema „Kombinatorische Abzählungs- und Darstellungstheorie endlicher Gruppen“. Er führte sicher und gekonnt die Zuhörer durch eine Stoffauswahl, an deren Anfang das historische Isomerieproblem aus der Chemie stand.

Die Mathematisierung des Problems fußte auf in der Schule wohl bekannten Axiomen von Gruppen und Untergruppen. Die Betrachtung mündete in eine Theorie, die es ermöglichen würde, zahlreiche grundlegende und anschauliche Strukturen abzählungstheoretisch, u. U. auch auf Schulniveau, anzugehen.

Insgesamt gesehen wurde das Kolloquium dem eingangs zitierten Anliegen gerecht und ein großer Erfolg.

F. Woerlen
(Graf-Münster-Gymnasium)

Moderne Kostenrechnung mit EDV ergibt: Effektivere Unternehmensführung

Professor Dr. Paul Riebel (Universität Frankfurt), der wohl bekannteste deutsche Wissenschaftler auf dem Gebiet der Kostenrechnung, erwartet von der Durchsetzung moderner Kostenrechnungssysteme unter Zuhilfenahme der elektronischen Datenverarbeitung erhebliche Änderungen und Verbesserungen in den Führungssystemen der Unternehmen.

Der Wissenschaftler äußerte diese Ansicht Ende Oktober an der Universität Bayreuth vor zahlreichen Vertretern der Wirtschaftspraxis, die einer Einladung des „Betriebswirtschaftlichen Forschungszentrums für Fragen der mittelständischen Wirtschaft an der Universität Bayreuth“ (BF/M) gefolgt waren, bei einer weiteren Veranstaltung im Rahmen der Vortragsreihe „Impulse zur Gestaltung der wirtschaftlichen Zukunft“.

Die modernen Kostenrechnungssysteme, bekannt unter dem Namen Grenzplankostenrechnung, Direct Costing, Primäre Kostenrechnung sowie Einzelkosten und Deckungsbeitragsrechnung, verschaffen der Unternehmensführung vorweg Aufschlüs-

se, welche zusätzlichen Kosten dem Unternehmen entstehen, wenn es bestimmte Aufträge hereinnimmt. Sie schaffen zudem die Voraussetzungen, festzustellen, welche Konsequenzen hinsichtlich Erlös und Kosten die einzelnen Handlungsalternativen für das Unternehmen haben.

Deshalb paßt der Buchhalter alter Schule, der nur in Vollkostengrößen dachte, nicht mehr in das System moderner Unternehmensführung. Die EDV begünstigt diese Zukunftsorientierung. Erstens kann man ohne Probleme die anfallenden, umfangreichen Daten speichern, und zweitens erlaubt sie der Geschäftsführung einen schnellen und fallweisen Zugriff auf das in ihr enthaltene Auskunftssystem.

Professor Riebel betonte darüber hinaus, daß diese modernen Kostenrechnungssysteme auch Marktorientierung voraussetzen. Das bedeutet, die Führungskraft muß ihr Kostendenken zusätzlich, zum Beispiel an die Kundengruppen oder Absatzwege, ausrichten. Die neuen Systeme hätten aber auch noch eine andere Tendenz zur Folge, nämlich Kostenrechnung als problemorientierte Auswertungsrechnung. **Fortsetzung Seite 18**

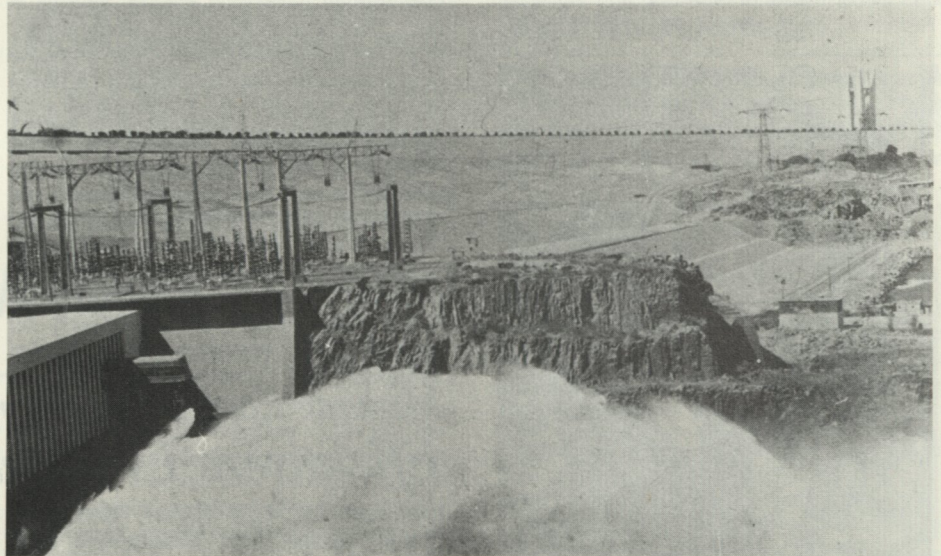
Antrittsvorlesungen

Der Sozialgeograph Professor Dr. Fouad Ibrahim: *Der Assuan-Hochstaudamm – eine gigantische Fehlplanung*

Der Hochstaudamm von Assuan (Ägypten), 1970 fertiggestellt und weltweit als eine technologische Glanzleistung bewundert, ist eine „Fehlplanung“, bei deren ökologisch-morphologischen Auswirkungen es sich um mehr handelt, als um die Störung der heilen Welt eines Naturschützers. Zu diesem Schluß kam der Bayreuther Sozialgeograph Professor Dr. Fouad Ibrahim bei seiner Antrittsvorlesung im Sommersemester. Die negativen Konsequenzen des Staudammes „sind heute jedem Fellachen bewußt“, sagte der in Ägypten gebürtige Wissenschaftler, „denn sein Land ist spürbar davon betroffen“. Das Beispiel dieses Staudammes zeige, „wie absolut notwendig es ist, bei Großprojekten, die stets einen schweren Eingriff in den Naturhaushalt darstellen, Vorstudien durchzuführen, um die langfristigen ökologischen Konsequenzen im voraus abwägen zu können“.

Die Folgeschäden würden gewöhnlich entweder stark unterschätzt oder viel zu spät erkannt, meinte der Sozialgeograph. Der Grund hierfür sei, daß Politiker, Wirtschaftler und Technologen insbesondere in Entwicklungsländern lediglich die politischen, wirtschaftlichen und technologischen Aspekte der Projekte im Auge hätten. Dagegen sei ihnen die Frage der Auswirkungen auf das Ökosystem mehr als lästig, und sie fürchten Behinderungen auf dem Wege des Fortschrittes und der wirtschaftlichen Entwicklung ihrer Länder, kritisierte der Geowissenschaftler. „Erst zwanzig Jahre nach Baubeginn des Hochstaudammes von Assuan, einem Milliardenprojekt mit Gesamtkosten von 4,3 Mrd. DM, und knapp fünf Jahre nach seiner Fertigstellung 1970, beschäftigte man sich im Lande erstmalig ernsthaft mit der Frage, ob es sinnvoll gewesen sei, den Damm zu bauen.“

Bei seiner Analyse nannte Professor Ibrahim als Nutzen des Staudammbaus die Vergrößerung der landwirtschaftlichen Nutzfläche und damit die Steigerung der landwirtschaft-



Der Hochstaudamm von Assuan mit Durchlässen an der östlichen Seite, mit Turbinen und Wasserkraftwerk. Am Horizont sind Dammkrone und Denkmal erkennbar.

lichen Produktion in Ägypten. Dies sei durch die Intensivierung der Bewässerung einerseits und durch die Nutzung bisher nicht erschlossener Flächen andererseits geschehen. Trotz dieser Erfolge der Neulandgewinnung müsse man einige Vorbehalte zum Ausdruck bringen.

Professor Ibrahim nannte als Einschränkungen, daß die neugewonnenen Gebiete mit einer Fläche von 400 000 ha nicht so groß seien, um die Eigenversorgung der Bevölkerung zu sichern. Dazu seien wichtige Fischfanggebiete trockengelegt worden, und heute stelle man fest, daß der Fischfang wegen der Eiweißversorgung der Bevölkerung „wirtschaftlich günstiger ist, als die landwirtschaftliche Nutzung dieser Gebiete“. Schließlich wäre auch nach Meinung des Sozialgeographen ein großer Teil der Neulandgewinnung ohne Hilfe des Staudammes möglich gewesen und mindestens eine gute Ernte im Jahr während der Flutzeit des Nils.

Die Energieerzeugung hätte allerdings vom Staudamm profitiert, sagte Professor Dr. Ibrahim. Durch die Inbetriebnahme des neuen Wasserkraftwerkes habe man die Kosten für die Energieerzeugung im Lande, die hauptsächlich auf Wärmekraftwerken beruht, um etwa 3000 Mio. DM jährlich senken können.

Zwei Faktoren seien es vor allen Dingen, sagte der Bayreuther Wissenschaftler, die für die unerwünschten Konsequenzen aus dem Dammbau verantwortlich seien: einerseits die Ablagerung des fruchtbaren Nilschlammes im Stausee und andererseits die Veränderung der Abflußverhältnisse im Nil.

Die Veränderungen im Abflußsystem und Sedimentfracht des Nils hätten zu zahlreichen schwerwiegenden Schäden geführt, berichtete Professor Ibrahim. Zirka 130 Mio. Tonnen fruchtbaren Schlammes gingen dem

Effektivere ...

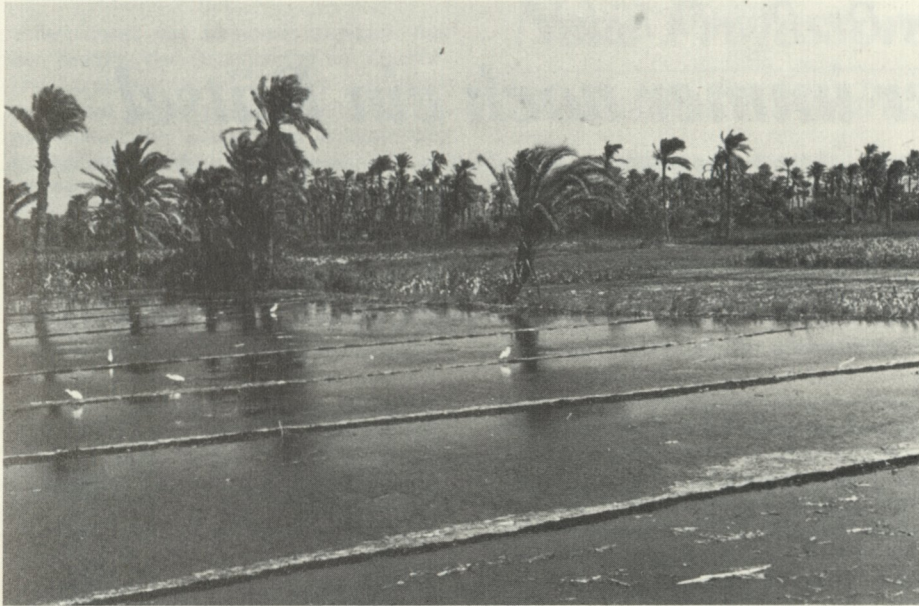
Fortsetzung von Seite 17

Das bedeute nichts anderes, als daß die Kostenrechnung auf individuelle Fragenstellungen und einzelne Produkte, allenfalls noch auf Produktbündel zugeschnitten werde. Demzufolge fließen zum Beispiel Kündigungstermine oder Kapazitäts- und Liquiditätsengpässe mit in die Vorausberechnung ein. Daraus folge auch eine Verbindung der Kostenrechnung mit der Finanzrechnung.

Zusammenfassend hielt Professor Riebel fest, daß die entscheidungsorientierte Kostenrechnung das Führungssystem der Unternehmen wesentlich flexibler mache und für die Existenz der Unternehmen wichtige Frühwarnsignale abgeben könne.

Edgar Wangen

Fortsetzung Seite 19



Beckenbewässerung in Fagumi

Ackerland der Fellachen seither jährlich verloren. Die Bodenproduktivität sei dadurch herabgesetzt worden. Außerdem verstärke sich die Bodenabtragung an den Nilufern und an der Mittelmeerküste, da keine saisonale Schlammablagerung mehr den erforderlichen Ausgleich schaffe.

„Da sich erhebliche Mengen von Sedimenten vor dem Damm ablagern, wird das gesamte Reservoir in absehbarer Zeit mit Schlamm aufgefüllt sein“, machte Ibrahim auf eine weitere negative Konsequenz aufmerksam. Berechnungen, nach denen dies erst nach mehreren Jahrhunderten der Fall sein werde, gingen von falschen Voraussetzungen aus. Daß eine verstärkte Vegetationszerstörung im äthiopischen Hochland – wie sie tatsächlich gegenwärtig stattfindet –

den Zeitraum bis zur Zusedimentierung des Sees drastisch verkürzen würde, habe man schlicht übersehen.

„Ein ernstes Problem ist außerdem“, berichtete der Wissenschaftler weiter, „daß das Ausbleiben des Nilschlammes zu einer Krise in der Ziegelherstellung geführt hat.“ Um Baumaterial für ihre Lehmhütten und Häuser zu gewinnen, würden die Fellachen heute allmählich die obere, äußerst fruchtbare Bodenschicht des Ackerlandes abtragen und zur Ziegelherstellung verwenden.

„Die Bodenversalzung ist gegenwärtig das Hauptproblem der ägyptischen Landwirtschaft“, betonte Professor Ibrahim. Sie sei ausgelöst worden durch die Veränderung im Jahresgang des Abflusses als Folge des Dammbaus. Früher hätte die saisonale

Schwankung des Nilwasserstandes um etwa sieben Meter eine Auswaschung der Bodensalze während der Flutzeit und eine gründliche Drainage während der Trockenzeit bewirkt. „Diese Bodenhydrodynamik fehlt heute“, stellte der Wissenschaftler fest.

Außerdem habe die Intensivierung der Bewässerung insbesondere im Nildelta zu einer starken Anhebung des Grundwasserspiegels geführt. Infolgedessen gelangte heute ständig salziges Drainagewasser an die Bodenoberfläche, verdunstete dort und hinterlasse eine Salzkruste, die die Bodenproduktivität stark vermindere.

Weiterhin sei durch den Bau des Hochstaudammes die Bekämpfung der Bilharziose, einer gefährlichen Wurmkrankheit, von der der größte Teil der Fellachen befallen ist, sehr erschwert worden, berichtete Professor Ibrahim. „Früher wurde der Infektionskreislauf durch die saisonale Austrocknung der Bewässerungskanäle zeitweilig unterbrochen. Dies bewirkte, was heute durch chemische Mittel kaum in gleichem Maß erreicht werden kann.“ Die früher jährlich im Herbst stattfindende Reinigung der Kanäle durch das Flutwasser vermisse der Fellache ebenso.

Professor Ibrahim: „Versucht man Bilanz zu ziehen, so erkennt man zwangsläufig, daß es sich beim Bau des Hochstaudammes von Assuan um eine Fehlplanung handelt.“ Korrektive Maßnahmen zur Behebung der Schäden würden heute mehr Kosten verursachen als der Gewinn aus der Nutzung des Stausees einbringe, stellte der Wissenschaftler fest.

Die radikalste Lösung der Probleme bestünde in einer Beseitigung des Dammes. Ein solcher Schritt setze neben einem hohen Maß an politischem Mut und an Entscheidungskraft jedoch auch eine genaue Erforschung der ökologischen, morphologischen und hydrologischen Folgen einer solchen Maßnahme voraus. Auch die Konsequenzen für Wirtschaft und Innenpolitik müßten bedacht werden, meinte Professor Ibrahim.

Zu den vordringlichsten Arbeiten gehörten die Sanierung bzw. die Wiedererrichtung der Nilwehre sowie eine sachgemäße Befestigung der Nilufer in Prallhangbereichen, betonte der Geowissenschaftler. Etwa um 1986 werde das Stauziel erreicht sein. Um den Stausee dann von den Wassermassen zu entlasten, bauten die Ägypter zur Zeit 240 km südlich von Assuan einen Überlaufkanal, der in eine Depression einmünde. „Obwohl es auch bei diesem Projekt äußerst wichtig gewesen wäre, wurden auch hier keine ausreichenden Vorstudien durchgeführt“, kritisierte Professor Ibrahim. Es fehlten sowohl hydrologische als auch geologische Untersuchungen sowie Studien über die möglichen Konsequenzen für die Umwelt, wie z. B. die Verdunstungs- und Versalzungsvorgänge, oder über die Auswirkungen auf ein anderes Projekt in der westlichen Wüste.



Ein Fellachendorf im Niltal Mittelägyptens

Antrittsvorlesung Professor Dr. Reiner Eiden

Blitz und Donner immer noch ein Rätsel

Das atmosphärische Ereignis „Gewitter“, gekennzeichnet durch die optischen und akustischen Phänomene Blitz und Donner, hat den Menschen stets tief und nachhaltig beeindruckt. Er hat es auf einem tieferen Stand der Erkenntnis hineingenommen in seine Weltvorstellungen und Mythen. Das Rätsel jedoch, welche mikrophysikalischen Prozesse für die Elektrifizierung von Gewitterwolken letztlich entscheidend sind und damit im Endeffekt zu Blitz und Donner führen, ist trotz Überprüfung verschiedener in Frage kommender mikrophysikalischer Prozesse im Labor noch nicht gelöst. Mitverantwortlich für diese Situation ist die Schwierigkeit, in genügendem Umfang mikrophysikalische Untersuchungen in der Gewitterwolke selbst vorzunehmen. Dieses Resümee hat der Bayreuther Meteorologe Professor Dr. Reiner Eiden bei seiner Antrittsvorlesung („Probleme der Elektrifizierung von Gewitterwolken“) im vergangenen Sommersemester gezogen.

Man wisse heute, sagte Eiden, daß das Gewitter eine atmosphärisch-elektrische Erscheinung sei. Es ist gekoppelt mit dem Auftreten energiereicher Cumuluswolken, die bis in eine Höhe von zirka zehn Kilometer reichen. Diese Wolken sind gekennzeichnet durch eine hohe Aufwindgeschwindigkeit in ihrem Zentrum.

Der erste Blitz wird in einem gewissen zeitlichen Abstand nach dem ersten Auftreten von Radar-Reflex-Signalen beobachtet, die die Bildung von Regentropfen, vor allem aber von Eisparkeln, anzeigen, berichtete der Meteorologe weiter. Die Blitzentladung, wie sie von der Erdoberfläche beobachtet wird, erfolgt aus einem Bereich negativer Raumladung, deren Zentrum sich stets unmittelbar über der Null-Grad-Grenze, d. h. im Bereich schwach negativer Temperaturen, befindet.

Es stelle sich nun die Frage, sagte Professor Eiden, wie es zur Ausbildung von so hohen negativen elektrischen Raumladungen und damit elektrischen Feldstärken kommen könne, daß die quasi isolierende atmosphärische Schicht zwischen Wolke und Erde „durchschlagen“ und die angehäuften Ladung im Blitz zur Erde hin abgeleitet werden könne. Genauer: Es stellt sich die Frage nach einem Mechanismus der Ladungstrennung in der oder in der Nähe der Wolke.

„Stets werden gleiche Ladungen entgegengesetzten Vorzeichens erzeugt, und die Gewitterwolke besitzt auch eine bipolare elektrische Struktur. Die Klärung dieses Mechanismus stellt das eigentliche Problem der Gewitterforschung dar“, sagte der Wissenschaftler. Es böten sich dazu viele mikrophysikalische Prozesse an, die auch mit den wolkenphysikalischen Vorgängen verträglich seien. Ironisierend wird zuweilen die Zahl

der möglichen Prozesse mit der Zahl der Blitzentladungen gleichgesetzt.

Als mögliche Prozesse nannte Eiden die Trennung von Ladungen beim Zerreißen von Tropfenoberflächen, den sogenannten Lenard-Effekt, die Ladungsinduktion im erdelektrischen Feld und nachfolgende Trennung von Ladungen bei Stoßvorgängen zwischen Wolkentropfen und/oder Eisteilchen, ein selektiver Ioneneinfang im erdelektrischen Feld, thermoelektrische Effekte im wachsenden Hagelkorn und generelle Effekte, verbunden mit der Vereisung der Niederschlagselemente in der Wolke.

Die Wirksamkeit dieser Prozesse sei im Labor geprüft worden, berichtete Professor Eiden. Eine endgültige Entscheidung, welcher der vielen untersuchten Prozesse für die Elektrifizierung der Wolke letztlich entscheidend sei, habe jedoch noch nicht getroffen werden können.

Antrittsvorlesung Professor Dr. Wilfried Berg

Datenschutz und Forschungsfreiheit

Im Rahmen der Ringvorlesung der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth hielt Professor Dr. Wilfried Berg, Lehrstuhlinhaber für Öffentliches Recht und Wirtschaftsrecht, seine öffentliche Antrittsvorlesung über das Thema: „Datenschutz und Forschungsfreiheit“. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen stand das Bundesdatenschutzgesetz (BDSG) von 1977 und die damit verbundenen Probleme und Konflikte.

Das BDSG schützt die personenbezogenen Daten von Menschen vor einem unerlaubten Zugriff. Dabei bezieht sich das BDSG nur auf die Verarbeitung, nicht auf die Erhebung von personenbezogenen Daten. Dieser Schutz ist durch die unvorstellbare Kapazität der Datenverarbeitungsanlagen und der daraus resultierenden Mitteilungs- und Speichermöglichkeiten erforderlich geworden. Eine besondere Schwierigkeit und Gefahr besteht auch dadurch, daß die Datenverarbeitungsanlagen nur „statisch“ Daten erfaßt, also Einzelpunkte festhält. Sie kennt im Gegensatz zum menschlichen Gehirn kein Vergessen und Nachverfolgen einer Entwicklung, und die so gespeicherten Daten können einen Menschen ein Leben lang verfolgen.

Inwieweit der Datenschutz heute schon gelungen ist, ist auf vielen Gebieten, auch im Bereich des Staates, sehr fraglich. Dabei ist Datenschutz an sich nichts grundsätzlich

neues. Bisher war dieser Schutz auf bestimmte Bereiche z. B. das Steuer- und Arztgeheimnis beschränkt. Dieser Schutz besteht natürlich auch weiterhin und bildet auf vielen Gebieten einen sehr wirksamen Schutz des Bürgers.

Das BDSG erwähnt Forschung und Wissenschaft nur am Rande, dies ist zwar für Rechtswissenschaftler problemlos, da sie selten mit personenbezogenen Daten arbeiten, aber für viele andere Wissenschaftler z. B. Historiker, Mediziner und Sozialwissenschaftler ist dies nicht möglich.

Was für seltsame Blüten der Datenschutz treibt, zeigt das Beispiel eines Historikers, dem der Einblick in 150 Jahre alte Prozeßakten des „Schinderhannes“ im Hinblick auf „Datenschutz“ verwehrt wurde. Aber oft ist auch die Öffentlichkeit verschreckt über die Art und Weise der Wissenschaft, sowohl von privater als auch von staatlicher Seite, so daß heute die Unterstützung der Wissen-

schaft durch weite Teile der Gesellschaft abgelehnt wird.

Aber wie weit darf der Schutz personenbezogener Daten gehen? Es besteht hier ein Konflikt zwischen einem deutlich gestiegenen Informationsbedarf auf der einen Seite und der Angst vor dem „gläsernen Menschen“ auf der anderen Seite. Besonders der Staat, nicht so oft die Gesellschaft, so führte Professor Berg aus, hat einen unersättlichen Informationsbedarf. Dadurch wird es oft für den einzelnen Forscher unmöglich von sich aus an Daten zu gelangen.

Auf der anderen Seite hat der Staat die Aufgabe der Gefahrenabwehr. Diese Aufgabe ist, z. B. beim Gesundheitsschutz, nur durch umfangreiche Datensammlungen möglich. Im Gegensatz dazu steht dann natürlich der Schutz der personenbezogenen Daten.

Dabei ist es, so Professor Berg, besonders zu betonen, daß es in unserem Grundgesetz (anders z. B. die Verfassung von Nordrhein-Westfalen) kein Grundrecht auf Datenschutz gibt. Ein Schutz der Daten kann sich nur aus dem Zusammenhang mit bestimmten Grundrechten, z. B. Briefgeheimnis und Un-

Fortsetzung Seite 21

Fortsetzung von Seite 20

verletzlichkeit der Wohnung ergeben. Aus der Wirkung der Grundrechte als Abwehr- und Schutzrechte des Bürgers gegenüber dem Staat, bedeutet Datenschutz also primär Schutz des Bürgers vor unbegrenzter staatlicher Neugier.

Anders sieht dies im gesellschaftlichen Bereich aus. Hier ist die direkte Wirkung der Grundrechte nicht automatisch möglich. Denn im Privatrecht gilt auch heute noch der Grundsatz der Privatautonomie. Der Staat kann Eingriffe in diese Autonomie nur durch Gesetze punktuell regeln. Hierbei ist jedoch immer auf eine Güterabwägung zu achten.

Hier kann es also zu einem Konflikt zwischen Datenschutz auf der einen und Forschungsfreiheit auf der anderen Seite kommen. Bei der Forschungsfreiheit handelt es sich gemäß Art. 5 III GG um ein Grundrecht. Allerdings bindet die Garantie der Forschungsfreiheit nur den Staat, Forschung nicht zu behindern und verpflichtet den Staat, die Existenzvoraussetzungen für die Forschung zu schaffen. Der Private ist nicht verpflichtet sich der Forschung zur Verfügung zu stellen. Art. 5 III GG kennt auch keinen Schrankenvorbehalt; Schranken können sich also nur aus gleichwertigen Grundrechten ergeben.

Die Forschungsfreiheit bedeutet aber auch ein Abwehrrecht gegenüber staatlichen Eingriffen. Der Staat behindert aber durch sein Datenmonopol auf vielen Gebieten diese Forschungsfreiheit.

Für den Forschungsbereich läßt sich also feststellen: Das BDSG gibt jedenfalls den Behörden keine Handhabe, Datenerhebungen durch Experimente oder Forschungs-umfragen zu behindern, sofern dadurch bereits erhobene Daten verarbeitet werden. Dabei sind jedoch nur personenbezogene Daten erfaßt, anonymisierte Daten dürfen auch verarbeitet werden. Die größten Gefahren für die Forschungsfreiheit liegen aber auch darin, daß durch das Datenmonopol des Staates und den Datenschutz Forschung immer mehr verstaatlicht wird.

In einem Ausblick auf die Zukunft betonte Professor Berg, daß durch die Eigenforschung öffentlicher Stellen viele Zweige der unabhängigen Forschung vernichtet werden. Zudem käme es dadurch bei den öffentlichen Stellen zu Datenbündelungen, die den Zwecken des Datenschutzes gänzlich zu widersprechen. Es sollte allen bewußt werden, daß nicht die Forschungsfreiheit die eigentliche Gefahr für personenbezogene Daten darstellt, sondern daß diese Gefahren in erster Linie vom Staat ausgehen.

Prof. Dr. Wilfried Berg (geboren 1941) studierte in Köln und Tübingen von 1961 bis 1964 Rechtswissenschaften, promovierte 1968 zum Dr. jur. und habilitierte sich über das Thema: „Beweis und Ungewißheit im Verwaltungsrecht“. Seit 1980 lehrt er an der Universität Bayreuth.

Martin W. Huff

Neue Professoren

Professor Dr. Andreas Remer *Organisationslehre*

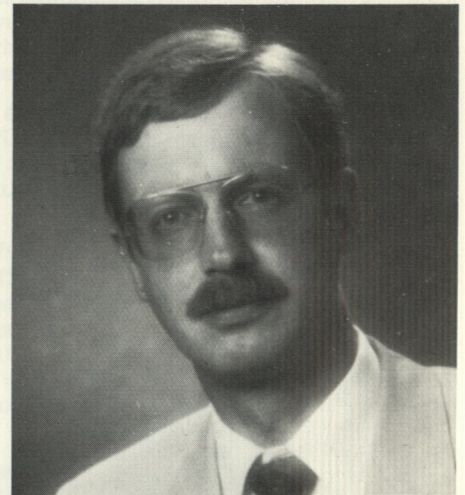
Aus dem Ruhrgebiet kommt der hundertste Professor der Universität Bayreuth (s. auch SPEKTRUM 2/82), Professor Dr. Andreas Remer. Der 38jährige Wissenschaftler ist Lehrstuhlinhaber für Organisationslehre an der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

Professor Remer, dessen umfangreiche Forschungsarbeiten in mehreren Büchern und Fachzeitschriften veröffentlicht wurden, befaßte sich bisher vor allem mit der Lösung von Problemen der Unternehmensführung. Dabei, so meint er, dürfe man sich nicht allein auf wirtschaftlich-rechnerische Methoden verlassen, sondern müsse auch Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Verhaltens, die Unternehmenswelt und gesellschaftliche Ansprüche berücksichtigen.

Remer studierte in München von 1965 bis 1970 Betriebswirtschaftslehre und nebenbei auch Soziologie und Psychologie. Als Wissenschaftlicher Assistent (bis 1974) an der damals neugegründeten Universität Augsburg bekam er Kontakt zu Vertretern anderer Fachrichtungen. Remers Promotion zur Theorie des betrieblichen Personalwesens zeigte, wie sich bestimmte Weltbilder und Bewußtseinshaltungen auf Ziele und Mittel der praktischen Personalarbeit in Unternehmen auswirken können.

Anschließend ging Remer für drei Jahre zurück ins Ruhrgebiet – als Assistent an die Universität Essen. Von 1977 bis 1979 entwickelte der Wissenschaftler – mit einem Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) versehen – eine „Theorie der Unternehmung als soziales und politisches Kleinsystem“. Auf diese Arbeit baute Remer weitere Forschungen zur Wirksamkeit und gegenseitigen Verflochtenheit von unternehmenspolitischen Steuerungsinstrumenten wie Organisation, Unternehmensverfassung, Personalwesen und Menschenführung auf.

1980 habilitierte er sich mit diesen Ergebnissen im Fach Betriebswirtschaftslehre und



wurde Oberassistent und Privatdozent an der Universität Essen. In der Folge übernahm Professor Remer Lehrstuhlvertretungen an den Universitäten Saarbrücken und Bayreuth, ehe er den Ruf auf den Bayreuther Betriebswirtschaftslehre-Lehrstuhl VI akzeptierte.

In Kürze will der Wissenschaftler sein Fach „Organisationstechnik und Organisationspolitik“ in Zusammenarbeit mit der Praxis zu einem echten Studienschwerpunkt ausbauen. Parallel dazu wird ein größeres Forschungsprojekt vorbereitet, das in den nächsten Jahren weitere Erkenntnisse über die Wirksamkeit und Abhängigkeit von verschiedenen Instrumenten der Unternehmensführung liefern soll. Professor Remer wird dabei verstärkt auf Belange mittelständischer Unternehmen eingehen.

Professor Dr. Dr. Gerd Bockwoldt *Religionspädagogik*

Seit Juni 1982 ist der Lehrstuhl für Evangelische Theologie II (Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts) in der Kulturwissenschaftlichen Fakultät mit Professor Dr. Dr. Gerd Bockwoldt besetzt. Der Wissenschaftler vertrat den Lehrstuhl bereits seit dem Sommersemester 1981.

Professor Bockwoldt (Jahrgang 1935) studierte Theologie, Erziehungswissenschaft und Germanistik an den Universitäten Marburg und Kiel. Nach dem Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien und Schuldienst promovierte er mit einer interdisziplinären

Arbeit über Calvin und war danach als Wissenschaftlicher Assistent an der Theologischen Fakultät der Universität Kiel tätig. Dort habilitierte er sich 1974 für das Gebiet der Religionspädagogik. 1978 wurde Bockwoldt zum außerplanmäßigen Professor ernannt.

Fortsetzung Seite 22

Professor Dr. Dr. Bockwoldt

Fortsetzung von Seite 21

Sehr frühzeitig sah sich der Religionspädagoge mit dem Vermittlungsproblem von Theorie und Praxis im Religionsunterricht konfrontiert. Hier liegt auch der Ansatz seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen. Insbesondere in den Sturm- und Drangjahren seiner Disziplin war es ihm daran gelegen, einen geschichtsblinden Aktualismus zu wehren. Dem dienten unter anderem seine Habilitationsschrift über Richard Kawisch (Berlin 1976) und die Problemgeschichte der Religionspädagogik (Stuttgart 1977).



Religionspädagogik als Theorie des schulischen wie kirchlichen Religionsunterrichts ist nach Professor Bockwoldt auf interdisziplinäre Grundlagenforschung angewiesen. Die besonderen Bedingungen des Unterrichts, das Verhältnis von Staat und Kirche, erfordern sodann ein intensives Studium unter Berücksichtigung der Bezugswissenschaften und Nachbardisziplinen. In diesem Zusammenhang – daraus macht Professor Bockwoldt keinen Hehl – sei das Fehlen wesentlicher geisteswissenschaftlicher Fächer an der Universität Bayreuth sehr zu bedauern.

Das Verhältnis von Forschung und Lehre sieht der Wissenschaftler hinsichtlich der Religionspädagogik durch gegenseitige Empfänglichkeit bestimmt. In einem bikonfessionellen Land schätzt er besonders die ökumenische Zusammenarbeit.

Kennen Sie noch Interessenten für SPEKTRUM?

*Teilen Sie es uns mit:
Telefon 60 82 14*

Professor Dr. Adolf M. Birke

Neuere Geschichte

Ein Fachmann für deutsche und englische Nachkriegsgeschichte ist Professor Dr. Adolf M. Birke, der auf den Lehrstuhl für Neuere Geschichte der Universität Bayreuth berufen wurde. Der knapp 43jährige Lehrstuhlinhaber begann zum Wintersemester mit seinen Lehrveranstaltungen an der Kulturwissenschaftlichen sowie an der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

Adolf M. Birke studierte nach dem Abitur Geschichte, Politische Wissenschaften und Philosophie an der Freien Universität Berlin sowie an der University of Cambridge in England. Im Jahre 1968 promovierte er mit einer Arbeit zum Thema „Bischof Ketteler und der deutsche Liberalismus“. 1976 reichte Dr. Birke seine Habilitationsschrift über „Pluralismus und Gewerkschaftsautonomie in England. Entstehungsgeschichte einer politischen Theorie“ ein und erhielt die Lehrbefugnis an wissenschaftlichen Hochschulen. Drei Jahre später, 1979, erhielt Birke ein Heisenberg-Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft; im August des gleichen Jahres wurde er zum Professor für Neuere und Englische Geschichte an der Freien Universität in Berlin ernannt.

In den Jahren 1980 und 1981 war Professor Birke erster Inhaber des Lehrstuhls für „German and European Studies“ an der Universität Toronto (Kanada), ehe 1982 die Berufung auf den Bayreuther Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte erfolgte. Professor Birke beginnt sein Lehrprogramm mit einer Vorlesung zur Entstehung des Grundgesetzes und Seminaren zur Besatzungszeit nach dem 2. Weltkrieg.

Neben Doktorarbeit und Habilitationsschrift wurde im Jahr 1974 auch das von Professor Birke herausgegebene Werk „Hermann Baumgarten, Der deutsche Liberalismus. Eine Selbstkritik“ in Berlin veröffentlicht. Neben diesen Einzelwerken erschienen im August 20 Aufsätze Birkes in wissenschaftlichen Zeitschriften. Darin behandelt der Geschichtswissenschaftler so aktuelle Themen wie „Das konstruktive Mißtrauensvotum in den Verfassungsverhandlungen der Länder und des Bundes“ (1977) oder „Wahlrechtsreform und Wählerbewegung in England“ (1980). Weitere Aufsatzthemen Professor Birkes waren „Führende Gestalten des Berliner Katholizismus in den 20er und 30er Jahren“ (1980) und „Die englische Krankheit. Tarifautonomie als Verfassungsproblem in Geschichte und Gegenwart“ (1982).

Professor Dr. Rainer Horn

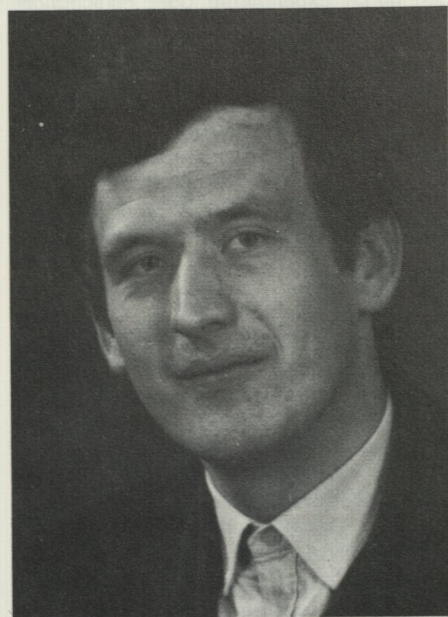
Bodenkunde und -geographie

In der Fakultät für Biologie, Chemie und Geowissenschaften der Universität Bayreuth hat als zweiter Professor des Lehrstuhls für Bodenkunde und Bodengeographie Dr. Rainer Horn am 1. September 1982 seine Arbeit aufgenommen.

Der 32jährige, der aus Essen stammt, studierte von 1969 bis 1973 an der Technischen Universität Hannover Gartenbau und promovierte 1976 bei Professor Dr. K. H. Hartge in Hannover mit einer Arbeit über „Festigkeitsänderungen infolge von Aggregierungsprozessen eines mesozoischen Tonen“.

Im Wintersemester 1976/77 wechselte er als Wissenschaftlicher Assistent an das Institut für Ökologie, Fachgebiet Bodenkunde, der Technischen Universität Berlin. Dort bearbeitete er in mehreren interdisziplinären Forschungsprojekten bodenkundliche Fragestellungen, die sich alle unter dem Generalthema: „Belastungen und Belastbarkeit vom Boden durch unterschiedliche Nutzungen“ zusammenfassen lassen. Darüber hinaus war er im Auftrag einer deutschen Consultingfirma zu bodenkundlich-kulturtechnischen Studien für kurze Zeit in Ägypten.

1981 habilitierte sich Horn für das Fach Bo-



denkunde. In seiner Habilitationsmonographie befaßte er sich mit der Bedeutung der Aggregierung von Böden für die mechanische Belastbarkeit in dem für Tritt relevanten

Fortsetzung Seite 23

Professor Dr. Rainer Horn

Fortsetzung von Seite 22

Auflastbereich und deren Auswirkungen auf physikalische Bodenkenngößen.

Im Anschluß an seine Assistententätigkeit arbeitete Horn in einer Auftragsforschung an der Erstellung eines Bodenschutzkonzeptes für die Bundesrepublik Deutschland mit, wobei die jeweiligen Vorschläge an das Beispiel des Kinzigtales (Hessen) angepaßt wurden.

Zum Sommersemester 1982 wechselte er als Akademischer Rat an das Institut für Bodenkunde und Pflanzenernährung der Christian-Albrechts-Universität (Kiel), wo er mit vergleichenden Untersuchungen zur Wasser- und Luftdynamik von Böden aus Geschiebemergall unter Wald- und Ackernutzung im ostholsteinischen Hügelland begann.

Auch in Bayreuth wird der Schwerpunkt der Arbeiten von Professor Horn in der quantitativen Erfassung physikalischer Eigenschaften von Böden liegen. Zum einen will er die für die Druckfortpflanzung in Böden wesentlichen Bodenkenngößen erfassen, um daraus die mechanische Belastbarkeit von Böden, z. B. bei deren Nutzung als Pflanzenstandort, eindeutig vorhersagen zu können, zum anderen sollen in fachübergreifenden Forschungsprojekten durch Wasserhaushaltsstudien in verschiedenen Bodenlandschaften des nordostbayerischen Raumes Elementflüsse im System Boden/Pflanze ermittelt werden.

 **UNIVERSITÄT
BAYREUTH
SPEKTRUM**

Herausgeber:

Der Präsident der Universität Bayreuth

Redaktion:

Pressestelle der Universität Bayreuth (PR 3)
Jürgen Abel, M. A., (verantwortlich)

Anschrift:

Postfach 3008, Opernstraße 22, 8580 Bayreuth, Telefon (09 21) 60 82 14

Erscheinungsweise:

unregelmäßig, Auflage 3500

Druck:

Druckerei Lorenz Ellwanger
Maximilianstraße 58/60
8580 Bayreuth
Telefon (09 21) 6 60 11

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Kürzungen eingesandter Manuskripte behält sich die Redaktion vor.

Alle Beiträge sind bei Quellenangaben frei zur Veröffentlichung; Belegexemplare sind erwünscht.

Bei Wahlbeteiligung Spitze!

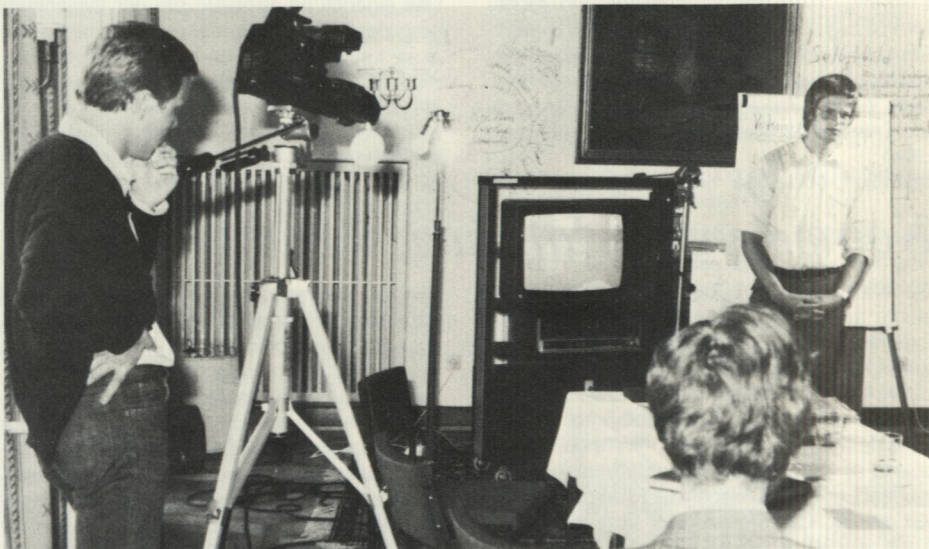
Bei der Wahlbeteiligung sind die Bayreuther Studenten einfach Spitze – und das bundesweit! Wie einer Dokumentation der Westdeutschen Rektorenkonferenz (WRK) zu entnehmen ist, konnten die Studenten in den anderen Universitäten, Technischen Hochschulen und Gesamthochschulen bei den Wahlen zu ihren Vertreterorganen im Sommersemester 1982 in der Wahlbeteiligung ihren Bayreuther Kommilitonen bei weitem nicht das Wasser reichen.

Nach der WRK-Dokumentation gaben nur in Bayreuth (Wahlbeteiligung 52,8 Prozent) mehr als die Hälfte aller wahlberechtigten Studenten ihre Stimmzettel ab. Nummer zwei in der „Hitliste“ sind die Studenten der Medizinischen Hochschule Lübeck, die eine Wahlbeteiligung von 48,3 Prozent erreichten. Allerdings hatten die Kommilitonen in Lübeck auch eine geschlagene Woche Zeit, ihre Entscheidung zu treffen und zur Wahlurne zu gehen.

In Bayern gingen die Passauer Studenten am zweithäufigsten zur Wahl. Ihr Ergebnis: 43 Prozent Wahlbeteiligung. Die Kommilitonen im benachbarten Bamberg scheinen dagegen den Wahlakt eher zu ignorieren. Nur jeder fünfte (19,75 Prozent) von ihnen, so steht es in der Dokumentation, konnte sich entschließen, zur Wahlurne zu gehen.

Die WRK-Dokumentation gibt auch Aufschluß über gewisse Trends. So läßt sich erkennen, daß die Wahlbeteiligung offensichtlich von der Größe der Hochschule abhängt. Abgesehen von der üblichen Ausnahme scheint die Faustformel zu gelten: Je größer die Hochschule, desto kleiner die Wahlbeteiligung und umgedreht. So wurden an den sogenannten „Massenuniversitäten“, wie etwa Berlin und München, Wahlbeteiligungen von unter 20 bis höchstens 30 Prozent registriert, während an den „kleinen“ Hochschulen die Wahlbeteiligung eher deutlich über 30 Prozent lag.

Für die Bayreuther Studentenfunktionäre bedeutet dieses – sportlich gesehene – Spitzenresultat allerdings keinen Grund zum Ausruhen. Denn an manchen Hochschulen wird nicht im Sommer-, sondern im Wintersemester gewählt. Und da gingen bei den letzten Wahlen zum Studentenparlament mit 53,7 Prozent Wahlbeteiligung sogar noch relativ mehr Studenten als in Bayreuth zur Wahl.



Im Juni fand das erste diesjährige Rhetorikseminar der Bayreuther Studentenorganisation AIESEC auf der Hornschuchhöhe bei Kulmbach statt. Bei dem Seminar unter der Leitung des Referenten für Bildungsfragen, Dipl.-Kfm. Rolf C. Diener, beeindruckten den Teilnehmerkreis, der sich sowohl aus Industrievertretern als auch aus Studenten zusammensetzte, besonders die Selbstbeobachtungsmöglichkeiten durch die zahlreichen Videoaufzeichnungen und die unverblühte Kritik der anderen Teilnehmer. Weiterhin wurden viele Hintergrundinformationen bezüglich Sprache, Selbst- und Fremdbild, Hemmungsabbau etc. vermittelt. Möglichkeiten für eine sinnvolle und schnelle Redevorbereitung, geschickten Aufbau und gelungene Ausführungen wurden aufgezeigt. Durch den bewußt klein gehaltenen Teilnehmerkreis sowie die ruhige Atmosphäre wurde das Seminar von allen als sehr effizient beurteilt.

Darf der Mensch alles erforschen?

Seit gut einem Jahr gibt es Universitätsgottesdienste in der Bayreuther Friedenskirche. Diese Veranstaltungen sollen dazu dienen, sowohl den direkten Kontakt zwischen der Universität und der benachbarten Kirchengemeinde zu verstärken als auch einen Einblick in das wissenschaftliche Leben der Universität zu geben. In den Gottesdiensten, die in lockerer Folge stattfinden, kommen jeweils ein Vertreter der Wissenschaft und der zuständige Gemeindepfarrer – entweder Pfarrer Rösch oder Studentenpfarrer Wagner – zu einem Thema zu Wort, das sowohl von der Wissenschaft als auch von der Theologie her von Bedeutung ist. Drei dieser Universitätsgottesdienste haben bisher stattgefunden, mit Erfolg und bei gegenseitigem Interesse, wie die Partner übereinstimmend feststellen. Weitere Gottesdienste dieser Art sollen folgen. Im Mai dieses Jahres drehte sich der Gottesdienst um das Thema „Die Verantwortung der Wissenschaft“. Die Frage etwa „Darf der Mensch alles erforschen, wozu er potentiell fähig ist?“ stand zur Diskussion. Angesichts atemberaubender Fortschritte der modernen Medizin, der Elektronik, der Gentechnologie und der Kernphysik – um einige augenfällige Beispiele zu nehmen –, war ein aktuelles, hochbrisantes Thema zu behandeln. Die SPEKTRUM-Redaktion hat dies zum Anlaß genommen, die beiden Referenten – für die Universität den Biochemiker Professor Dr. Mathias Sprinzl und für die Friedenskirchengemeinde Studentenpfarrer Velten Wagner – um ihre Manuskripte zu bitten. Lesen Sie nachfolgend das von ihm selbst für SPEKTRUM überarbeitete Referat von Professor Dr. Sprinzl sowie die – unwesentlich gekürzte – Predigt Pfarrer Wagners. Beiden Autoren dankt die Redaktion für die Überlassung ihrer Beiträge.

Der Naturwissenschaftler:

„Überlegter Fortschritt ist der richtige Weg“

Die eigentliche Aufgabe der Wissenschaft ist es, Wissen zu schaffen, in das Unbekannte einzudringen und die Wahrheit zu suchen. Die Wahrheit kennt keine Trennlinien zwischen Gut und Böse und gefährdet auch unsere Existenz nicht. Fragen zu stellen ist menschlich und drückt die menschliche Neugier, die Suche nach Neuem, den Drang, in unentdeckte Bereiche des Lebens vorzustoßen, aus. Kein Zwang, keine Unterdrückung, nicht die Androhung und nicht der Vollzug schwerster Strafen haben diesen menschlichen Trieb unterbinden können. Der Mensch ist nicht fähig, in diesem Drang nach Wissen Askese zu betreiben. Er wird auch weiterhin vom Baum der Erkenntnis essen.

Eigentlich sollte die Enthüllung der Wirk-

lichkeit und der Wahrheiten dieser Welt positive Auswirkungen auf den Menschen haben. Sie sollte die höhere Weisheit mit sich bringen, eine größere Liebe zur Natur und eine tiefere Bewunderung für ihre Gewalt. Indem uns die Natur mit etwas unermeßlich Größerem, als wir selbst sind, konfrontiert, sollte die Naturwissenschaft auch dazu dienen, die Grenzen des Elends der menschlichen Existenz zu überwinden.

Das eigentliche Problem bei der Beantwortung der Frage, ob ein Naturwissenschaftler alles tun darf, was er kann, liegt deshalb nicht in der Zielsetzung seiner Tätigkeit, d. h. in der Suche nach der Weisheit, sondern in dem Weg, den er wählt, um zu neuen Erkenntnissen zu gelangen sowie in der Anwendung dieser Erkenntnisse.

schaffen haben, verlieren wir immer mehr den Kontakt zu der Welt, aus welcher wir hervorgegangen sind. Es beschäftigt uns deshalb die Frage, inwieweit wir diese Entwicklung weiterverfolgen dürfen. Eine Entwicklung, bei der wir unsere Umwelt immer mehr an unsere Bedürfnisse anpassen, anstatt angepaßt zu bleiben an die nicht manipulierte ursprüngliche Natur.

Weder eine Wissenschaftsfeindlichkeit nach Rousseaus Motto „Zurück zur Natur“ noch eine technologische Flucht nach vorne helfen uns hier weiter. Wir können nicht zu einem Leben zurückkehren, wie es Adam vor der Vertreibung aus dem Paradies geführt haben mag. Nur ein überlegter Fortschritt, bei welchem alle unsere Erkenntnisse und Erfahrungen berücksichtigt werden und zum Tragen kommen, ist der richtige Weg.

Wir müssen versuchen, die Lücke zu schließen zwischen dem objektiven Stand der Wissenschaft auf der einen Seite und der hemmungslosen Anwendung von nicht ganz durchdachten oder nicht zu Ende gedachten Technologien auf der anderen Seite, d. h. wir müssen alle unsere Kräfte, Erfindungsgaben und unser Wissen einsetzen, um nicht nur die gegenwärtigen Probleme zu lösen, sondern auch jene, die wir unvermeidlich selbst schaffen. Wir brauchen also nicht etwa weniger, sondern mehr Wissenschaft, um die Chancen und Risiken einer unbekannten Zukunft so gut wie möglich abschätzen zu können.

In einer Welt, die sich nicht im Gleichgewicht befindet, haben wir keine Wahl: Wir müssen uns zum offenen Raum vor uns bewegen, und dieser Raum ist trotz immensen Wissens dunkel. Wir betreten diesen Raum wie Blinde und müssen uns sehr vorsichtig bewegen. Dazu müssen wir zukünftig nicht nur intelligenter, sondern auch weiser werden.

Kompetenz, Erfahrung, Verantwortung

Die Naturwissenschaftler sind auf Experimente angewiesen, und der Ausgang jedes Experiments ist ungewiß. Wenn ein Kind mit einem komplexen Instrument oder einem gefährlichen Gegenstand spielt, wird es durch den Erwachsenen auf die Gefahren dieses Tuns aufmerksam gemacht. Wenn ein Biochemiker mit genetischem Material experimentiert und z. B. dabei die Erbeigenschaften zweier Lebewesen, die sich innerhalb eines Evolutionsprozesses von Hunderten von Millionen Jahren getrennt haben, wieder vereint, schaut niemand zu, der sagen könnte „Das darfst Du nicht!“ Nur von der wissenschaftlichen Kompetenz, Erfahrung und Verantwortung des Wissenschaftlers ist es abhängig, ob das Experiment gemacht wird oder nicht.

Ohne Zweifel darf nicht alles durchgeführt werden, was machbar ist. Wenn z. B. begründete Befürchtungen bestehen, daß durch die Kombination der Gene verschiede-

gener Lebewesen neue, für unsere Umwelt gefährliche Spezies entstehen können, muß man trotz der vorhandenen Neugier auf das Experiment verzichten. Hier ist es geboten, Askese zu betreiben. Da nur ein unvorbereiteter Geist überrascht werden kann, ist ein angemessener Stand des Wissens des Experimentators eine unverzichtbare Voraussetzung für die Durchführung jedes Experimentes. Nur so kann man ungewollte Unfälle vermeiden.

Unsere Zeit zeichnet sich durch ein atemberaubendes Tempo des Fortschritts in der Wissenschaft aus. Zweifellos ist die Wissenschaft die Grundlage für ein ebenso atemberaubendes Tempo des technischen Fortschrittes. Technik bestimmt unser Leben, Handeln und Denken.

Dabei wird es für uns immer schwieriger, uns in der Fülle der technischen Errungenschaften zurechtzufinden. Umgeben von technischen Artefakten, die wir selber ge-

Darf der Mensch alles erforschen?

Der Studentenpfarrer:

„Wir werden lernen müssen, Askese zu üben“

Das ganze Dorf will Pate werden, Sie wissen, von wem ich rede: natürlich, vom Retortenbaby. Es ist schon faszinierend, was heute die Wissenschaft fertigbringt: Menschliches Leben, das im Reagenzglas begonnen hat, durfte im Mutterleib weiterwachsen, reifen, schließlich zur Welt kommen. Der heiße Wunsch nach einem eigenen Kind wurde einer Frau erfüllt, die normalerweise nie ein Kind bekommen hätte.

Bis es soweit war, vergingen Jahrzehnte intensivster Forschung. Der Italiener Petrucci berichtete bereits 1961 von erfolgreichen Versuchen zur Herstellung und Aufzucht von Menschen im Reagenzglas, und am sowjetischen Akademieinstitut für experimentelle Biologie hatte man bereits 1966 menschliche Embryonen bis zu 500 g Gewicht und einem Alter von sechs Monaten in Kulturgefäßen züchten können: Menschenleben ge-

züchtet für den Abfalleimer. Wieviel tausendfach mag solches Menschenleben begonnen haben und wandert dann in den Ausguß?

Darf der Mensch alles, was er kann?

Der Fortschritt der naturwissenschaftlichen Forschung hat ein atemberaubendes Tempo erreicht. Jede Einsicht hat zur Folge, daß sie auch angewandt wird. Es ist sehr vieles machbar geworden. Immer weniger geschieht heute von alleine, immer weniger entwickelt sich selbstverständlich, folgt einem natürlichen Rhythmus, gleicht sich harmonisch aus. Seit der Mensch in den Naturzusammenhang unserer Erde eingetreten ist, hat er die Natur ständig verändert, die Erde umgestaltet. Der Mensch hat sich schließlich eine Kunstwelt geschaffen, die ihn selbst immer stärker bestimmt.

Ich bin mit Herrn Sprinzl der Meinung, daß der Mensch nicht bereit sein kann und darf, in seinem Drang nach Wissen Askese zu üben und zu sagen: Hier in diesem Bereich hören wir auf zu forschen, zu fragen, Grenzen abzutasten und nach Möglichkeit auszuweiten: Ob es sich nun um das Atom oder den Weltraum, die Bausteine der Mikroelektronik oder des organischen Lebens handelt.

Aber ich meine sehr wohl: Wir werden nur dann eine Chance haben zu überleben, wenn der Wissenschaftler es lernt, bei der Veröffentlichung seiner Forschungsergebnisse und wenn wir alle es lernen, bei der Anwendung des Erforschten Askese zu üben: Alles ist erlaubt, aber nicht alles dient dem Guten, nicht alles baut auf!

Wir alle werden lernen müssen, Askese zu üben:

Askese im Gebrauch von Spritzmitteln, die giftig sind (das Vogelsterben am Bodensee ist wieder einmal ein unübersehbares Warnsignal);

Askese im Gebrauch von Medikamenten (wir vergiften uns zunehmend mit Heilmitteln!);

Askese im Gebrauch von Nahrungsmitteln und Rohstoffen (auf diesem Sektor tobt heute bereits der 3. Weltkrieg, dem täglich Tausende von Menschen zum Opfer fallen!);

Askese im Gebrauch von den Möglichkeiten der Unterhaltungselektronik;

Askese im Gebrauch von Machtmitteln und Gewalt... Nicht alles baut auf. Niemand suche das Seine, sondern was dem anderen dient.

Machbar ist vieles!

Ein Arzt kann feststellen, daß ein ungeborenes Kind mongoloid, schwachsinnig sein wird. Er kann also das Problem beseitigen!

Die Pille bewahrt vor ungewollten Schwangerschaften. Man kann also seine Triebe nach Lust und Laune ausleben. Man sucht einen Freund, der zu einem paßt. Moderne Eheinstute suchen dir den passenden Partner mit Hilfe eines Computers heraus. Du hast Schmerzen? Zwei weiße Tabletten nehmen sie dir. Du bist traurig? Greif zu den lustigen bunten Pillen, sie machen dich wieder fröhlich!

Glück läßt sich heute weitgehend herstellen. Alles ist machbar, aber ist alles gut? Ist es wirklich ein Fortschritt der Menschheit, wenn

Der Mensch – zunehmend abhängig

Zunehmend wird der Mensch von seinen eigenen Errungenschaften abhängig: von Strom z. B. oder vom Benzin, von der Nachrichtentechnik, vom Kunstdünger oder der Medizin. Der Mensch, der Schöpfer seiner neuen schönen Welt, gerät zunehmend in Abhängigkeit von seiner Schöpfung, und wir sind heute bereits auf größte Anstrengungen unserer wissenschaftlichen und technischen Vernunft angewiesen, um überhaupt leben zu können. Ich denke an die Probleme der Überbevölkerung, der Rohstoffreserven, des Wettrüstens.

Nun eröffnen die Kräfte des Verstandes, die Wissenschaften, atemberaubende Möglichkeiten der Zukunft des Menschen. Wird er auch die Kraft des Herzens haben, durch alle Gefahren, die in diesen Möglichkeiten liegen, heil in eine menschenwürdige Zukunft zu gelangen?

Was von all dem, was der Mensch kann, ist ihm auch erlaubt? Paulus gibt uns darauf eine, wie ich meine, befreiende, sehr großzügige, aber auch sehr klare Antwort:

1. Kor. 10, 23–24: „Alles ist erlaubt. Aber nicht alles dient zum Guten! Alles ist erlaubt, aber nicht alles baut auf! Niemand sucht das Seine, sondern was dem anderen dient!“

Alles was zum Guten dient, alles was aufbaut, alles was dem Nächsten dient, alles das ist auch frei und geboten. Alles ist erlaubt: Neues zu erforschen, alles kennenzu-

lernen, Schleier zu lüften, ist urmenschlicher Bestandteil und Kennzeichen des Menschen.

Der Mensch hat von dem Baum der Erkenntnis von Gut und Böse, d. h. von allem, genascht und wird nicht aufhören, bis er diesen Baum kahlgefressen hat. Und in diesem Forscherdrang, da gebe ich Herrn Sprinzl voll recht, sind ihm keine Grenzen gesetzt. Alles ist erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten.

Und darin liegt die Verantwortung des Wissenschaftlers: Natürlich wäre es den Wissenschaftlern in Kalifornien möglich gewesen, die krebserregenden Eigenschaften gewisser Viren auf Bakterien zu übertragen. Aber die Folgen dieses Tuns waren nicht zu übersehen, das Risiko für die Menschheit zu groß, ihr Verzicht auf das Experiment war vernünftig.

Der Forscher ist immer mitverantwortlich für das, was er an Ergebnissen veröffentlicht: Er ist nicht aus der Verpflichtung entlassen, auch zu überlegen, abzuschätzen, zu untersuchen und zu kontrollieren, welche Folgen seine Forschungsergebnisse haben oder nach menschlichem Ermessen haben könnten. Es ist ihm nicht länger gestattet, zu experimentieren nach dem Motto: Wollen wir mal sehen, was dabei herauskommt, vielleicht eine Atombombe, vielleicht ein Nobelpreis oder etwas anderes Gutes.

Universitätsbibliothek

Ein Wegweiser für Benutzer

Der Einsatz der Elektronischen Datenverarbeitung und die Bestimmungen des neuen Bayerischen Hochschulgesetzes haben das Bibliothekswesen wenigstens an den neuen Hochschulen grundlegend gewandelt. Diese Änderungen betreffen alle Teile der Bibliothek – Erwerbung, Katalogisierung, Benutzung, nicht zuletzt auch die Bibliothekare selbst – ebenso, wie die Benutzer aus der Universität und von außerhalb der Universität. Im folgenden soll versucht werden, die praktischen Folgen für die Bibliotheksbenutzung aus der Sicht des Benutzers und des Bibliothekars aufzuzeigen und die neuen Möglichkeiten zu erläutern, die dadurch gegeben sind.

Die Benutzung der Literaturbestände der alten Universitäten war dadurch gekennzeichnet, daß auf der einen Seite die Universitätsbibliothek mit Benutzungsordnungen stand, die möglichst alle denkbaren Fälle regelten, mit kurzen Öffnungszeiten und in vielen Fällen auch mit der Tendenz, im Zweifelsfall mehr auf die Erhaltung der Bestände für die Zukunft zu achten als auf ihre Benutzbarkeit für die Gegenwart.

Auf der anderen Seite standen die Seminar- und Institutsbibliotheken, in vielen Fällen wenigstens für die Institutsangehörigen, un-

beschränkt zugänglich, ohne hindernde Benutzungsordnungen, vollständig auf die gegenwärtige Nutzung ausgerichtet. Durch das neue Hochschulgesetz gibt es diese beiden Formen heute nicht mehr, soweit die baulichen Voraussetzungen wie z. B. in Bayreuth vorhanden sind.

Dem Benutzer der Universitätsbibliothek Bayreuth stehen heute ca. 550 000 Bände zur Verfügung, außerdem 13 000 Landkarten, 5000 Schallplatten und 8000 Dias. 4500 Zeitschriften werden laufend gehalten. Es gibt drei Hauptnutzungsformen: die Ausleihe, die Nutzung der Freihandbestände an Ort und Stelle und die Handapparate.

1. **Ausleihe:** Die magazinierten Bestände (ca. 270 000 Bände in der Zentralen Bibliothek und in der Teilbibliothek Kulturwissenschaften) und ein Teil der Freihandbestände (zum größten Teil in den Teilbibliotheken) stehen grundsätzlich für die Ausleihe zur Verfügung. In diesem Jahr werden über 100 000 Bände ausgeliehen. Um dem Benutzer zusätzlichen Zeitaufwand zu ersparen, kann ganztägig die Sofortausleihe in Anspruch genommen werden, so daß ein zweiter Gang in die Bibliothek, um das bestellte Buch abzuholen, entfällt. Für die in den Teilbibliotheken eingeschriebenen Benutzer besteht die Möglichkeit, die Bestände der Zentralen Bibliothek über die Hauspost zu lassen. Ein einmal ausgestellter Benutzerausweis gilt für alle Bibliotheken der Universität. Wer einen gültigen Benutzerausweis besitzt, kann in allen Bibliotheken direkt ausleihen, soweit die Bestände überhaupt für eine Ausleihe freigegeben sind.

2. **Freihandbestände:** Die Freihandbestände (ca. 255 000 Bände) haben den Nachteil, daß man einen großen Teil davon nicht mit nach Hause nehmen kann. Dafür haben sie den Vorteil, daß sie im Normalfall immer greifbar sind. Voraussetzung für die Bereitstellung größerer Präsenzbestände sind, abgesehen von den räumlichen Gegebenheiten, lange Öffnungszeiten. So ist die Teilbibliothek Rechts- und Wirtschaftswissenschaften an 5 Tagen in der Woche je 13,5 Stunden geöffnet. Die anderen Teilbibliotheken auf dem Universitätsgelände sind nur 10 Stunden geöffnet, da die Benutzung nicht so intensiv ist. In vielen Fällen ist es dann aber möglich, die benötigte Literatur über Nacht oder übers Wochenende auszuleihen. Bisher wurden in diesem Jahr über 250 000 Benutzerfälle in den Lesesälen gezählt.

3. **Handapparate:** Handapparate sollen es den Berechtigten ermöglichen, Literatur, die

sie ständig benutzen müssen, in ihren Dienstzimmern aufzustellen, damit sie schnell greifbar und nicht durch Ausleihe an Dritte oder anderweitig nicht zur Verfügung steht. Zur Zeit stehen in allen Handapparaten zusammen etwa 20 500 Bände, die einen Wert von etwa 1 400 000 DM darstellen. Bei einem derartigen Umfang ist es verständlich, daß diese Literatur der sonstigen Benutzung nicht restlos entzogen werden kann, wenn auch die Modalitäten der Benutzer auf die Interessen des jeweiligen Handapparatsinhabers Rücksicht nehmen müssen.

4. **Fernleihe:** In keiner Universität sind alle für Forschung und Lehre benötigten Bücher vorhanden. Die fehlenden können über die Fernleihe bestellt werden. Auch auf dem Gebiet der Fernleihe haben sich in den letzten Jahren Änderungen vollzogen, die zu einer spürbaren Verkürzung der Wartezeiten geführt haben. Schon die Versendung von Aufsatzkopien anstatt ganzer Bände war ein erster Schritt in diese Richtung. Die neuen Techniken der Katalogausgabe auf Microfiche machen es aber auch möglich, Kataloge anderer Bibliotheken und Regionen zu beschaffen und damit auch bei Monographien die Bestellungen gezielter abzuschicken.

Seit 10 Jahren gibt es den Verbundkatalog der neuen bayerischen Universitätsbibliotheken, der zur Zeit 3 117 000 Titel nachweist. Ab Erscheinungsjahr 1982 wird er auf alle Universitätsbibliotheken und die Bayerische Staatsbibliothek ausgedehnt. Bestellungen auf ältere Literatur werden dadurch beschleunigt, daß jetzt auch der bayerische Zentralkatalog auf Microfiche ausgegeben wird. Auch Zentralkataloge anderer Regionen stehen auf Microfiche zur Verfügung und können für gezielte Fernleihbestellungen verwendet werden.

Natürlich kann das ganze Fernleihsystem nur funktionieren, wenn es auf Gegenseitigkeit beruht. Würde eine Universität anfangen, in größerem Umfang ihre Literaturbestände für die Fernleihe zu sperren, würde sie auch selbst bald keine Literatur mehr über die Fernleihe beziehen können. Zur Zeit ist die Fernleihe fast ausgeglichen. Im Jahr 1981 standen 13 342 Entleihungen von auswärts 10 834 Anforderungen von auswärts gegenüber.

Fazit: Das in Bayreuth praktizierte Bibliothekssystem hat für Benutzer den großen Vorteil, daß der gesamte Literaturbestand der Universität in irgendeiner Form zugäng-

Der Studentenpfarrer:

Fortsetzung von Seite 25

Eltern sich das Geschlecht ihres geplanten Kindes vorher aussuchen können, wenn eine Frau sich das Erbgut, die Begabungen und das Aussehen ihres Kindes nach eigenen Wünschen im Katalog aussuchen und bestellen kann, das Kind dann von einer Mietmutter (gegen Bezahlung, versteht sich) austragen und zur Welt bringen lassen kann?

Ist das wirklich ein Fortschritt, wenn niemand mehr Schmerz empfindet, wenn es keinen Kummer mehr gibt, keine Enttäuschung, keine Verzweiflung – keine Möglichkeit, an Enttäuschung zu wachsen, an Niederlagen zu reifen, Ängste an sich selbst zu überwinden, Leid auch zu tragen und auch darin menschliche Größe zu zeigen und zu finden...? Ist das wirklich Fortschritt?

Ist das gut? Baut das auf? Dient das dem Nächsten?

Ich halte diese drei Rezepte für ein zukunftsweisendes Rezept für den Umgang mit dem, was menschlicher Geist erforscht und uns zur Verfügung stellt.

Fortsetzung Seite 27

Das Studentenwerk informiert

Das Wohnen wird teurer

Für die Entwicklung Bayreuths als Universitätsstadt ist u. a. auch Voraussetzung, daß die Studierenden in Bayreuth für die Zeit ihres Studienaufenthaltes eine Wohnmöglichkeit finden. Das Wohnangebot auf dem sogenannten freien Wohnungsmarkt ist dabei ebenso von Bedeutung wie die Wohnmöglichkeiten in Studentenwohnheimen, Abrißhäusern oder Studentenverbindungen.

Aufgabe des Studentenwerks ist es, aufgrund der örtlichen Gegebenheiten hier ausreichende Wohnmöglichkeiten für die Studierenden zu bieten bzw. zu vermitteln. Um diesem Auftrag nach dem Bayerischen Hochschulgesetz nachzukommen, betreibt das Studentenwerk nicht nur eine umfangreiche Zimmer- und Wohnungsvermittlung, sondern bewirtschaftet in Bayreuth derzeit fünf Studentenwohnheime und vier Abbruchhäuser. In diesen Häusern können 340 Studierende wohnen. Hinzu kommt ein Wohnheim eines anderen Trägers mit 60 Betten.

Insgesamt reicht dieses Wohnheimangebot nicht aus, was beim Studentenwerk zur Folge hat, daß für alle Wohnheime Wartelisten mit einer Wartezeit von zwei bis drei Semestern bestehen, wobei BaföG-Empfänger aus sozialen Gründen jeweils eine vorrangige Aufnahme finden.

Den Studierenden wird jeweils der Abschluß eines dreijährigen Mietvertrages angeboten, wenn bis zum Studienabschluß nach der Förderungshöchstdauerverordnung noch sechs Semester benötigt werden. Bei einer geringeren Semesterzahl wird die Wohndauer entsprechend verkürzt, bei einer nicht ausreichenden Wohndauer kann auf Antrag das Mietverhältnis verlängert werden.

Ein Wegweiser...

Fortsetzung von Seite 26

lich ist. Schaut er selber in den Katalogen nach, kann er sicher sein, den gewünschten Titel, sofern er vorhanden ist, schnellstens zu bekommen oder wenigstens einsehen zu können.

Die Bibliothekare haben gelernt, sich mehr, als es an den alten Universitätsbibliotheken üblich und nötig war, auf die Bedürfnisse und Wünsche der Benutzer einzustellen. Gelegentlich kann es dann sogar vorkommen, daß wir einem besonders werten Benutzer nicht nur zu seinen Büchern, sondern auch in den Mantel helfen. Konrad Wickert

Um für die Zukunft ausreichend Vorsorge zu treffen, hat das Studentenwerk die Planung für ein weiteres Studentenwohnheim mit 195 Zimmern abgeschlossen. Für dieses Wohnheim liegt die Baugenehmigung vor. Wann mit der Verwirklichung dieses Vorhabens zu rechnen ist, kann derzeit allerdings noch nicht gesagt werden.

Dagegen wird mit dem Bau eines Wohnheimes eines anderen Trägers noch in diesem Jahr begonnen. Damit ist sichergestellt, daß

Hilfe bei besonderer Not

Neben den bisher vom Studentenwerk erbrachten Sozialleistungen besteht von nun an auch die Möglichkeit, Studierenden, die unverschuldet in Not geraten sind, eine finanzielle Hilfe zu geben. In Fällen besonderer Not kann das Studentenwerk beispielsweise Gutscheine zur unentgeltlichen Teilnahme am Mensaessen ausgeben oder in Fällen konkreter Not Beihilfen leisten. Studierende, die einen Antrag auf Leistungen im Rahmen dieser Studentenhilfe stellen wollen, richten diesen an das Studentenwerk Oberfranken, Justus-Liebig-Straße 98, in Bayreuth.

spätestens zum Wintersemester 1984/85 ein zusätzliches Studentenwohnheim mit zirka 230 Zimmern in Bayreuth zur Verfügung steht.

So erfreulich die Ausweitung dieses Wohnangebotes ist, so ist doch zu bedauern, daß die Mieten in den neu errichteten Studentenwohnheimen weit über den Mietpreisen der früher gebauten Häuser liegen müssen. Die Anfangsmieten in den neuen Wohnheimen werden bei 240 DM liegen. Diese beachtliche Miethöhe ist darin begründet, daß der Bund sich aus der Finanzierung des Studentenwohnheimbaues zurückgezogen hat und nunmehr die ganze Last dieser Baufinanzierung ausschließlich beim Freistaat Bayern liegt.

Um die vorhandenen Landesmittel besonders ergiebig einsetzen zu können, um somit der studentischen Wohnungsnot im ganzen Land besser begegnen zu können, sind die Studentenwerke und die anderen Träger nun verpflichtet, die bewilligten staatlichen Mittel jeweils durch die Aufnahmen von Darlehen zu ergänzen. Dabei muß jeweils ein

Darlehen in der Höhe aufgenommen werden, daß die Miete für die Bewirtschaftung des einzelnen Hauses und für die Leistung des durch die Darlehensaufnahme entstandenen Kapitaldienstes einen monatlichen Betrag von 240 DM erreicht.

Da das Studentenwerk in Bayreuth über Wohnheimzimmer und Appartements mit weitaus niedrigeren Mieten verfügt (für ein Vollapartment im Studentenwohnheim Roter Hügel wird derzeit eine monatliche Miete von 131 DM zuzüglich des Verbrauchsstroms verlangt), wird immer wieder die Frage gestellt, ob nicht eine Poolung der Mieten von verschiedenen Studentenwohnheimen mit dem Ziel einer etwa für alle gleiche Mietbelastung vorgenommen werden kann.

Abgesehen davon, daß dann die Mieter bestimmter Wohnheime die Mieten anderer Heime subventionieren würden, bestehen hier auch rechtliche Schranken, die einer Mietpoolung entgegenstehen. Dies gilt für die bisher errichteten Wohnheime aufgrund der Bewilligungsbestimmungen der bisher anzuwendenden Richtlinien des Bundes und der Länder für die Studentenwohnraumförderung. Darüberhinaus steht einem Mietausgleich verschiedener Wohnheime § 2 Abs. 6 II. BV entgegen. Diese, für den öffentlich geförderten Wohnungsbau anzuwendende Vorschrift besagt, daß mehrere Gebäude, mehrere Wirtschaftseinheiten oder mehrere Gebäude- und Wirtschaftseinheiten nachträglich zu einer Wirtschaftseinheit zusammengefaßt werden (dürfen), sofern sie demselben Eigentümer gehören, in örtlichem Zusammenhang stehen, die Wohnungen keine wesentlichen Unterschiede im Wohnwert aufweisen und die Bewirtschaftung durch die Zusammenfassung erleichtert wird. Von den hier geforderten Voraussetzungen wäre nur diejenige desselben Eigentümers erfüllt.

Insbesondere fehlt den über die Stadt Bayreuth verstreuten Wohnheimen der örtliche Zusammenhang und außerdem wiesen die Wohnungen der Vollapartements am Roten Hügel und der einfach ausgestatteten Einzelzimmer mit Gemeinschaftseinrichtungen eben gerade einen wesentlichen Unterschied in den Wohnwerten auf. Damit sind einer Mietpoolung so starke rechtliche Schranken entgegengesetzt, daß das Studentenwerk schon aus Gründen der Vermeidung des Unterliegens in möglichen Mietrechtsstreitigkeiten von einem Mietausgleich zwischen verschiedenen Wohnheimen absehen muß.

Für die Zukunft bleibt der bedauerliche Hinweis, daß auch das Wohnen für Studenten leider teurer wird. Dr. Lothar Zakrzewski

Das Studentenwerk informiert

Pau nun Partner

Im Rahmen des deutsch-französischen Jugendabkommens werden zwischen den Studentenwerken der Bundesrepublik Deutschland und den französischen Studentenwerken Partnerschaften abgeschlossen. Ziel dieser Partnerschaften ist es, einen Austausch zwischen deutschen und französischen Studenten zu erreichen.

Dem Studentenwerk Oberfranken ist von dem C.R.O.U.S. Bordeaux/C.L.O.U.S. Pau der Abschluß einer Partnerschaft angetragen worden. Diese Partnerschaft bezieht sich auf französischer Seite auf die Studierenden der Universität Pau und auf deutscher Seite auf die Studierenden der Universität Bayreuth sowie der Fachhochschule Coburg.

Die Stadt Pau liegt in landschaftlich reizvoller Lage im äußersten Südwesten Frankreichs in unmittelbarer Nähe der Pyrenäen und 120 km vom Atlantischen Ozean entfernt. Das Angebot zum Abschluß dieser Partnerschaft ist insofern sachlich berechtigt, da die Fachbereiche der Universität Pau weitestgehend mit denen der Universität Bayreuth übereinstimmen. An der Universität Pau studieren derzeit etwa 5500 Studenten in den Fachbereichen Rechtswissenschaften, Wirtschaftswissenschaften, Naturwissenschaften und Literaturwissenschaften.

Am 6. September 1982 wurde der Partnerschaftsvertrag von dem Direktor des C.L.O.U.S. Pau und dem Geschäftsführer des Studentenwerks Oberfranken in Pau abgeschlossen. Es wurde vereinbart, als ersten Schritt im Jahr 1983 eine Gruppe französischer Studierender zu einem etwa einwöchigen Informationsaufenthalt nach Bayreuth einzuladen. Aufgabe dieser Veranstaltung soll es sein, den französischen Studierenden im Zusammenwirken mit Studierenden der Universität Bayreuth und der Fachhochschule Coburg Einsichten und Eindrücke von den Studienmöglichkeiten und Studienbedingungen in Oberfranken zu vermitteln.

Diese erste Partnerschaftsveranstaltung ist für Oktober 1983 vorgesehen. Hierfür sucht das Studentenwerk interessierte Studierende mit mindestens guten französischen Schulkenntnissen. Im Gegenzug ist dann ein Besuch einer deutschen Studentengruppe in Pau im Jahre 1984 vorgesehen. Die Kosten für die Reise und die Unterkunft und teilweise auch für die Verpflegung werden zum großen Teil vom Deutsch-Französischen Jugendwerk übernommen.

In NW I noch eine Notmensa

Der Neubau der Mensa auf dem Universitätsgelände ist derzeit noch nicht fertiggestellt. Bei der Größe dieses Projektes und der notwendigen Bauzeit kann nach dem derzeitigen Baufortschritt davon ausgegangen werden, daß die Mensa erst nach Beendigung des nun anstehenden Wintersemesters benutzt werden kann.

Da im WS 1982/83 mehr als 3000 Studenten an der Universität Bayreuth studieren, wird die Mensaversorgung in diesem Semester voraussichtlich sehr problematisch werden. Um in der Essenversorgung keinen vorübergehenden Notstand entstehen zu lassen und um allen Studierenden die Möglichkeit zur Einnahme eines warmen Mittagessens zu bieten, hat das Studentenwerk mit Unterstützung und im Einvernehmen mit der Universität neben der Behelfsmensa eine zweite Essenausgabestelle im Gebäude NW I, Bauteil 6.0 eingerichtet.

An dieser zentral gelegenen Ausgabestelle können täglich etwa bis zu 300 Studierende jeweils das unter der Nr. 1 auf der Speisekarte aufgeführte Menü einnehmen. Diese Essenausgabe ist in der Zeit von 12 bis 13 Uhr geöffnet. Der Mensamarktenverkauf muß weiterhin in der Behelfsmensa stattfinden, so daß empfohlen wird, sich jeweils mehrere Essenmarken im voraus zu kaufen.

Studenten gehen billiger zum schwimmen

Das Studentenwerk verkauft von nun an verbilligte Eintrittskarten für das Hallenbad des Schwimmvereins Bayreuth. Dieses moderne Hallenbad befindet sich am Sportpark neben dem Eisstadion und verfügt über zahlreiche Parkplätze.

Die Eintrittskarten werden an den Erfrischungstheken und bei Hausmeister Ott im Studentenwohnheim Roter Hügel gegen Vorlage des Studentenausweises verkauft.

Der verbilligte Eintrittspreis für einen 90minütigen Besuch des Hallenbades beträgt 2,- DM! Zur Vermeidung von Mißbräuchen sind die Studierenden verpflichtet, im Hallenbad auf Verlangen den Studentenausweis vorzuzeigen.

Ermäßigung für Theaterkarten

Im Rahmen der städtischen Tournee-Theatergastspiele erhalten Studierende gegen Vorlage des Studentenausweises für die Theaterveranstaltungen in der Stadthalle (Großes Haus) 50 Prozent Ermäßigung auf allen Plätzen, der Mindestpreis beträgt jedoch 5,- DM. Für die Extrabestuhlung im Orchestergraben werden bei Tourneegastspielen Karten an Studierende für 5,- DM abgegeben. Die Karten sind an der Theaterkasse Bayreuth, Luitpoldplatz 9, Telefon 6 90 01, erhältlich. Die nächsten Gastspiele sind:

29. 11. Nikolaj Gogol
DIE HEIRAT
17. 12. Alan Ayckbourn
TREPPAUF – TREPPAB

Dr. Zakrzewski

Themen + Termine 1983

John Murrell
Die Memoiren der Sarah Bernhardt
14. Januar 1983
Opernhaus

Axel von Ambesser
Omelette Surprise
24. Januar 1983
Opernhaus

Eugene O'Neill
Eines langen Tages Reise in die Nacht
1. Februar 1983
Opernhaus

Yves Jamiaque
Lea
22. Februar 1983

**Die nächste
Ausgabe von
Spektrum
erscheint
Februar 1983**

Vom Universitätsverein notiert

Es geht um den „Amtshof“ in Kulmbach

Stolz zeigen die Kulmbacher ihren „Amtshof“ den Besuchern als das bedeutendste historische Bauwerk nach der Plassenburg. Sechs Jahrhunderte Geschichte ranken sich um die dicken Mauern und Gewölbe, der letzte große, äußerlich gestaltende Umbau wurde maßgeblich von einem der berühmten Dientzenhofer-Brüder mitbestimmt, der hohe Giebel zur Stadt hinunter bezeugt es.

Das Gebäude gehört dem Freistaat Bayern, er hat es, nachdem das Finanzamt in einen Neubau ausgezogen war, der Stadt und dem Landkreis Kulmbach im Erbbaurecht überlassen. Beide kümmern sich energisch und engagiert um ihren Amtshof und wenden eine beachtliche Menge Geld auf, um wieder Leben in das geschichtsträchtige Klostergebäude zu bringen. Unbewohnte Gebäude verfallen und verrotten nur zu bald.

Eine Schule für Apothekenpersonal ist schon eingezogen und „wohnt zunächst einmal aus ihren Räumen die Handwerker hinaus“. Aber alle Räume dieses stattlichen Palastes benötigt sie auch nicht.

Die Kulmbacher bieten ihren verbliebenen Freiraum weiteren geeigneten Interessenten an. An einem ganz bestimmten hätten sie dabei das größte Interesse: Sie möchten die Universität Bayreuth bei sich haben.

Und da treffen sich zwei Gleichgesinnte:

Die Universität – getreu ihrem Grundkonzept keine Bayreuther Lokalinstanz werden zu wollen – will hinaus in den ganzen Lebensraum, der sie an sich gezogen hatte. Wallenfels und Thurnau sind schon exemplarisch

dafür geworden, weitere Peilungen gibt es schon lange.

Warum also nicht mit den Kulmbachern reden!?

Die Universität selbst kann das z. Z. nicht, weil sie der verarmte Staat jetzt am ganz kurzen Zügel halten muß. Er wäre schon froh, wenn er die noch fehlenden weiteren Gebäude im Bayreuther Unigelände einigermaßen rechtzeitig errichten könnte. Was also tun?

Eine typische Aufgabe für den Universitätsverein! Er will ja „satzungsgemäß“ den Auf- und Ausbau der neuen Universität ideell und materiell fördern.

Ideell war das in diesem Fall ganz einfach: Die Vorstandschaft setzte sich im Juni mit den beiden „Königskindern zusammen, die da nicht zusammenkommen können“, obgleich sie es herzlich gerne wollen. Sinnigerweise in jenem Langheimer Amtshof in Kulmbach, um dessen Wiedererweckung es geht. Dabei konnte in Anwesenheit der Bauleute, des Landrats und des Oberbürgermeisters, des Uni-Präsidenten und des Vereinsvorstandes „das Objekt“ eingehend besichtigt werden. Befund der Besucher: gut, brauchbar, geeignet.

Keine ideellen Schwierigkeiten also, die beiden Liebenden zusammenzubringen. Aber halt materiell!

Der Uni-Verein müßte für die Verlegung (Auslagerung) eines Instituts der Universität nach Kulmbach eine harte Geldschuld auf

Jahre hinaus auf sich nehmen. Auch die Optimisten im Vorstand wurden zu Zauderern. Die Geldnot des Vereins auf der einen Seite, die zunehmenden Gesuche um Unterstützung für wichtige Vorhaben in der Uni, deren Eigenmittel auch immer knapper werden, auf der anderen Seite, machten es schwer, sich zu entschließen.

Nach einer ausführlichen und reiflichen Diskussion faßte dann der Gesamtvorstand einstimmig den Beschluß, für (zunächst) fünf Jahre die Trägerschaft für die Außenstelle der Universität Bayreuth im Langheimer Amtshof einschließlich der damit verbundenen laufenden jährlichen Bewirtschaftungskosten zu übernehmen und mit der Langheimer Amtshof Sanierungs- und Verwaltungs-GmbH darüber einen Nutzungsvertrag abzuschließen, wobei ein Drittel der jährlichen Bewirtschaftungskosten bis zu einer maximalen Höhe von jährlich 3333 DM von Stadt und Landkreis Kulmbach getragen werden.

Karl Rheinstädter

Die nächste Jahresmitgliederversammlung des Universitätsvereins findet am Montag, 10. Januar 1983, um 19.00 Uhr im Hörsaal H 6 des Gebäudes Geowissenschaften I auf dem Universitätsgelände statt. Im Rahmen der Versammlung hält der Bayreuther Finanzwissenschaftler Professor Dr. Dieter Fricke um 20.00 Uhr einen öffentlichen Vortrag über die gegenwärtig brennenden Fragen von Inflation und Staatsverschuldung. Zu diesem Vortrag sind auch Interessenten, die nicht dem Universitätsverein angehören, sehr herzlich eingeladen.

Warburg-Stiftung wieder sehr spendabel

Bereits 241 500 DM hat die noch junge Emil-Warburg-Stiftung ausgeschüttet. Diese Zahl nannte als Vorsitzender der Bayreuther Oberbürgermeister Hans-Walter Wild bei der letzten Vorstandssitzung. Die Stiftung wurde vor vier Jahren zum Gedächtnis an den großen deutschen Physiker Geheimrat Professor Dr. Dr. Emil Warburg gegründet, der in Bayreuth seinen Lebensabend verbrachte und im historischen Stadtfriedhof seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Satzungsmäßiger Stiftungszweck der Emil-Warburg-Stiftung, die im November 1978 von Warburgs Erben, den Familien Meyer-Viol und Deurvorst, der Stadt Bayreuth und mehreren Wirtschaftsunternehmen (BELG AG Bayreuth, B.A.T. Cigaretten-Fabriken

GmbH, Hamburg, Stadtparkasse Bayreuth, inzwischen auch die Siemens AG) errichtet wurde, ist neben der Pflege und Erhaltung des Grabes von Emil Warburg die Förderung von Forschungsvorhaben der Universität Bayreuth auf dem Gebiet der Physik und die Auszeichnung besonderer Leistungen aus dem Fach Physik der Universität Bayreuth.

Der Stiftungsvorstand beschloß in diesem Sinne bei seiner letzten Sitzung, Förderungsmittel in Höhe von rund 102 000 DM auszuschütten. Gefördert werden unter anderem das Emil-Warburg-Forschungskolloquium 1983, das geplante viertägige Emil-Warburg-Symposium über Ultra-Tiefemperatur-Physik 1984, Forschungskurzaufenthalte von auswärtigen Wissenschaftlern, die

mit Arbeitsgruppen des physikalischen Institutes zusammenarbeiten und mehrere Forschungsprojekte und andere wissenschaftliche Vorhaben Bayreuther Physikprofessoren. Erstmals wird auch Mitte Oktober der Emil-Warburg-Preis von 2000 DM an Dr. Harald Telle, VDMA beim Lehrstuhl für Experimentalphysik III (Professor Laubereau), verliehen. Telle wurde damit für seine hervorragende wissenschaftliche Arbeit im Rahmen seiner Dissertation über „Nichtlineare Ramanspektroskopie an Molekülschwingungen im Subpikosekundenbereich“ geehrt. In seiner Doktorarbeit hatte der Preisträger ein Meßverfahren entwickelt, um Schwingungen einzelner Moleküle auch in kleinsten Einheiten bestimmen zu können.

Veröffentlichungen

Daß die Vermittlung und Popularisierung wissenschaftlicher Ergebnisse nicht zuletzt „Bringschuld“ auch der Wissenschaft selber ist, daß dabei die Verdeutlichung wissenschaftlicher Zielsetzungen und ihrer praktischen Bedeutung auch ganz entscheidend durch die Art der Darstellung und die Wahl der Sprache bestimmt wird – dies ist fast zur Binsenweisheit in einer Zeit geworden, in der Stellung und Bedeutung von Wissenschaft, Forschungsaufwendungen und ihre Erträge beinahe Gegenstand öffentlicher Dauerdiskussion geworden sind und dies gar zu oft mit dem deutlichen Tenor des „Unbehagens an der Wissenschaft“.

Diesem „Unbehagen“ versuchen nun zwei jüngst erschienene Bände dadurch abzuwehren, daß sie eine breitgefächerte Sachinformation über aktuelle Entwicklungen in der deutschen Hochschulforschung mit einer optisch wie sprachlich eingängigen Darstellungsweise zu verbinden suchen.

Der neue DFG-Forschungsalmannach '83 gibt unter dem Titel „Der Widerspruch im eigenen Kopf“ einen Einblick in insgesamt 41 von der DFG geförderte Forschungsprojekte, wobei die Bandbreite von den „Eisbeben im Stausee-Untergrund“ über die „Unerforschte Männlichkeit“ bis hin zum „Großen Rätsel Photosynthese“ reicht.

In die gleiche Richtung zielt der vom Deutschen Forschungsdienst herausgegebene Band „Geschichten, die die Forschung schreibt“, der – so das Vorwort – die „Bildungsaufgabe“ zum Bildungsvergnügen machen will, indem er in der Art feuilletonistisch aufbereiteter Zeitungsartikel von „Sauriern, Computern und anderem mehr“ erzählt.

Der erste Eindruck von beiden Bänden ist in der Tat der: immer unterhaltsam und informativ, zum Teil sogar spannend, wobei dem Band des Deutschen Forschungsdienstes aufgrund des Versuchs einer Gliederung nach Disziplinen und der meist pfiffigen Artikelüberschriften („Vom Weihnachtsstern zur kosmischen Fata Morgana“) der Vorzug gegeben wird.

Sicherlich vermögen beide Bände in ihrer Art eine erste Grundinformation über bestimmte Forschungsaktivitäten zu geben, vermitteln sie einen Eindruck, was in den einzelnen Fächern

aktuell „so gemacht wird“, reizen sie die Neugier und regen sie zu Vertiefungen im Einzelfall an. Unter diesem Aspekt sind beide Bände nur zu begrüßen.

Jedoch – hier melden sich auch Vorbehalte an! Beide Bände vermitteln den Eindruck der Beliebigkeit, einer wahllosen Aneinanderreihung von Forschungsberichten. Dies gilt insbesondere für den DFG-Almanach.

Sie erwecken so den Eindruck von Vollständigkeit, ohne indes diese hohe Erwartung befriedigen zu können. Bestimmte Disziplinen kommen schlichtweg nicht oder nur am Rande vor: Mathematik? Physik? Chemie? Linguistik? – völlige bzw. weitgehende Fehlanzeigen!

Sicherlich entziehen sich die genannten Disziplinen etwas einer populären Darstellung. Sicherlich ist ihre Alltagsbedeutung nicht auf den ersten Blick offenkundig. Aber gerade darum hätte hier die Vermittlungsaufgabe beider Bände ansetzen müssen. Wenn um der Spannung, um des Unterhaltungswerts willen die sicherlich notwendige und unvermeidliche Auswahl der Inhalte so aussieht, daß ganze Bereiche nicht erfaßt, dafür aber andere – wie beispielsweise die „Naturgeschichte“ und „Rätsel und Wunder der Natur“ zu stark betont werden, dann stellt sich tatsächlich die Frage nach Sinn und Adressatenkreis solcher Unterfangen.

Weniger wäre in diesem Sinne mehr gewesen! Hans-Martin Rummenhohl

Hubert Schöne (Hrsg.)

Der Widerspruch im eigenen Kopf

DFG-Forschungsalmannach 1983

Verlag Deutscher Forschungsdienst,
Bonn-Bad Godesberg 1982, 160 S.,
18,80 DM

ISBN 3-923120-10-9

Karl-Heinz Preuß und Rolf H. Simen (Hrsg.)

Geschichten, die die Forschung schreibt (Band I)

Von Sauriern, Computern und anderem mehr

Ein Lesebuch des Deutschen Forschungsdienstes

Verlag Deutscher Forschungsdienst,

Bonn-Bad Godesberg 1982, 240 S.,
gebunden, 29,80 DM

ISBN 3-923120-15-X

☆☆☆

Peter Häberle
Erziehungsziele und Orientierungswerte im Verfassungstext

Alber-Broschur Rechts- und Sozialwissenschaft,
Verlag Karl Alber, Freiburg/München 1981,
129 S., 24,- DM
ISBN 3-495-47471-4

Erziehungsziele und Orientierungswerte sind die aktuellen, spezifisch verfassungsrechtlichen Ansatzpunkte für die Erörterung von Wertepluralismus und Wertewandel heute. Bei der Geschichte der Wertediskussion unter dem Grundgesetz – vom Wertsystemdenken über die Grundwertediskussion zur Wiederentdeckung der Erziehungsziele – werden die erklärten und verdeckten Erziehungsziele im geltenden (Verfassungs-)Recht im Wege „Pädagogischer Verfassungsinterpretation“ als materielle Basisbedingungen für den freiheitlichen Verfassungsstaat erarbeitet. Ihm gegenüber sind Orientierungswerte sozial-ethische Leitbilder mit verschiedenen, oft einander ausschließenden Inhalten, zwischen denen der mündige Bürger in seinem Alltagsverhalten frei wählen kann. Erziehungsziele und Orientierungswerte und ihr Zusammenhang werden als Konsens bildende Elemente im Verfassungsstaat bezeichnet; ihre kulturwissenschaftliche Erarbeitung dient einer bürgernahen und gesicherten Grundlegung der Verfassung des Pluralismus.

☆☆☆

Peter Häberle
Klassikertexte im Verfassungsleben

Schriftenreihe der Juristischen Gesellschaft e. V. Berlin, Heft 67, Verlag Walter de Gruyter, Berlin/New York, 1981, 61 S., 22,- DM
ISBN 3-11-008605-0

☆☆☆

Michael Zöllner
Welfare – Das amerikanische Wohlfahrtsystem

Walter-Raymond-Stiftung, kleine Reihe, Heft 28
Verlag J. P. Bachem, Köln 1982, 93 S.
ISBN 3-7616-0654-0

Veröffentlichungen

Der Titel des Buches „Die ganz normale Wissenschaft – Aspekte ihrer Herausforderung“ steht für eine Art Werkstattbericht über die wissenschaftliche Arbeit und die Fragestellungen verschiedener, überwiegend deutscher Forscher der Gegenwart. Angestrebt ist eine Beschreibung der Suchvorgänge selbst: die Bestandsaufnahme, das Erkennen von Problemen, das Werden neuer Vorstellungen.

Hierzu wird eine Palette von 33 kurzen Einzelbeiträgen vorgestellt, die mehr oder weniger lose in fünf thematischen Teilen geordnet sind. Der Bogen der Berichte spannt sich (Teil 1) von der Suche nach den Urelementen von Materie und Energie und ihrem strukturellen Zusammenwirken in physikalischen Großforschungseinrichtungen, wie dem DESY (Deutsches Elektronen-Synchrotron) in Hamburg sowie beispielsweise der Verknüpfung von organischen Lebensvorgängen mit der Bildung von Erzlagernstätten auf unserem Planeten, über (Teil 2) die verschiedenen Wege, die Zelle als Lebens-träger, ihre inneren Vorgänge und die Bildung von Netzwerken aus Zellen zu ergründen, über (Teil 3) Schmerzempfindungen, Schmerzverhalten und Süchte, über (Teil 4) Vorgänge und Muster bei der Nachrichtenübermittlung in der Natur und beim Menschen selbst bis (Teil 5) zum Menschen selbst und der Frage nach der sinnvollen Organisation von Verantwortung und

Kompetenz angesichts der drängenden Daseinsprobleme.

Das Ergebnis ist auf wenigen Seiten ein gleichzeitig lockerer und spannender Spaziergang durch einen bunten Garten der Wissenschaft. Der fachfremde Leser erhält genügend Informationen, um bestimmte Schlußfolgerungen und weiterführende Fragen verstehen zu können. Er bekommt einen Eindruck davon, wie eng letztlich die speziellen Fragestellungen in den einzelnen Disziplinen miteinander verbunden sind.

Ist es Zufall, daß in einem Band über die Arbeit in der Wissenschaft insgesamt fast ausschließlich die Naturwissenschaften zu Wort kommen?

Karl-Friedrich Kühner

Rolf H. Simen

Die ganz normale Wissenschaft: Aspekte ihrer Herausforderung

Verlag Deutscher Forschungsdienst, Bonn-Bad Godesberg 1982, 129 S., 16,80 DM

ISBN 3-923120-05-2

Richard Taylor

Understanding the Elements of Literature: Its Forms, Techniques, and Cultural Conventions

Macmillan, London 1982, 234 Seiten

Gericht entschied: Diplomarbeit ist auch im Klemmbinder erlaubt

Es handelt sich um einen Verstoß gegen den Grundsatz der Verhältnismäßigkeit, wenn eine Diplomprüfung allein aus formalen Gründen für nicht bestanden erklärt wird. Dieses wichtige Urteil fällt das Obergerverwaltungsgericht (OVG) Münster kürzlich nach einem Bericht der Frankfurter Rundschau.

Danach hatte ein Student der Wirtschaftswissenschaft an der Universität Münster seine Diplomarbeit nicht in Buchform, sondern in einem sog. Klemmbinder eingereicht, was dazu führte, daß seine gesamte Prüfung für nicht bestanden erklärt worden war. Das Prüfungsamt hatte sich geweigert, die Arbeit zu öffnen und inhaltlich zu bewerten.

In erster Instanz wurde die Klage des Studenten noch abgewiesen. Sie hatte den Formverstoß als so gravierend angesehen,

daß das Nichtbestehen der Prüfung gerechtfertigt sei. Die Klage hatte dann erst in zweiter Instanz vor dem OVG Erfolg.

Der 15. Senat des OVG entschied nämlich, ein vernünftiges Verhältnis zwischen dieser mit äußerst schweren Folgen für den weiteren beruflichen Werdegang verbundenen Entscheidung und dem Sinn der Vorschrift aus der Prüfungsordnung sei nicht mehr erkennbar. Zweck der Prüfung sei allein, die Kenntnisse und Fähigkeiten der Studenten festzustellen. Dafür komme es auf den Inhalt, nicht aber auf die Buchbindeform der Diplomarbeit an. (Az: 15 A 969/81).

Nach diesem Urteil muß jetzt das Prüfungsamt der Universität Münster die zwei Jahre unberührt liegengelassene Klemmbinderarbeit doch öffnen und inhaltlich bewerten.

Vertrauensmann

Von der inneruniversitären Öffentlichkeit so gut wie unbemerkt, ist im vergangenen Sommersemester die Neuwahl des Vertrauensmannes der Schwerbehinderten über die Bühne gegangen. Vertrauensmann ist danach Dr. Hans-Joachim Bauer, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsinstitut für Musiktheater (Schloß Thurnau). Stellvertreter sind der Akademische Rat Hans Algayer (Institut für Sportwissenschaften) und Verwaltungsangestellter Ottmar Förster (Zentrale Universitätsverwaltung). Mit dem nachfolgenden Beitrag wendet sich Dr. Bauer an die inneruniversitäre Öffentlichkeit:

Liebe Kolleginnen und Kollegen, als neugewählter Vertrauensmann der Schwerbehinderten in der Universität Bayreuth habe ich eine Funktion übernommen, die allen Betroffenen – soweit es in meinen Kräften steht und auf die vom Gesetzgeber vorgeschriebenen Belange zutrifft – zugute kommen soll. Deshalb bitte ich, mir gegebenenfalls inneruniversitäre Probleme, Fragen und Informationen von Schwerbehinderten bekanntzugeben (mündlich, telefonisch oder schriftlich).

Da es auch oft aus falscher Bescheidenheit vorkommt, daß Schwerbehinderte ungern selbst über berufliche Schwierigkeiten klagen wollen, könnte ich mir vorstellen, daß gelegentlich auch indirekt Beteiligte spezielle Schwierigkeiten von Behinderten beobachten und gerne behoben wissen möchten. Um letzteres zu erreichen, ist zunächst die Kenntnis der Sachlage erforderlich. Nur so aber kann ich das in mich gesetzte Vertrauen unter Beweis stellen.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Hans-Joachim Bauer

Koordinierung

Aufgrund der Erfahrungen der vergangenen Semester hat der Studentische Konvent beschlossen, zur besseren Steuerung der Veranstaltungstermine eine Art Koordinationsstelle einzurichten. Ziel der Bemühungen ist es, Überschneidungen, wie sie in der Vergangenheit öfters vorkamen, zu vermeiden. Die Koordinationsstelle betreut der Vorsitzende des Studentischen Konvents, Volker Rohde. Rohde ist während der Vorlesungszeit montags bis freitags jeweils von 12.00 bis 13.00 Uhr unter der Telefonnummer 55 28 06, Zimmer 31 im Gebäude der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, zu erreichen.

Ausstellungen



Noch bis zum 2. Januar 1983 zeigt das Afrikazentrum der Universität Bayreuth, IWALEWA-Haus, die Ausstellung „Populäre Malerei und Politische Plakate aus Äthiopien“. In der Ausstellung in der Münzgasse 9, die vornehmlich der populären Malerei Äthiopiens gewidmet ist, werden den alten Legenden und Kaiserbildern einige politische Plakate gegenübergestellt, „weil durch dieses Nebeneinander die ganze Tragweite der Umwälzungen in Äthiopien ganz kraß verdeutlicht wird“, wie Ulli Beier, Leiter des IWALEWA, in einem Vorwort des illustrierten Ausstellungskataloges schreibt.

Die bedeutende Kollektion populärer äthiopischer Malerei spiegelt die Welt des 700jährigen Reiches der „Solomoniden“ wider, die ihren mythischen Ursprung von der Verbindung zwischen König Sa-

lomon und der Königin von Saba herleitet. Es ist eine bunte Märchenwelt voll von Heiligen und Kaisern, von heroischen Schlachten, idyllischer Landarbeit und biederem Handwerk. Die politischen Realitäten werden auf keine Weise in den Bildern reflektiert: die ungerechte Landverteilung, die verarmten, ausgenutzten Bauern, die Dürren und die Hungersnöte, die Krankheiten und die politische Gärung haben keinen Platz in der rührenden Welt dieser Kunst.

Die Revolution von 1974 zerstörte die alte Ordnung und damit auch die Traumwelt dieser Künstler. Die neue Militärregierung führte eine Landreform durch und begann eine riesige Alphabetisierungskampagne. Um die neue Ordnung aufzurichten, soll das ganze Volk bis zum letz-



ten Bauern politisiert und militarisiert werden.

In diesem Stadium der Organisation der Massen wird auch der Kunst eine neue Rolle zugesprochen: sie ist zum Kommunikationswerkzeug der Regierung geworden. Sie hat keine ästhetische Funktion an sich, sie soll in weitesten Schichten die Absichten und Ziele der Regierung bekanntmachen.

„Da eine solche Funktion der Kunst in Äthiopien etwas ganz Neues ist“, schreibt Ulli Beier, „braucht es uns nicht zu wundern, wenn diese Plakatkunst keinen erkennbaren äthiopischen Stil aufweist. Wenn man von den schönen Schriftzügen der äthiopischen Kalligraphie absieht, könnten diese Plakate auch aus der UdSSR oder aus Lateinamerika stammen.“

Bibliothek: Kostbarkeiten der Zoologie

„Zoologische Bücher zwischen 1550 und 1800“ – unter diesem Titel zeigt die Universitätsbibliothek Bayreuth erstmals einen kleinen Teil ihrer wertvollen Altbestände aus dem Bereich der Naturwissenschaften. Um auch einen außeruniversitären Personenkreis ansprechen zu können, wird die Ausstellung nicht nur bis zum 28. November in der Teilbibliothek des Gebäudes Naturwissenschaften I auf dem Universitätsgelände gezeigt, sondern auch vom 9. bis 22. De-

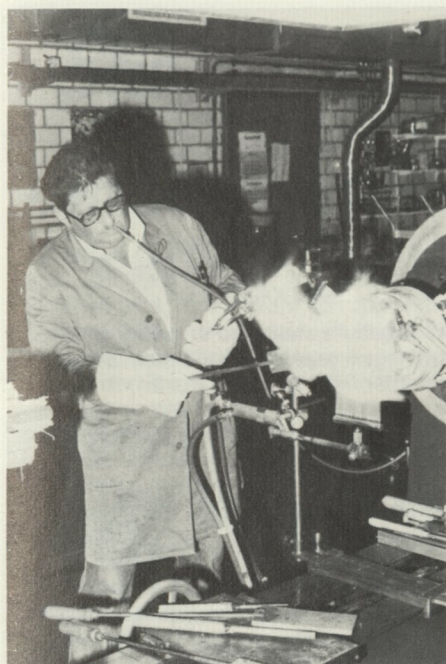
zember in der Schalterhalle der Stadtsparkasse am Luitpoldplatz wiederholt. Ein illustrierter Katalog liegt kostenlos auf.

Auswahlkriterium für die Ausstellung war einerseits die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung der Objekte. Sie dokumentieren Entwicklungsstufen von der frühen Neuzeit bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts, in dem technische Neuerungen, fortgeschrittene Theoriebildung und zunehmende Spezialisierung eine gänzlich neue Epoche der Naturwissenschaften einleiten.

Andererseits sollten Werke Beachtung finden, die durch sorgfältigste Ausstattung und Illustration herausragen. Wissenschaftlich exakte Beobachtung verschmilzt bei ihnen mit handwerklich perfekter und künstlerisch hervorragender Wiedergabe zu einer beson-

deren Einheit, die den ästhetischen Reiz dieser Druckwerke ausmacht.

Während das 16. und 17. Jahrhundert durch einige markante Objekte würdig vertreten sind, liegt der Schwerpunkt der Ausstellung auf dem 18. Jahrhundert, das eine Fülle bedeutender zoologischer Werke hervorgebracht hat. Eine Anzahl entomologischer Arbeiten soll die fortschreitende Entwicklung der Zoologie beispielhaft veranschaulichen. Dabei zeigt sich, daß der fränkische Raum mit den Zentren Erlangen und Nürnberg auf den Gebieten der Entomologie maßgebliches und richtungweisendes hervorgebracht hat. Alle ausgestellten Bücher stammen aus den Resten der alten Bayreuther Kanzleibibliothek, die von der Universitätsbibliothek aufbewahrt und verwaltet wird.



Der Kryostat in Arbeit ...

Universität – dieser Begriff läßt sich vielleicht mit neuen Erkenntnissen aus der Forschung, mit Studentenandrang und -alltag, mit – wie in Bayreuth – Ausbausorgen und -erfolgen, mit Bibliotheken und Hörsälen assoziieren. Kaum jemandem in der Öffentlichkeit wird jedoch bewußt, daß es an Universitäten stille Zuarbeiter gibt, die handwerkliche Spitzenleistungen vollbringen, ohne die viele Naturwissenschaftler in ihrem Drang nach neuen Erkenntnissen stark eingeschränkt wären. Einer von diesen Meistern ihres Faches, die gewissermaßen im verborgenen blühen, ist Klaus Mämpel, 48jährig und Glasbläsermeister. Ihm ist es kürzlich gelungen, ein optisches Glasgefäß, einen sogenannten Kryostaten zu bauen, das den hohen Anforderungen der Wissenschaftler gerecht wird.

Am Lehrstuhl Experimentalphysik IV von Professor Dietrich Haarer wird unter anderem optische Laser-Spektroskopie bei sehr tiefen Temperaturen betrieben. Die Meßproben sind Polymere bzw. organische Gläser, die mit Farbstoffmolekülen dotiert sind. Die Proben werden während der optischen Messungen auf sehr tiefe Temperaturen ($1,8^\circ$ Kelvin/ $-271,2^\circ$ Celsius) gehalten.

Die Vorgaben

Dazu ist ein optisches Glasgefäß nötig, das die zu untersuchenden Materialien für viele Stunden in flüssigem Helium kühlt, jedoch gleichzeitig die Bestrahlung mit Laserlicht erlaubt. Das speziell für diesen Zweck von Klaus Mämpel entwickelte und gebaute Glasgefäß ist in einem Metall-Vakuummantel gehalten und muß folgende Bedingungen erfüllen:

- Die Meßtemperatur von $1,8^\circ$ K muß über mehrere Stunden ohne Nachspeisung von flüssigem Helium erhalten bleiben.
- Der äußere Kühlmantel mit flüssiger Stickstoffvorkühlung darf nicht über das Meßfenster reichen, da die Siedeperlen des kochenden Stickstoffes stören würden.
- Das optische Fenster muß aus reinem Quarz bestehen, um die empfindlichen

Zentrale Technik

Glasbläser Meister Mämpel macht es möglich

optischen Messungen zu ermöglichen.

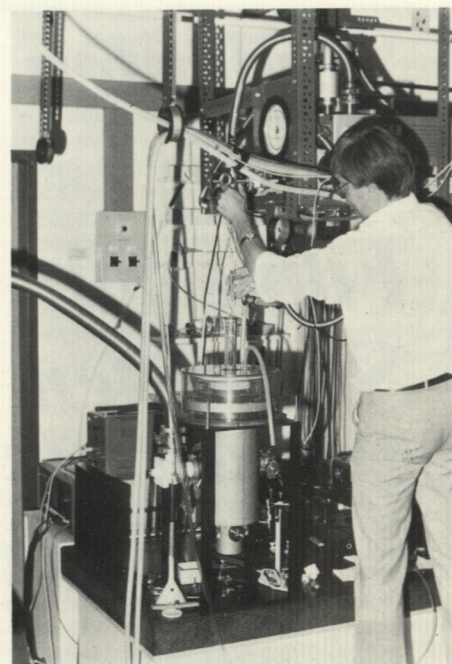
- Die Wärmeabstrahlung im Meßbereich muß auf das äußerste minimiert werden, was durch Vergolden der Glasoberfläche (mit Ausnahme der Fenster) geschieht.

Nach vielen, teilweise zeitraubenden Vorversuchen ist es Klaus Mämpel gelungen, ein luftdichtes, doppelwandiges Glasgefäß zu entwickeln. Das Dewar-Gefäß besteht im Meßbereich aus einem Quarzzylinder; daran schließt sich ein vergoldeter Glaskörper an, der als Stickstoff- bzw. Heliumvorratsgefäß dient.

Die besonderen Schwierigkeiten der Herstellung liegen nicht nur in den Übergängen Quarz zu Glas und dem Verschmelzen des Innenkörpers, sondern auch in den engen Toleranzen des Außenkörpers und der Beständigkeit des Goldauftrages.

Mit dem ersten Exemplar des neuen Kryostaten wurden Helium-Standzeiten von über 18 Stunden erzielt. Ein Rekordergebnis für ein relativ klein und handlich gebautes optisches Tieftemperaturgerät.

Professor Haarer ist voller Lob für die erfolgreiche Arbeit: „Wir sind froh, daß unsere Werkstätten den hohen Anforderungen moderner Techniken gewachsen sind und darüber hinaus eine aktive Rolle bei der Neuentwicklung übernehmen.“



... und im Laborbetrieb

Elektronikwerkstatt UNIDES

UNIDES ist ein zukunftsorientiertes, modular aufgebautes Mikrocomputer-Baugruppensystem, das von der Elektronikwerkstatt der Universität Bayreuth aufgebaut wurde.

Als Zentraleinheit wird ein Mikroprozessor der 3. Generation, die 8 Bit CPU MC 6809 (mit interner 16 Bit Struktur) von Motorola, verwendet. Das gesamte System wird aus verschiedenen Europakarten mit standardisierter Busbelegung zusammengestellt. Damit ist einerseits eine optimale Anpassung der Hardware an den Bedarf des Anwenders sichergestellt, andererseits ist der Einsatz von industriell gefertigten Platinen dort möglich, wo sich die Entwicklung eigener Hardware wirtschaftlich nicht empfiehlt. Für den gewählten GWK-Bus ist eine große Anzahl von ausgetesteten Karten erhältlich.

Der mechanische Aufbau des Systems erfolgt in einem 19-Zoll-Gehäuse, in dem auch die Stromversorgung und bei Bedarf Massenspeichereinheiten untergebracht sind.

Das ursprünglich aus dem Bedarf der Biologie als Universelles Daten-Erfassungssystem (UNIDES) konzipierte Gerät wurde inzwischen durch IEC-Bus Interface nach IEC 625 Norm, Drucker-Interface, Serielle und Parallele Daten-Ein-/Ausgabe, Analog/Digital-Wandler, Digital/Analog-Wandler und eine Echtzeitzuhr ergänzt.

Verschiedene Ausbaustufen ermöglichen neben der Meßdatenerfassung und -verarbeitung z. B. den Einsatz als frei programmierbare Steuerung oder eine allgemeine

Fortsetzung Seite 34

Studenten zeigen Filme für Studenten

Die rührige Filmgruppe der Universität Bayreuth hat für das Wintersemester wieder die Aufführung einer Reihe von wichtigen und außergewöhnlichen Filmen organisiert. Das „Kino“ ist der rund 200 Plätze fassende Hörsaal 8 des Gebäudes Geowissenschaften II. Alle Vorführungen beginnen um 19.30 Uhr.

Hier das weitere Programm:

Filmwoche: Das aktuelle Problem

7. 12. 82: Christiane F. – Wir Kinder vom Bahnhof Zoo
BRD 1980, Farbe, Film nach Romanvorlage

Der Film schildert mit beklemmender Offenheit Schicksale von Kindern, die in der Öffentlichkeit erst als Drogentote zur Kenntnis genommen werden.

8. 12. 82: Die Abfahrer
BRD 1978, Farbe, Regie:
Adolf Winkelmann

Der Film zeigt die drei Tage- und Nächtegeschichte dreier arbeitsloser Jugendlicher, die einen Möbeltransporter klauen, um nur einmal um die vier Ecken zu fahren.

Termin im Dezember noch offen:

Keine Startbahn West – eine Region wehrt sich
BRD 1981/82, Farbe.

Der Film dokumentiert in sechs Kapiteln die Geschichte des Widerstandes gegen den Startbahnbau, der von einer großen Zahl sogenannter normaler Bürger getragen wird.

11. 1. 83: Das Blut des Condors
Bolivien 1969, sw, Regie:
Jorge Sanjinés

Der Film schildert das Schicksal der bolivianischen Indios, die zu unterdrückten, unterprivilegierten Klasse gehören und mehr als die Hälfte der Bevölkerung stellen.

18. 1. 83: Wilde Erdbeeren
Schweden 1957, sw, Regie:
Ingmar Bergmann

Bergmann stellt in diesem Film, kunstvoll und allgemein verständlich zugleich, die Frage nach dem Sinn des Lebens und der Verantwortung des Menschen.

25. 1. 83: Die Marx-Brothers im Kaufhaus
USA 1941, sw, Regie:
Charles Reisner

Einer der berühmten Filme mit dem legendären Komödiantentrio Groucho, Chico und Harpo Marx.

8. 2. 83: Septemberweizen
BRD 1980, Farbe, Regie:
Peter Krieg

In sieben Kapiteln wird in collageartigen Montagen gezeigt, wie Farmer, Wissenschaftler, Händler, Spekulanten, Arbeiter und Politiker mit dem Weizen umgehen und was dabei übrigbleibt für Hungerige und Hungernde.

22. 2. 83: Sechs Tage in Soweto
1977, Farbe, Original mit deutschen Untertiteln

Dokumentarfilm zum Thema Apartheid und Rassismus, in dem die Ereignisse des Jahres 1976 wieder lebendig werden.

Kontakte durch „Kontakt“

Für viele der 1000 Studienanfänger in Bayreuth stellt sich die Frage, wie sie außerhalb des Studienbetriebs in der Stadt Fuß fassen und ihre Freizeit gestalten können. Auf eine Möglichkeit, die kaum jemand kennt, soll hier hingewiesen werden: der „Kontakt“-Club in der Parsifalstraße 2.

Der Club dient als Begegnungszentrum für junge Deutsche und amerikanische Soldaten, die sich kulturell und in der gemeinsamen Freizeitgestaltung betätigen wollen. Der Bayreuther „Kontakt“-Club bietet derzeit verschiedene Möglichkeiten an, etwa sportliche oder musikalische Betätigungen, Karten- und Schachspiel sowie einen wöchentlichen Stammtisch.

Sergeant Phillip Henry, amerikanischer „Kontakt“-Koordinator – ein deutsches Pendant wird noch dringend gesucht! –, wies kürzlich darauf hin, daß der Club für die amerikanischen Soldaten eine seltene Gelegenheit sei, aus dem Kasernenghetto herauszukommen und sich aktiv mit ihrer deutschen Umgebung auseinanderzusetzen. Im Gegenzug könnten junge Deutsche mehr als durch gängige Vorurteile über die USA erfahren.

Wer unter den Bayreuther Studenten also Interesse an dieser deutsch-amerikanischen Begegnungsstätte hat, kann erste Kontakte beim Stammtisch freitags ab 20 Uhr im Clubhaus, Parsifalstraße 2, knüpfen. Für Informationen steht Sergeant Phillip Henry, Tel. Bindlach 0 92 08/8 36 07 oder 8 38 05 zur Verfügung.

Aus der Elektronikwerkstatt

Fortsetzung von Seite 33

Anwendung als Laborrechner. Als Massenspeicher können wahlweise Floppy-Disk-Laufwerke (5 1/4 Zoll oder 8 Zoll) und/oder eine Hard Disk verwendet werden. Für die Konfiguration mit Massenspeicher ist derzeit ein Software-Paket zum File-Transfer zwischen UNIDES und VAX 780 bzw. zwischen UNIDES und HP 1000 in der Entwicklungsphase.

Wird das System als Laborrechner eingesetzt, so kann der Benutzer unter zwei Betriebssystemen wählen. Für eine Ausbaustufe bis 64 KByte kann das System Flex verwendet werden, wenn maximal 2 Tasks gleichzeitig ausgeführt werden müssen. Dieses Betriebssystem unterstützt einen Editor, einen Assembler, Extended Basic, einen Pascal native-Compiler und einen Pascal Interpreter.

Das zweite Betriebssystem mit der Bezeichnung OS-9 Level 1 ist ein Echtzeit-Multiuser-/Multitasking-Betriebssystem mit 255 Prioritätsebenen. Dieses Programmpaket ist UNIX-ähnlich orientiert und entspricht somit zukünftiger Standardarchitektur für Echtzeitbetriebssysteme. Der z. Zt. noch nicht ver-

fügbare Level 2 wird zusätzlich Speicherbereiche bis 2 MByte verwalten können.

In UNIDES wird eine CPU-Karte eingesetzt, auf der die optionale Bestückung einer Memory-Mapping-Logik für einen direkt adressierbaren Speicherraum von 896 KByte vorgegeben werden kann. OS-9 unterstützt reentrant geschriebene Programm-Modul und ermöglicht somit z. B. den Zugriff verschiedener User auf ein bestimmtes Modul oder die Nutzung dieses Moduls von verschiedenen Programmebenen aus.

Mitgeliefert mit dem Betriebssystem OS-9 werden ein Makro-Text-Editor sowie ein interaktiver Assembler und Editor zur Erstellung von Programmen auf Assemblerebene. An höheren Programmiersprachen werden für OS-9 derzeit PASCAL (wahlweise P-Code-Interpreter oder native-Code-Compiler), BASIC (Compiler oder Interpreter) und ein COBOL-Compiler angeboten.

Zur Textverarbeitung steht ein cursororientierter Textprozessor mit dynamischer Bildschirmausgabe zur Verfügung.

Beschreibung des Betriebssystems und der Steckkarten können bei der Elektronik der Zentralen Technik angefordert werden.

Stipendien

British Council

Der British Council bietet für das akademische Jahr 1983/84, das im Oktober 1983 beginnen wird, eine Anzahl von Stipendien für junge Graduierte an, die zu Studien- bzw. Forschungszwecken eine Hochschule (University oder Polytechnic) in Großbritannien besuchen möchten. Bewerber sollten nicht jünger als 25 und nicht älter als 35 Jahre sein. Die Förderung erstreckt sich über einen Zeitraum von mindestens zwei Monaten bis zu einem akademischen Jahr. Geeignete Bewerber sind Universitätsabsolventen, die ihr Studium vor verhältnismäßig kurzer Zeit abgeschlossen haben oder sich unmittelbar vor Beendigung ihres Studiums befinden. Die Förderung erfolgt in Form einer monatlichen Unterhaltshilfe sowie in Zahlung der Studiengebühren an der Gasthochschule. Reisekosten nach und von Großbritannien werden nicht getragen.

Voraussetzungen:

Bewerber mit deutscher Staatsangehörigkeit sollten über ein abgeschlossenes Universitätsstudium verfügen oder ihr Studium voraussichtlich bis Oktober 1983 abgeschlossen haben. In Ausnahmefällen kommen

auch Bewerber in Betracht, die einen Teil ihres Hauptstudiums, z. B. ihrer Diplomarbeit, absolvieren oder durch Studien in Großbritannien ergänzen möchten. Bewerber, die einen Teil ihrer Promotion in Großbritannien fortsetzen wollen, sind besonders willkommen. Sie müssen über ausreichende englische Sprachkenntnisse verfügen.

Bewerbungsverfahren:

Annahmeschluss für Bewerbungen ist der **10. Dezember 1982**. Bewerbungsformulare sowie weitere Informationen können über: The British Council, Bruderstr. 7/III, 8000 München 22, Tel. 0 89/22 33 26, angefordert werden. Die vollständigen Bewerbungen müssen folgender Adresse zugeleitet werden: The British Council, Hahnenstr. 6, 5000 Köln 1.

Rotary

Die Bayreuther Studenten Petra Gruner und Bernhard Hutter erhalten für das akademische Jahr 1983/84 von der Rotary-Stiftung ein Auslandsstipendium. Beide Stipendiaten werden vom Rotary-Club Bayreuth gefördert, einem der über 19 700 Clubs in 157 Ländern und Regionen der Welt.

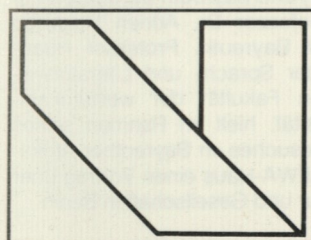
Die Stipendien der Rotary-Stiftung decken die Kosten für den Studienaufenthalt im Ausland einschließlich Reise, Studiengebühren, Unterkunft und Verpflegung.

Petra Gruner, die aus Hof stammt und jetzt im 7. Semester in Bayreuth Physik studiert, wird das Auslandsjahr an der Universität Vancouver (Kanada) verbringen. Die 22-jährige Studentin erwartet von dem Auslandsstudium eine Verbreiterung ihrer physikalischen Ausbildung. Die Arbeitsbereiche in der Physik sind in Bayreuth und Vancouver weitgehend vergleichbar, sind aber an der kanadischen Universität breiter angelegt.

Bernhard Hutter kommt aus Ludwigshafen und studiert im 8. Semester in Bayreuth Geographie/Raumplanung. Im bevorstehenden Wintersemester wird er seine Diplomarbeit beginnen, die sich generell mit der Entwicklungsländerforschung befaßt. Das Rotary-Auslandsstipendium wird Hutter dazu benützen, um diese Diplomarbeit 1983/84 an der Universität Abidjan (Elfenbeinküste) fortzuführen und zu beenden. Das Rotary-Stipendium trägt so dazu bei, die Partnerschaft zwischen den Universitäten Abidjan und Bayreuth mit Leben zu erfüllen.

Den Rotary-Stipendiaten werden sowohl in Bayreuth wie an ihren ausländischen Studienorten rotarische Berater zugeteilt, so daß sie während der Vorbereitungszeit und dem Studienaufenthalt in einem fremden Land unter kundiger Betreuung sind.

Die 1917 von Rotary International geschaffene Stiftung ist ein Fonds, der von Beiträgen von Rotariern aus der ganzen Welt getragen wird. Ziel der Stiftung ist die Förderung der internationalen Verständigung durch erzieherische und gemeinnützige Tätigkeiten.



MINI SPEKTRUM

MINISPEKTRUM

Professor Dr. Walter Klingmüller (Lehrstuhl für Genetik) hat beim Mendel-Symposium 1982 der Mendel-Frimmel-Gesellschaft für angewandte Genetik, das Mitte Oktober in Königsstein im Taunus stattfand, einen der Hauptvorträge über das Thema „Stellung der Genetik in der Biologie – Stand, Aufgabe, Prognosen“ gehalten.

☆☆☆

Professor Dr. Helmut Zwölfer (Lehrstuhl für Tierökologie) ist in Ingolstadt in den 10köpfigen wissenschaftlichen Beirat des Landesbundes für Vogelschutz in Bayern berufen worden.

☆☆☆

Professor Dr. Markus Schwoerer ist vom Senat einstimmig zum DFG-Vertrauensdozenten der Universität Bayreuth benannt wor-

den. Gleichzeitig legte der Senat die Amtszeit des DFG-Vertrauensdozenten auf 5 Jahre fest und schloß eine Wiederwahl aus.

☆☆☆

Über „Wagner und der slawische Raum“, arbeitet derzeit noch bis August 1983 die polnische Theaterwissenschaftlerin und DAAD-Stipendiatin Eve Burzawa aus Krakau beim Forschungsinstitut für Musiktheater auf Schloß Thurnau.

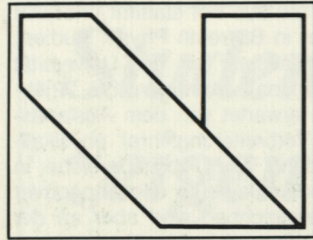
☆☆☆

Herrmann Wolf, bekannter Bergsteiger und in der Universitätsverwaltung zudem für den inneren Dienstbetrieb und die Verwaltungsorganisation zuständig, ist vom früheren bayerischen Innenminister Tandler im Namen des Freistaates auf Vorschlag des Präsidenten des Bayerischen Roten Kreuzes

(BRK) das Ehrenzeichen am Bande für 25jährige Dienstzeit im BRK verliehen worden. Wolf erhielt die Auszeichnung aus der Hand von Bayreuths Oberbürgermeister Hans Walter Wild.

☆☆☆

Professor Dr. Peter Oberender, Lehrstuhlinhaber für Volkswirtschaftslehre IV, Wirtschaftstheorie, ist eines der fünf Mitglieder einer vom Bundesarbeitsministerium eingesetzten Jury, die über die Vergabe des diesjährigen wissenschaftlichen Preises auf dem Gebiet der Gesundheitsökonomie entscheiden soll. Mit diesem vom Bundesarbeitsministerium ausgeschriebenen und mit insgesamt 20 000,- DM dotierten Preis sollen Arbeiten insbesondere von Nachwuchswissenschaftlern ausgezeichnet werden, die zum besseren Verständnis der Ursachen und Mechanismen der Kostenentwicklung führen. Beurteilungsgrundlagen für Ansätze zur Verbesserung der Versorgungs- und Organisationsstrukturen schaffen sowie Erkenntnisse zur Weiterentwicklung des Gesundheitswesens in der Bundesrepublik mit dem Ziel der Erhöhung der Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit bringen.



MINI SPÉKTRUM

Über den Ausbaustand der Universität Bayreuth und die künftige Entwicklung informierten sich Ende August zwei Mitglieder des DAG-Bundesvorstandes. Dr. Herbert Nierhaus, zuständig für den Bereich Bildung innerhalb der DAG und federführend für die bundesdeutschen Hochschulen innerhalb des Vorstandes, sowie Gerhard Halberstadt, Sprecher der DAG-Tarifkommission für den öffentlichen Dienst, kamen mit Kanzler Wolf-Peter Hentschel und weiteren Mitgliedern der Universität zusammen. Bei dem Gespräch wurde über allgemeine Fragen, speziell aber über berufsspezifische Probleme vor allem der Lehrstuhlsekretärinnen gesprochen.

☆☆☆

Auf Einladung der „Direction Général des Affaires Culturelles, Scientifiques et Techniques“ des französischen Außenministers und im Rahmen des von der französischen Regierung finanzierten Programms für Forschungsaufenthalte deutscher geisteswissenschaftlicher Habilitanden hielt sich Dr. Hans-Jürgen Lüsebrink (Akad. Rat z. A. am Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft) vom 15. September an einen Monat lang in Paris auf. Im Mittelpunkt des Forschungsaufenthaltes stand die Materialsammlung für ein Habilitationsprojekt zum Thema „Literatur im Akkulturationsprozeß traditioneller Gesellschaften: das Frankreich der Französischen Revolution und das frankophone Westafrika der Dekolonisationsphase als epochale Paradigmen“.

☆☆☆

Wend Uwe Boeckh-Behrens, Studiendirektor am Institut für Sportwissenschaft, spielt jetzt für die neuformierte Bayernligamannschaft des 1. BV Bamberg Badminton. Bereits seit 25 Jahren aktiver Badmintonspieler, gehört er zu den Stützen der Bamberger Mannschaft, in der auch seine Frau Birgit spielt. In der vergangenen Saison war Boeckh-Behrens noch für einen Oberligisten in Karlsruhe tätig. Der Bayreuther Sportwissenschaftler ist dem Badminton-Sport auch in der Verbandsarbeit eng verbunden: er bildet Trainer aus.

☆☆☆

Bereits zum zweitenmal seit Gründung der Universität Bayreuth beschäftigte sich die Kommission für Geomorphologie der Bayerischen Akademie der Wissenschaften mit

Fragen der Landschaftsgeschichte des nordostbayerischen Raumes. Unter der Leitung der Professoren Dr. H. Louis (München) und des Bayreuther Lehrstuhlinhabers für Bodenkunde und Bodengeographie, Dr. Wolfgang Zech, wurden die neuesten Ergebnisse im Gelände diskutiert.

☆☆☆

Zehn leitende Rundfunkredakteure aus französischsprachigen afrikanischen Ländern besuchten im Sommersemester die Universität, um sich besonders über die in Bayreuth angebotene Afrikanologie zu informieren. Die Rundfunkprofis kamen im Rahmen eines Fortbildungskurses für Journalisten, den die Deutsche Welle in Köln ausrichtete, nach Bayreuth. Die Gäste aus Ruanda, Zaire und Mauretanien führten bei dieser Gelegenheit Interviews mit Bayreuther Wissenschaftlern, die über den Transmissionsdienst der Deutschen Welle in die Hörfunkprogramme der betreffenden afrikanischen Länder eingespielt wurden.

☆☆☆

Im Rahmen eines Gästeprogramms der Bundesrepublik Deutschland haben Anfang November sechs Historiker der Universität Yaoundé (Kamerun) auch die Universität Bayreuth besucht. Die westafrikanischen Wissenschaftler unterrichteten sich u. a. über die Afrikabestände in der Zentralbibliothek, besuchten das Afrikazentrum IWALEWA-Haus und führten Gespräche mit Bayreuther Professoren des Schwerpunktes Afrikanologie.

☆☆☆

Von einer knapp vierwöchigen vegetationskundlichen Exkursion durch Australien ist kürzlich eine 20köpfige Gruppe aus Wissenschaftlern und Botanikstudenten höherer Semester nach Bayreuth zurückgekehrt. Die Exkursion führte die Bayreuther Expeditionsgruppe vom Westen Australiens in Perth mehrere tausend Kilometer quer durch alle Vegetationsformen, vom sogenannten ariden Bereich – dort ist die Wasserverdunstung weit höher als die Niederschlagsmenge – bis hin zum tropischen Regenwald, und schließlich an die Ostküste nach Brisbane. Die Studenten, die die Exkursion zu großen Teilen selbst finanzierten, sollten dabei die Verbindung der Pflanzen in ihrer jeweiligen Umgebung und die Grenzen der Benutzbarkeit studieren.

☆☆☆

Professor Dr. Adolf M. Birke (Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte) ist zum Vorsitzenden der Prinz-Albert-Gesellschaft in Coburg gewählt worden. Birke löste damit den emeritierten Erlanger Historiker Professor Dr. Kurt Kluxen ab, der seit Gründung der Gesellschaft vor rund zweieinhalb Jahren den Vorsitz innehatte. Die Prinz-Albert-Gesellschaft, an der die Universität Bayreuth mitwirkt, beschäftigt sich vor allem mit der Erforschung der deutsch-britischen Beziehungen in den Bereichen von Wissenschaft, Kultur und Politik.

☆☆☆

Die Mitglieder des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) eingerichteten Schwerpunktprogramms „Nährstoffdynamik im Kontaktraum Pflanze/Boden (Rhizosphäre)“ haben am 18./19. November an der Universität Bayreuth ihr Jahreskolloquium abgehalten. Der Mikrobiologe Professor Dr. Heinz Stolz und der Pflanzenphysiologe Professor Dr. Erwin Beck sind von Seiten der Universität Bayreuth Mitglieder dieses Schwerpunktprogrammes und hatten die örtliche Organisation übernommen. Bei der Vortragsveranstaltung, an der 40 auswärtige Wissenschaftler teilnahmen, ging es um die Präsentation der im letzten Jahr erzielten Forschungsergebnisse, die Aussprache über die laufenden Arbeiten und die Koordination der weiteren Forschungsvorhaben.

☆☆☆

Im Rahmen der Kooperationsvereinbarung zwischen den Universitäten Cotonou (Volksrepublik Benin) und Bayreuth besuchte Mitte September Professor Dr. Adrien Huanou die Universität Bayreuth. Professor Huanou, Dekan der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät der westafrikanischen Universität, hielt im Rahmen seines zweitägigen Besuchs im Bayreuther Afrikazentrum IWALEWA-Haus einen Vortrag über Literatur, Kultur und Gesellschaft in Benin.

☆☆☆

Der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Bodenkunde und Bodengeographie, Professor Dr. Wolfgang Zech, arbeitet an einer Querschnittsevaluierung des Bundesministeriums für Wirtschaftliche Zusammenarbeit mit dem Titel „Schutz natürlicher Ressourcen als Bestandteil forstlicher Entwicklungspolitik“ mit. Professor Zech wurde von dem Ministerium gebeten, das Aufgabengebiet „Boden- und Wasserressourcen einschließlich Erosion“ zu übernehmen und bilaterale Vorhaben in Indien, Senegal und Mexiko zu prüfen.

☆☆☆

Professor Dr. Wolfgang Gitter (Zivilrecht, Arbeits- und Sozialrecht) hat von der österreichischen Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung, Dr. Hertha Firnberg, einen Ruf auf den Lehrstuhl für Arbeits- und Sozialrecht an der Universität Wien erteilt bekommen.